

Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

514. Band

Die
Handschriftenbeurteilung

Eine Einführung in die Psychologie
der Handschrift

Von

Dr. Georg Schneidemühl

Professor der vergleichenden Pathologie an der Universität Kiel

Dritte, durchgesehene und erweiterte Auflage
12. bis 16. Tausend

Mit 47 Handschriftennachbildungen
im Text und auf einer Tafel



Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 1922



Bisher sind zur Philosophie und Psychologie erschienen:

- Einführung in die Philosophie.** Von Professor Dr. R. Richter. Zur Einführung
5. Auflage von Privatdozent Dr. M. Brahn. (Bd. 155.)
- Die Philosophie.** Ihr Wesen, ihre Grundprobleme, ihre Literatur.
Von Realgymnasialdirektor H. Riebert. 3., verb. Aufl. (Bd. 186.)
- Philosophisches Wörterbuch.** Von Studentat Dr. P. Thormeyer. 2. Aufl. (Leub. kl. Sachwörterbücher Bd. 4.)
- Grundriß der Logik.** Von Dr. R. J. Grau. 2. Aufl. (Bd. 637.) Logik und Psychologie
- Einf. i. d. Psychologie.** V. Prof. Dr. E. v. Aster. 2. A. M. 4 fig. (492.)
- Einführung in die experimentelle Psychologie.** Von Prof. Dr. N. Braunschauen. 2. Aufl. Mit 17 Abb. im Text. (Bd. 484.)
- D. Seele d. Menschen.** V. Geh. Rat Prof. Dr. J. Rehmkte. 5. A. (36.)
- Die Mechanik des Geisteslebens.** Von Geh. Med. Rat Prof. Dr. M. Verworn. 4. Aufl. Mit 19 Abb. i. L. (Bd. 200.)
- Die Sinne des Menschen, Sinnesorgane u. Sinnesempfind.**
Von Hofr. Prof. Dr. J. K. Kreibitz. 3. Aufl. Mit 30 Abb. (Bd. 27.)
- Psychologie des Kindes.** Von Professor Dr. R. Gaupp. 4. Auflage. Mit 17 Abbildungen. (Bd. 213/14.)
- Geist. Veranlag. u. Vererbung.** V. Dr. G. Sommer. 2. A. (512.)
- Leib und Seele in ihrem Verhältnis zueinander.** Von Dr. med. et phil. G. Sommer. (Bd. 702.)
- D. krankhaften Erscheinungen d. Seelenlebens.** Allg. Psychopathologie. Von Privatdoz. Dr. phil. et med. E. Stern. (Bd. 764.)
- Die geistigen Krankheitszustände des Kindesalters.** Von Dir. Dr. O. Mönkemöller. (Bd. 505.)
- Angewandte Psychologie.** Methoden und Ergebnisse. Von Privatdozent Dr. phil. et med. E. Stern. (Bd. 771.)
- Die Handschriftenbeurteilung.** Eine Einführg. i. d. Psycholog. d. Handschrift. Von Prof. Dr. G. Schneidemühl. 2., durchgef. u. erw. Aufl. Mit 51 Handschriftennachbild. i. L. u. auf 1 Tafel. (Bd. 514.)
- Hypnotismus u. Suggestion.** V. Dr. E. Trömmner. 4. Aufl. (199.)
- Die Psychologie d. Verbrechens.** Kriminalpsychol. Von Straf-anstaltsdir. Dr. med. P. Pollitz. 2. Aufl. Mit 5 Diagn. (Bd. 248.)
- Psychologisches Wörterbuch.** Von Dr. F. Giese. Mit 60 fig. im Text. (Leubners kleine Sachwörterbücher, Bd. 7.)
- Grundzüge der Ethik.** Mit besonderer Berücksichtigung der pädagogischen Probleme. Von E. Wentscher. 2. Aufl. (Bd. 397.) Ethik
- Aufgaben und Ziele des Menschenlebens.** Von Prof. Dr. J. Unold. 5., verb. Auflage. (Bd. 12.)
- Sittl. Lebensanschauung. d. Gegenwart.** Von Geh. R. Rat Prof. Dr. O. Kirn. 3. A., durchgef. v. Prof. D. Dr. O. H. Stephan. (177.)
- Das Problem der Willensfreiheit.** Volkshochschulvorträge. Von Professor Dr. G. J. Lipps. 2., veränd. Aufl. (Bd. 383.)
- Sexualethik.** Von Prof. Dr. H. E. Tixerding. (Bd. 592.)
- Ästhetik.** Von Prof. Dr. R. Hamann. 2. Aufl. (Bd. 345.) Ästhetik
- Poetik.** V. Dr. R. Müller-Freienfels. 2. erw. Aufl. (Bd. 460.)

- Religions-Philosophie** Einführung in die Religionsphilosophie. Von Konsistorialrat Lic. Dr. P. Kalweit. 2. Aufl. (Bd. 225.)
Das Leben nach dem Tode im Glauben der Menschheit. Von Prof. Dr. E. Clemen. (Bd. 544.)
Glauben und Wissen. Von Privatdoz. Lic. W. Bruhn. (Bd. 790.)
Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Von Pfarrer Dr. A. Pfannkuche. 2. Aufl. (Bd. 141.)
- Natur-Philosophie** Naturphilosophie. V. Prof. Dr. J. M. Verwehen. 2. A. (Bd. 491.)
Entstehung der Welt u. der Erde nach Sage u. Wissenschaft. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. M. B. Weinstein. 3. Aufl. (223.)
Weltuntergang in Sage und Wissenschaft. Von Prof. Dr. K. Ziegler und Prof. Dr. S. Oppenheim. (Bd. 720.)
Stern Glaube und Sterndeutung. Die Geschichte u. d. Wesen der Astrologie. Unt. Mitwirk. v. Geh. Rat Prof. Dr. K. Bezold dargestellt v. Geh. Hofr. Prof. Dr. Fr. Boll. 2. Aufl. M. 1 Sternkarte u. 20 Abb. (638.)
- Geschichte der Philosophie** Führende Denker. Geschichtliche Einleitung in die Philosophie. Von Prof. Dr. J. Cohn. 4., durchgef. Aufl. Mit 6 Bildn. (Bd. 176.)
Geschichte der Philosophie. In 7 Bänden.
I. Griech. Phil. von Thales bis Plato. Von Prof. Dr. E. Hoffmann.
*II. 1. Antike Philosophie bis Poseidonios. Von Prof. Dr. E. Hoffmann.
*II. 2. Hellenistisch-christliche Philosophie. Von Privatdoz. Dr. M. Heidegger.
*III. Mittelalter u. Renaissance b. j. mod. Naturwissenschaft. Von Privatdoz. Dr. M. Heidegger. *IV. Von Descartes bis Leibniz. Von Prof. Dr. K. Kroner.
*V. Englischer Empirismus, Aufklärung. Kant. Von Privatdoz. Dr. E. Mark.
*VI./VII. Die Philosophie von Kant an. Von Prof. Dr. J. Cohn. (Bd. 741/47.)
- Philosophie d. Altertums** Die Freimaurerei. Von Geh. Rat Dr. L. Keller. 2. Aufl. von Geh. Archivrat Dr. G. Schuster. (Bd. 463.)
Griech. Weltanschauung. V. Prof. Dr. M. Wundt. 2. Aufl. (329.)
- Neuere Philosophie** Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit. Von Professor Dr. E. Bussé. 6. Auflage, herausgegeben von Geh. Hofrat Professor Dr. K. Faldenberg. (Bd. 56.)
Die großen englischen Philosophen Locke, Berkeley, Hume. Von Studentat Dr. P. Thormeyer. (Bd. 481.)
Rousseau. Von Prof. Dr. P. Hensel. 3. Aufl. Mit Bildn. (180.)
Immanuel Kant. Darstellg. u. Würdigung. V. Geh. Hofrat Prof. Dr. O. Külpe. 5. Aufl., hrsg. v. Prof. Dr. A. Messer. M. 1 Bildn. K. (146.)
Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Von Realgymn.-Dir. H. Kichert. 4. Aufl. Mit 1 Bildnis. (Bd. 81.)
Johann Friedrich Herbart's Leben und Lehren. Von Schulkat Dr. Th. Frihsch. (Bd. 164.)
Friedrich Nietzsche. Von Prof. Dr. J. Köhler. (Bd. 601.)
- Neueste Philosophie** Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. Von Geh. Hofrat Prof. Dr. O. Külpe. 7., verb. Aufl., hrsg. v. Prof. Dr. A. Messer. (Bd. 41.)
Oskultismus, Spiritismus u. unterbewusste Seelenzustände. Von Dr. K. Baerwald. (Bd. 560.)
Theosophie u. Anthroposophie. Von Privatdozent Studentat Lic. W. Bruhn. (Bd. 775.)
Henri Bergson, der Philosoph moderner Religion. Von Pfarrer Dr. E. Ott. (Bd. 480.)

Die mit * bez. und weitere Bände befinden sich in Vorbereitung.

Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

514. Band

Die
Handschriftenbeurteilung

**Eine Einführung in die Psychologie
der Handschrift**

Von

Dr. Georg Schneidemühl

Professor der vergleichenden Pathologie an der Universität Kiel

Dritte, durchgesehene und erweiterte Auflage
12. bis 16. Tausend

Mit 47 Handschriftennachbildungen
im Text und auf einer Tafel



Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 1922

Additional material to this book can be downloaded from <http://extras.springer.com>.

ISBN 978-3-663-15528-7 ISBN 978-3-663-16100-4 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-663-16100-4

Schutzformel für die Vereinigten Staaten von Amerika:
Copyright 1922 by Springer Fachmedien Wiesbaden

Ursprünglich erschienen bei B. G. Teubner in Leipzig 1922.

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten

Vorwort zur ersten Auflage.

Der Einladung des Herrn Verlegers, für die Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ eine Abhandlung über die Beurteilung der Handschrift zu schreiben, bin ich gerne gefolgt. Ist doch bis in die Gegenwart in den weitesten Kreisen der Gebildeten die Meinung verbreitet, bei der Bewertung der Handschrift als Charakterspiegel handle es sich vorwiegend um eine Spielerei. Es schien mir deshalb zweckmäßig, dem gebildeten Laien einen Einblick in die Lehre von der Handschriftenbeurteilung zu gewähren und dabei zu zeigen, daß es sich keineswegs um ein ungezügelttes Spiel der Phantasie, sondern um ernste Wissenschaft handelt, die man also nicht ohne gründliche Vorbildung ausüben, sondern erst nach sorgfältiger Vorbereitung und nach jahrelangen Erfahrungen praktisch verwerten kann.

Seit 35 Jahren mit wissenschaftlichen und praktischen Studien in meinen Mußestunden über die Handschriftenbeurteilung beschäftigt, habe ich über 150000 Briefe auf ihre Eigenheiten untersucht und in Hunderten von Fällen das Urteil auf Wichtigkeit oder Fehler mittelbar oder unmittelbar prüfen können. Die Ergebnisse meiner Studien habe ich dann zum ersten Male in meinem größeren Werke über „Handschrift und Charakter“¹⁾ veröffentlicht, auf das für eingehendes Studium hier hingewiesen sein mag.

Die vorliegende Abhandlung ist für Gebildete berechnet, die sich im allgemeinen über das Wesen und einige Grundtatsachen der Handschriftenbeurteilung unterrichten wollen. Keineswegs stellt sie einen Auszug des erwähnten größeren Werkes dar. Vielmehr bildet dieses Schriftchen eine eigene Bearbeitung des nicht immer leichten und umfangreichen Stoffes für den vorliegenden Zweck. Auch sind einzelne Abschnitte, wie z. B. über Verbrecherhandschriften, hier zum ersten Male auf Grund umfangreicher Studien aus der jüngsten Zeit dargestellt, andere, wie die Handschriftvergleichung, mit Rücksicht auf ihre große allgemeine Bedeutung eingehender als in meinem größeren Werke erörtert worden.

1) Handschrift und Charakter. Ein Lehrbuch der Handschriftenbeurteilung. Auf Grund wissenschaftlicher und praktischer Studien bearbeitet von Dr. Georg Schneidemühl, Professor der vergleichenden Pathologie an der Universität Kiel. Mit 164 Handschriftproben im Text. 318 Seiten stark. Leipzig 1911.

Die dem Text beigegebenen Nachbildungen von Handschriften werden an vielen Stellen zum Verständnis des Gesagten wesentlich beitragen.

Zur Zeit Potsdam, im März des Weltkriegsjahres 1916.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten und dritten Auflage.

Nach verhältnismäßig kurzer Zeit ist eine neue Auflage erforderlich geworden. Soweit möglich, haben Erweiterungen und Ergänzungen bei der neuen Durchsicht stattgefunden. Insbesondere ist dies bei Erörterung der Verbrecherhandschriften und Handschriftenvergleichung geschehen.

Zur Zeit Potsdam, im Mai 1918 und Elbing, Juni 1922.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

A. Allgemeiner Teil.

	Seite
1. Einleitung und Geschichtliches	5
2. Einiges über die wissenschaftlichen Grundlagen der Handschriftbeurteilung	10
3. Methode der wissenschaftlichen Forschung	16
4. Bedeutung und Aufgaben der Lehre von der Handschriftbeurteilung für die Wissenschaft und für das Leben	21
5. Handschriftbeurteilung und Schriftvergleichung. Gerichtliche Schreibsachverständige	30

B. Besonderer Teil.

1. Handschriften der Eltern und Kinder. Vererbung der Handschrift.	37
2. Handschriften jüngerer und älterer Personen	39
3. Männer- und Frauenhandschriften	40
4. Handschriften verschiedener Völker und Zeitalter.	44
5. Verusshandschriften	45
6. Die Handschriften der Verbrecher.	54
7. Die Bedeutung einiger allgemeiner Außerlichkeiten in den Briefen	66
8. Über die Bedeutung einiger wichtiger Handschrifteigentümlichkeiten	68
a) Einrichtung des Briefes. Randbreite. Anfang und Ende des Briefes. Adresse.	68
b) Die Verwendung deutscher oder lateinischer Buchstaben	69
c) Vollständigkeit der Buchstaben.	71
d) Gleichmäßige und ungleichmäßige Handschrift.	72
e) Einfache und verschörkelte Buchstaben	73
f) Feste, kräftige und dünne, feine Schrift	76
g) Verschlößene oder offene Groß- und Kleinbuchstaben	77
h) Lage der Buchstaben. Richtung der Zeilen. Plötzliche oder allmähliche Veränderung einer bisher ziemlich geraden und kräftigen in eine mehr rechtschräge, dünne, absteigende oder wellenförmige Schrift	78
i) Namensunterschrift.	88
Schlussbetrachtung	90

A. Allgemeiner Teil.

1. Einleitung und Geschichtliches.

„Im Falle eine theoretisch und praktisch wichtige, folgenreiche Tatsache mit den sich unwiderstehlich entwickelnden Problemen von den berufsmäßigen, geschulten Vertretern der Wissenschaft jahre-, jahrzehnte-, auch wohl jahrhundertlang nicht untersucht, nicht einmal beachtet wird, nehmen sich häufig nichtwissenschaftlich geschulte Dilettanten, sei es, um sich einen Namen zu machen, sei es um des Erwerbes willen, des Kindes an, dem das Bürgerrecht in der eigenen Heimat verweigert wird.“

Diese Worte des verstorbenen Geneser Physiologen Preyer, der sich um die Entwicklung der Handschriftenbeurteilung als Wissenschaft bleibende Verdienste erworben hat, erklären es hinlänglich, daß heute noch bis weit in die Kreise sehr gebildeter Menschen die Möglichkeit, aus der Handschrift eines Menschen auf seinen Charakter zu schließen, mit Kopfschütteln, ablehnenden oder spöttischen Bemerkungen beantwortet wird. Schon Goethe aber sagte: „Wir sind gewohnt, daß die Menschen verhöhnen, was sie nicht verstehen.“ So ist es in vielen Dingen. Wie es mit einzelnen Entdeckungen auf den Gebieten der Technik und der reinen Wissenschaften geschehen ist, so wird auch die Lehre von der Handschriftenbeurteilung noch von vielen Gebildeten als Spielerei bezeichnet und ihre Bedeutung verkannt.

Die Ursache ist aber in beiden Fällen die Unkenntnis. Schon vor Jahrhunderten kannte man z. B. die Erscheinungen des Hypnotismus, ohne daß man damals ahnte oder angenommen hätte, daß die dabei sich abspielenden Vorgänge wissenschaftlich zu erklären sind. Die ersten wissenschaftlichen Untersuchungen, welche dann etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts veröffentlicht wurden, gerieten fast vollständig in Vergessenheit. Man sprach dann von Taschenspielerkunststücken, Täuschungen des Publikums u. dgl., als einige Jahrzehnte später hypnotische Erscheinungen in öffentlichen Schaustellungen gezeigt wurden. Von neuem wurde dann wieder das Inter-

esse der gebildeten, namentlich der medizinischen Kreise für jene Vorgänge wachgerufen, zahlreiche Untersuchungen wurden gemacht, viele Schriften erschienen, welche die alten wissenschaftlichen Beobachtungen bestätigten und wesentlich erweiterten. Heute werden die Vorgänge beim Hypnotismus von keinem Arzt als Spielerei angesehen werden.

Ähnlich ist die Sachlage auch bei der Anerkennung der Handschriftenbeurteilung als Wissenschaft. Nicht minder schwierig als beim Hypnotismus sind auch bei der Psychologie der Handschrift die wissenschaftlichen Grundlagen zu finden gewesen. So erscheint denn die Behauptung, zwischen der Handschrift eines Menschen und seinem Charakter bestünden bestimmte Beziehungen, noch vielen so gespensterhaft, daß nach der Ansicht dieser ein Mann von akademischer Bildung sich unmöglich ernsthaft mit der Lehre von der Handschriftenbeurteilung beschäftigen kann. Als ich vor nun 41 Jahren eine solche Beschäftigung in meinen Mußestunden begann, hatte ich noch ähnliche Auffassungen, die ich aber sehr bald änderte.

Ein Blick in die ebenso interessante wie umfangreiche Literatur über Handschriftenbeurteilung lehrt, daß man schon zur Zeit des klassischen Griechen- und Römertums die Behauptung aufgestellt und zu begründen versucht hat, es sei möglich, aus den Eigentümlichkeiten einer Handschrift einen Rückschluß auf den Charakter ihres Verfassers zu machen. In den letzten Jahrhunderten haben sich viele bedeutende Männer mit der Handschriftenbeurteilung mehr oder weniger eingehend beschäftigt. Es seien hier nur Goethe, Leibniz, Lavater, Alexander v. Humboldt, Alexander Dumas genannt.

Eine besondere Studie über den vorliegenden Gegenstand liegt erst aus dem Jahre 1622 vor, wo von einem Arzt und Professor in Bologna, Camillo Baldo, ein kleines Buch erschien, das den Titel hatte: „Die Art und Weise, den Charakter und die Eigenschaften des Schreibers aus einem Briefe zu erkennen.“ In diesem Buche heißt es an einer Stelle: „Es ist doch augenscheinlich, daß alle Menschen auf eine besondere Art schreiben, und daß jeder in seinen eigenen Briefen eine solche charakteristische Form zum Ausdruck bringt, die von keinem anderen nachgeahmt werden kann.“ . . . „Wer hört, daß es möglich ist, aus einem vertraulichen Briefe die Gedanken, Sitten und Anlagen des Schreibers zu erkennen, der lacht oder verwundert sich darüber in hohem Grade.“

Beachtet er jedoch, daß jede Wirkung eine ihr entsprechende Ursache hat, so wird es ihm auch möglich erscheinen, daß man nach einem alten Sprichwort den Löwen an der Klaue erkennt.“ Und an einer anderen Stelle wird gesagt: „Nicht alles Geschriebene ist gleichmäßig geeignet, den Charakter daraus zu erkennen. Verse sind von vornherein zu vermeiden: die Forderungen des Rhythmus sind dem Ideengang des Schreibers und seiner gewöhnlichen Ausdrucksweise hinderlich. Aber auch Prosa ist nicht stets instruktiv. So zeigen uns fachliche Schriftstücke, die rein Wissenschaftliches behandeln, nur den Geschicklichkeitsgrad des Schreibers in dieser Art von Studien und die geistige Anstrengung, deren er fähig ist. . . Der Brief allein, und zwar der vertrauliche, ist die Enthüllungsurkunde ersten Ranges, und obwohl alle anderen Schriftstücke uns einen Begriff vom Wesen des Schreibers geben, werden sie, mit ihm verglichen, wie Hohl- oder Kugelspiegel gewisse Züge vergrößern oder andere in ganz unrichtigem Verhältnis verkleinern.“ Und am Schlusse der Arbeit sagt dann der Autor nicht minder zutreffend: „Diese und andere ähnliche Charakterzüge lassen sich durch eine ziemlich genaue Untersuchung der Handschriften bei jedermann erkennen. Mit größter Sorgfalt aber muß immer beobachtet werden, ob die bedeutenden handschriftlichen Zeichen immer dieselben sind, ob sie nicht irgendwie erkünstelt sind, und ob sie nicht entstanden sind aus fremden trügerischen Ursachen, die von den Schreibwerkzeugen herkommen.“ Man sieht aus diesen wenigen Angaben, wie richtig ein medizinisch vorgebildeter Autor schon vor 300 Jahren die Frage der Handschriftenbeurteilung untersucht und verstanden hat.

Auch Leibniz hat die Bedeutung der Handschrift für die Beurteilung des Charakters des Schreibenden bereits erkannt. „Der Charakter ist in der Sittenlehre das, was die vier Temperamente in der Medizin sind, die Ursache aller unserer Handlungen“, sagt er an einer Stelle, und an einer anderen heißt es: „Auch die Handschrift drückt fast immer, wenn sie frei und nicht schulmäßig gezwungen ist, auf die eine oder andere Weise die angeborene Gemütsart aus.“ An Goethe schreibt Lavater: „Je mehr ich die verschiedenen Schriften, die mir zu Gesicht kommen, miteinander vergleiche, desto mehr bestärkt sich mir der Gedanke, daß alle ebenso viele Ausdrücke und Ausflüsse des Charakters des Schreibers genannt werden müssen.“ Zahlreich sind die Bemerkungen, die Goethe über die Beziehung

der Handschrift zum Charakter gemacht hat. In einem Briefe an R. W. Preusker vom 3. April 1820 schreibt Goethe: „Darüber, daß die Handschrift des Menschen Bezug habe auf dessen Sinnesweise und Charakter, und daß man dann wenigstens eine Ahnung von seiner Art, zu sein und zu handeln, empfinden könne, ist wohl kein Zweifel, sowie man ja nicht allein Gestalt und Züge, sondern auch Miene, Ton, ja Bewegung des Körpers als bedeutend, mit der ganzen Individualität übereinstimmend anerkennen muß.“

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde dann durch den französischen Abbé Jean Hippolyte Michon von neuem die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die Handschriftenbeurteilung gelenkt. Michon veröffentlichte zahlreiche Werke über Handschriftenbeurteilung, von ihm mit dem wenig geeigneten Namen *Graphologie* belegt. Während jedoch Michon und viele andere auf empirischem Wege versuchten, die Bedeutung verschiedener Handschriftenmerkmale für die Beurteilung der Charaktereigenschaften zu ermitteln, haben in Deutschland Schwiedland (jetzt Professor in Wien) und ganz besonders Preyer (der verstorbene Professor der Physiologie in Jena) es unternommen, eine wissenschaftliche Grundlage für die Lehre der Handschriftenbeurteilung zu schaffen. Viele Jahre vor Preyer, dessen erste Veröffentlichung über diesen Gegenstand aus dem Jahre 1895 stammt¹⁾, habe ich im Jahre 1881 meine Studien auf gleicher wissenschaftlicher Grundlage begonnen und fortgeführt. Bis heute habe ich wohl über 200 000 Briefe und andere Schriftstücke im In- und Auslande zum Gegenstand meiner Untersuchungen gemacht. In meinem im Jahre 1911 erschienenen Werke²⁾ sind die wichtigsten Ergebnisse unter Berücksichtigung der einschlägigen Literatur veröffentlicht worden. In den letzten Jahren haben sich um die Förderung der wissenschaftlichen Handschriftenbeurteilung in Deutschland namentlich H. Busse, Dr. Meyer und in neuester Zeit auch Dr. Lomer und geistlicher Rat F. Schunter besonders verdient gemacht.

1) Zur Psychologie des Schreibens.

2) Handschrift und Charakter. Ein Lehrbuch der Handschriftenbeurteilung. Auf Grund wissenschaftlicher und praktischer Studien bearbeitet von Dr. Georg Schnetdemühl, Professor der vergleichenden Pathologie an der Universität Kiel. Mit 164 Handschriftproben im Text. 318 Seiten stark. Leipzig 1911, Th. Grieben.

Wenn man gleichwohl, namentlich in Deutschland, in den weitesten Kreisen der Gebildeten dieser jungen Wissenschaft noch sehr skeptisch gegenübersteht, so sind die Gründe sehr verschieden. Einmal fehlte es bisher an einem gründlichen, wissenschaftlichen Werke, durch das sich der Gebildete über die Handschriftenbeurteilung unterrichten konnte. Dagegen gibt es zahlreiche kleinere und größere Schriften über „Graphologie“, „Menschenkenntnis“ u. dgl., die in vielen Fällen nur einen Auszug darstellen aus übersehten französischen Werken, namentlich aus denen des erwähnten Abbé Michon. In anderen Fällen handelt es sich um eine kurze Zusammenstellung von „Zeichendeutungen“, deren Verfasser meistens weder die Vorbildung, geschweige denn die wissenschaftliche Ausbildung und praktische Erfahrung besitzen, um über das vorliegende Thema zu schreiben und zu urteilen. Nicht minder nachteilig für die Sache ist auch das Treiben vieler Dilettanten, die aus rein geschäftlichen Gründen in öffentlichen Kundgebungen erklären, die wunderbarsten Dinge aus der Handschrift ermitteln zu können. So behauptet der eine, Magen-, Darm- und andere Organerkrankungen durch Betrachtung der Handschrift feststellen, ein anderer, aus der Handschrift die Hüte, Kleider und Schuhe erkennen zu können, ja selbst zu wissen, ob der Schreiber beim Schreiben Rauchringe auf das Papier zu blasen pflege, ob er feuchte Hände habe oder gar den Schirm auf dem Rücken trage. Würde man solchen Unsinn nicht in Aufsätzen ernster Zeitungen, ja, selbst in Büchern von solchen Laien zu lesen bekommen, man würde glauben, ein Spaßvogel mache sich einige unpassende Scherze mit einer jungen Wissenschaft. Dazu kommt, daß in jüngster Zeit selbst akademisch vorgebildete Personen, denen es aber an der erforderlichen Sachkenntnis fehlt, sich gleichwohl als „wissenschaftliche Vertreter der Graphologie“ bezeichnen, durch gedankenlose Vorträge weite Kreise irreführen. Daß durch solche Tätigkeit das wissenschaftliche Ansehen der Lehre von der Handschriftenbeurteilung nicht gefördert werden kann, ist ohne weiteres einleuchtend. Andererseits soll zugegeben werden, daß zuweilen auch nicht wissenschaftlich geschulte Personen auf rein empirischem Wege manches zur Förderung der Handschriftenbeurteilungslehre beigetragen haben.

2. Einiges über die wissenschaftlichen Grundlagen der Handschriftbeurteilung.

Daß die Eigenschaften der Handschrift tatsächlich nicht als etwas Zufälliges anzusehen, sondern als auf Grund bestimmter Charaktereigenschaften des betreffenden Individuums entstanden zu betrachten sind, lehren einige auch dem Laien ohne weiteres einleuchtende Tatsachen.

Zunächst ist hervorzuheben: so viele Millionen schreibender Menschen vorhanden sind, so viele verschiedene Handschriften gibt es auch. So wenig man zwei Menschen finden wird, die in ihrer gesamten Charakteranlage einander vollkommen gleich sind, so wenig gibt es zwei vollkommen „zum Verwechseln“ gleiche Handschriften. Da aber viele Menschen in manchen Charakterzügen sich ähnlich sein können, so sieht man auch zuweilen sehr ähnliche Handschriften. Deshalb ist auch die Behauptung unrichtig, man schreibe, wie man in der Schule angeleitet sei. Man kann bei der Durchsicht von Hefen, besonders der höheren Klassen einer Schule, ja oft schon bei acht- und neun-jährigen Knaben die Verschiedenheit der Handschrift feststellen. Gleichwohl haben alle von demselben Lehrer Schreibunterricht erhalten. Zuweilen hört man auch als Einwand gegen die Lehre der Handschriftbeurteilung, daß viele Menschen auf derselben Seite eines Briefes die Handschrift öfters verändern, folglich könne eine solche Handschrift nicht für die Charakterermittlung verwertet werden. Dieser Einwand ist jedoch nur scheinbar richtig, denn auch die Handschrift solcher Personen, welche sich angeblich häufig verändert, enthält doch stets besondere, immer wiederkehrende Merkmale, die dieser scheinbar sehr veränderlichen Schrift ihre Eigenart ausprägen und sie dadurch eben von anderen unterscheiden. Auch ist der Umstand, daß jemand seine Handschrift leicht verändert; eine weitere wichtige Tatsache für die Ermittlung bestimmter Eigenschaften seines inneren Wesens.

Wiel bemerkenswerter für den Beweis der Unabhängigkeit der Handschrift von der Anleitung in der Schule ist folgende Tatsache. Versuchen Menschen, die niemals gelernt haben, mit der linken Hand zu schreiben, mit der linken Hand von rechts nach links und mit der rechten gleichzeitig von links nach rechts zu schreiben, so werden sie zu dem unerwarteten Ergebnis kommen, daß mit der lin-

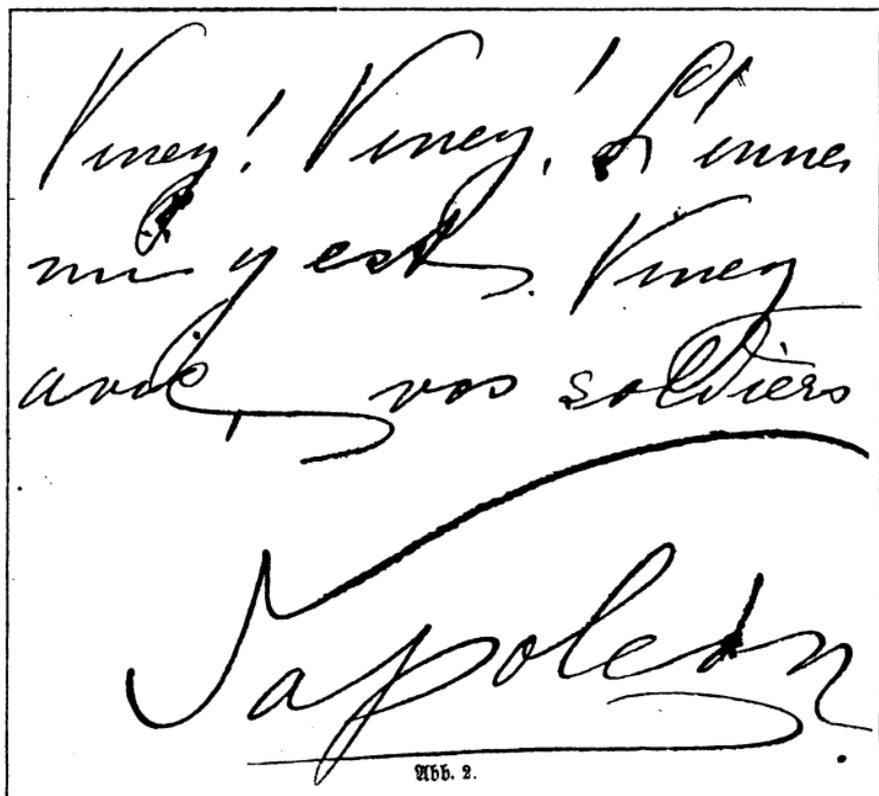
ten Hand eine Spiegelschrift entstanden ist, welche der mit der rechten Hand angefertigten, scheinbar erlernten, gewöhnlichen Handschrift vollkommen gleicht. Schreibt man ferner z. B. mit der Fußspitze oder mit der Ferse auf einen mit einer Sandschicht bedeckten Boden, oder schreibt man mit der Fußspitze, an der ein Stück Kreide befestigt ist, auf den Fußboden, so sieht man, daß die Merkmale der mit der rechten Hand gefertigten Handschrift bestehen bleiben und ohne Schwierigkeit wiedererkannt werden können. Menschen, die den rechten Arm oder die rechte Hand eingebüßt haben und nun gezwungen sind, mit der linken Hand zu schreiben, beobachten zu ihrer Verwunderung, daß die Handschrift der linken der früher mit der rechten Hand angefertigten vollkommen gleich ist. Dies konnte man besonders bei den in der erwähnten Art Kriegsverletzten regelmäßig feststellen, sobald diese Kriegsbeschädigten begannen, das Schreiben mit der linken Hand zu erlernen. Bei einem Besuch einer solchen Unterrichtsstunde erklärte mir ein Volksschullehrer, der im Felde den rechten Arm verloren hatte, daß er beim Erlernen des Schreibens mit der linken Hand zu seinem Erstaunen dieselben Schnörkel an den Buchstaben zu machen beginne, wie früher mit der rechten Hand.

Bemerkenswert ist in dieser Beziehung auch der nachfolgende in der Literatur mitgeteilte Fall.

Ein Bauer zeichnete mit einem Stück Holz dem Nachbarn in die Saat in großen Umrissen das Wort „Geizhals“ und streute Kornblumensamen in die Spur. Im Sommer wuchs das Wort deutlich heraus. Der vom Beleidigten zugezogene Sachverständige ließ die Schriftzüge photographieren; sie stimmten mit der Handschrift des feindlichen Nachbarn vollständig überein. Endlich sei auch noch auf die bemerkenswerte Veränderung der Schrift hypnotisierter hingewiesen, die sich zeigt, je nach dem Charakter, der den Hypnotisierten im Zustande der Hypnose eingeredet wird. Allerdings geht bei den Versuchspersonen der eigentümliche Charakter ihrer Handschrift nicht vollständig verloren (Abb. 1 und 2).

Die vorgenannten Tatsachen zwingen nun zu der Schlussfolge-

Abb. 1. Natürliche Unterschrift eines Studenten, dem in der Hypnose eingeredet wurde, er sei Napoleon. Die Handschrift veränderte sich nun in der in Abb. 2 wiedergegebenen Art.



rung, daß die Eigenart einer Handschrift weder allein vom anatomischen Bau der Hand, noch von der Beschaffenheit der Schreibmaterialien, noch von dem Schreiblehrer abhängig ist, sondern in der Hauptsache von zentralen Gebieten aus, das heißt vom Gehirn bestimmt wird. Mit dieser Tatsache steht auch die weitere im Einklang, daß selbst nur leichte Störungen der Gehirntätigkeit (z. B. psychische Erregungen) auch auf die Handschrift verändernd einwirken. Es lehren dies u. a. auch die bemerkenswerten Veränderungen der Schrift vieler Geisteskranken.

Die wissenschaftlichen Grundzüge für die Lehre der Handschriftbeurteilung müssen demnach in erster Linie aus der Physiologie des Zentralnervensystems im Verein mit psychologischen Überlegungen gewonnen werden. Mit philosophischen Spekulationen, die zuweilen von einzelnen Personen der Handschriftbeurtei-

lung als wissenschaftliches Mäntelchen umgehängt werden, ist in der Sache nichts zu erreichen, sondern nur Verwirrung zu bewirken.

Die für die Handschriftbeurteilung in Betracht kommenden Vorgänge der Gehirntätigkeit werden allgemein als die seelischen bezeichnet. Die hier wichtigen (psychischen) Funktionen des Großhirns, welche ihren Sitz in den beiden Halbkugeln des Großhirns haben, zeigen sich in dem Vorgange des Denkens, Empfindens (Fühlens) und Wollens. Man kann ferner als feststehend bezeichnen, daß, soweit sich die seelischen Vorgänge und Zustände des Menschen nach außen offenbaren, dies durch Willensakte geschieht, welche durch Bewegungen erkennbar werden. Geistiges können wir nicht unmittelbar beobachten, sondern nur seine körperlichen Spiegelbilder. Sind aber die Willensäußerungen als das Ergebnis, als die reflektorischen Folgen der sich stetig abspielenden Vorgänge des Denkens und Empfindens zu betrachten, so wird man durch jene auch das Charakteristische des einzelnen Menschen ermitteln können. Es werden demnach die Bewegungen des Gesichtsausdruckes beim Sprechen, beim Gehen und schließlich auch die Schreibübungen für die Ermittlung der Art der Willensakte und der diesen zugrunde liegenden Vorgänge des Empfindens und Denkens Verwertung finden können.

Weil nun diese Bewegungserrscheinnungen Vorgänge sind, die durch das Gehirn eingeleitet werden, muß es auch für die Verwertung der Schreibbewegung gleichgültig sein, ob sie mit der Hand, mit dem Munde, mit dem Fuße usw. ausgeführt sind. Die Richtigkeit dieser Schlußfolgerung kann man durch die erwähnten Versuche leicht feststellen. Ist es nun aber als erwiesen anzusehen, daß, soweit sich seelische Vorgänge und Zustände des Menschen überhaupt nach außen zeigen, sie durch Willensakte, welche durch Bewegungen erkennbar werden, sich offenbaren, so wird die Schreibbewegung ein besonders günstiges Feld für ihre Betätigung bilden, weil die zum Schreiben erforderlichen Bewegungen der feinsten Abstufung fähig sind und darin vielleicht die verwickeltesten, beim Sprechen ausgeführten Zungenbewegungen übertreffen. Es kann demnach für die Lehre von der Handschriftenbeurteilung jedes eigenartige Häkchen, jeder Strich, jede wellige Biegung der Schrift, soweit sie regelmäßig wiederkehren, eine psychologische Bedeutung haben.

Ist nun auch zuzugeben, daß die Psychologie bisher noch nicht in vielen Fällen den urfächlichen Zusammenhang zwischen seelischen Tätigkeiten und organischen physischen Gehirnzuständen hat erbringen können, so ist doch das Nebeneinandergehen dieser Erscheinungen bewiesen. Geiz, Verschwendung, Rücksichtslosigkeit, Freundlichkeit, freudige und traurige Gemütszustände, Charakterstärke, Charakterschwäche usw. werden sich in der Schreibbewegung widerspiegeln können. Es ist ferner durch die tägliche Beobachtung erwiesen, daß dem Schreibenden viele Eigenheiten seiner Schrift, während er schreibt, nicht zum Bewußtsein zu kommen brauchen, obwohl man diese Eigenschaften am fertig geschriebenen Briefe ohne weiteres erkennen kann. In der That verläuft im Gehirn eine Menge von Vorgängen unter der Schwelle des Bewußtseins, welche bei jedem natürlichen und namentlich bei jedem eiligen Schreiben diesem ihr individuelles Gepräge verleihen, indem sie auf die Gestalt der geschriebenen Zeichen, ihre Anordnung, Größe usw. einwirken.

So kann z. B. ein Künstler, ein talentvoller Maler oder Bildhauer, welcher an schönen Formen und Linien Interesse und Gefallen findet, in der Regel auch beim Schreiben unwillkürlich schöne Buchstaben ziehen, so daß man mit Recht aus gut geformten großen Buchstaben in Briefen auch auf Schönheitssinn, Formensinn u. dgl. des Verfassers zu schließen pflegt. Menschen, die an Ordnung und Pünktlichkeit gewöhnt sind, werden auch bei der Anlage eines Briefes, bei der Art des Schreibens diese Eigenschaften erkennen lassen. Alle Buchstaben werden deutlich, einfach und vollständig sein; die Interpunktion wird richtig ausgeführt, der Raum richtig verteilt erscheinen. Anfang und Ende des Briefes werden mit gleicher Regelmäßigkeit geschrieben sein. Wer sparsam ist, mit seinem Gelde, mit dem Verbrauch der zum Leben unumgänglich notwendigen Gegenstände sehr hausälterisch umzugehen sich genötigt glaubt, wird diese Vorstellungen, von der Art zu leben, unwillkürlich auch beim Schreiben wiedergeben. Abgesehen davon, daß er den Raum des Papiers nach Möglichkeit ausnutzen wird, sieht man in seiner Schrift Buchstaben, Wörter und Zeilen selbst dann ganz nahe zusammengedrängt, wenn Raum für eine mehr verteilte Schrift noch genügend vorhanden wäre. Beim mehr oder weniger freigebigen Menschen wird man die entgegengesetzten Erscheinungen

beobachten. Es werden weniger Worte in der Zeile, weniger Zeilen auf der Seite und auch eine nachlässig ausgeführte Interpunktion nachzuweisen sein. Personen, die sich längere Zeit in trüber Gemütsstimmung befinden, werden beim Schreiben unwillkürlich nach abwärts gerichtete Buchstaben, Worte und Zeilen bilden, während freudige, hoffnungsvolle Stimmung die aufwärts gerichteten Zeilen hervorzurufen pflegt. Zur Erklärung mag in diesem Falle nur an das Verhalten der kleinen Kinder erinnert sein, die noch nicht imstande sind zu heucheln oder nachzuahmen. Jede freudige Erregung pflegt mit einer Bewegung nach oben verbunden zu sein, während Enttäuschung, Betrübniß, Verstimmung mit abwärts gerichteten Bewegungen verbunden sind. Auch der Niedergeschlagene schlägt die Augen nieder. Dieser Gegensatz in den Bewegungen des Heiteren, Unternehmungslustigen und des Traurigen, Mutlosen spricht sich, wie erwähnt, durch das Ansteigen der Zeilen bei Optimisten und durch ihr Abfallen bei Pessimisten deutlich aus, ohne daß sie sich darüber Rechenschaft geben, ja, ohne daß sie es in vielen Fällen überhaupt wissen.

Nicht alle Charaktereigenschaften machen sich natürlich in der Schrift bemerkbar, andere sind nicht ohne weiteres und in einzelnen Fällen erst durch Kombination und Analogieschlüsse erkennbar und zu vermuten. Auf die Schwierigkeit, einzelne Charaktereigenschaften (z. B. Neid) aus Handlungen, Gebärden und Ausdrucksbewegungen zu erkennen, hat schon Darwin aufmerksam gemacht.

Das Schreibbild entspringt demnach aus den durch unser Denken, Empfinden und Wollen entstandenen Vorstellungen und den daraus sich ergebenden Bewegungen. Dabei können die Vorstellungen wieder durch die Reste früherer Sinnesindrücke im Gehirn (Empfindungen und Gefühle) beeinflusst werden, oder sie können vermöge der materiellen Beeinflussung der betreffenden Nervenzellen der Großhirnrinde, durch Anpassung, durch Vererbung, Erziehung und Selbsterziehung teils überhaupt nicht, teils nur in bestimmter Richtung aufkommen. So wird z. B. eine Familie, deren Angehörige und Ahnen sich durch vornehme Denk- und Handlungsweise auszeichnen, bei denen verständiges Handeln zu den Überlieferungen des Hauses gehörte und die Vorstellung eines häßlichen, verab-

scheunungswürdigen Verhaltens nicht aufkommen kann, auch in der Schrift ihrer einzelnen oder doch der meisten Mitglieder in der Regel keine Merkmale dieser verwerflichen Art erkennen lassen. Ein pflichtgetreuer Beamter, bei dem Treue und Zuverlässigkeit unveräußerliche Eigenschaften seines Charakters sind, wird die Vorstellung von Untreue und Pflichtwidrigkeiten nicht bei sich aufkommen lassen; die Zeichen der erstgenannten Eigenschaften werden sich deshalb unwillkürlich in seinem Schriftbilde wiederfinden. Solche Beispiele ließen sich noch zahlreich anführen. Je nachdem nun die erwähnten Einflüsse stark, schwach oder überhaupt nicht vorhanden sind, wird auch die Schrift die mehr oder minder ausgeprägten besonderen Merkmale dieser Art an sich tragen.

3. Methode der wissenschaftlichen Forschung.

Es ist schon in der Einleitung hervorgehoben worden, daß sich bisher zum großen Teil Dilettanten aller Art mit der Lehre von der Handschriftbeurteilung, und zwar fast allein in bezug auf ihre praktische Verwendung beschäftigt und wesentlich dazu beigetragen haben, daß diese Lehre in den weitesten Kreisen noch immer sehr abfällig beurteilt wird. Dazu kommt, daß auch die von jenen Personen herausgegebenen Schriften meist vollkommen ungeeignet waren, so daß es dem ernststen Forscher bisher kaum möglich war, sich auch nur über die Grundtatsachen zu unterrichten. In Deutschland und darüber hinaus waren es in erster Linie Dr. Schwiedland (1882) und Prof. Preyer (1894), die durch ihre auf streng wissenschaftlichen Grundsätzen beruhenden Veröffentlichungen die Psychologie der Handschrift bedeutend gefördert haben. Lange vor Preyer habe ich eine große Zahl der auch von ihm erwähnten Versuche und Erklärungen handschriftpsychologischer Ergebnisse in meinen Manuskripten aufgezeichnet, jedoch erst 1911 in meinem oben erwähnten Werke veröffentlicht. Einzelne von Preyers Angaben sind auch bereits von Schwiedland gemacht worden. Es ist auch nicht auffällig, daß verschiedene, aber mit gleichem wissenschaftlichen Rüstzeug ausgestattete Autoren, unabhängig voneinander zu gleichen Ergebnissen kommen müssen, wenn die Methode der Forschung eine im wesentlichen einheitliche ist. Es soll jedoch die Arbeit derjenigen deutschen und ausländischen Autoren nicht herabgesetzt werden, die

auf empirischem Wege versucht haben, durch Vergleichung vieler Schriftstücke, Briefe und Namensunterschriften bestimmte Merkmale in der Schrift in ihrer Beziehung zu gewissen Charaktereigenschaften des Urhebers zu ermitteln. In der Regel wird erfolgreiche Förderung der Psychologie der Handschrift nur der betreiben können, der mit gründlicher medizinischer, besonders physiologischer und daneben psychologischer Bildung ausgestattet ist, genügende Kenntnisse auf dem Gebiete der Handschriftbeurteilung sich erworben und in der Anwendung ihrer Ergebnisse sich eine gewisse Erfahrung zu eigen gemacht hat.

Um die Lehre von der Handschriftbeurteilung auszubauen und sie für die zahlreichen wissenschaftlichen und praktischen Ziele immer mehr verwertbar zu machen, muß man sich darüber Klarheit verschaffen, was überhaupt durch die Handschrift ermittelt werden kann und soll. Es soll durch die Handschriftbeurteilung unter gewissen Voraussetzungen (geeignetes Material) ermöglicht werden, zunächst die Grundeigenschaften des Charakters des betreffenden Individuums zu ermitteln. Daneben wird es möglich sein, neben dauernden auch zeitweilige Eigenschaften, z. B. seinen Gemütszustand, zu erkennen. Wenn man darüber hinaus auch noch geistige Eigenschaften feststellen zu können behauptet, wie Laien ohne jede Sachkenntnis das oft tun, entfernt man sich von der wissenschaftlichen Grundlage, gelangt zu Hypothesen und schließlich Phantasmen, die irreführend wirken müssen. Geistige Eigenschaften des Verfassers eines Briefes sind aus der Handschrift ohne weiteres nicht zu erkennen.

Der wissenschaftliche Ausbau der Handschriftbeurteilung wird nun in verschiedener Weise gefördert werden können. Einmal durch Errichtung von Handschriftabteilungen mit Charakterstizzen in den großen öffentlichen Bibliotheken und höheren Schulen, sodann durch Herausgabe geeigneter Werke, wie das von Fischer und Winkelmann, „Handschriftproben des 16. Jahrhunderts“, das neben den Schriftzügen auch meistens kurze Angaben über Lebenslauf und Charakter der Verfasser enthält. In den Schulen könnten Sammlungen von Schülerbriefen, die etwa in Quinta beginnen und bis zum Verlassen der Schule aufbewahrt werden, ein sehr wertvolles Material für Studien abgeben, weil das lebende Objekt für die Kontrolle der Urteile dauernd zur Verfügung

steht. Die Handschriftensammlungen werden für diesen Zweck um so wertvoller sein, je unwillkürlicher die einzelnen Schriften entstanden und je weniger der Urheber auf die Schriftzüge Aufmerksamkeit verwendet hat. Deshalb werden Briefe an Angehörige und Freunde das beste Material bilden. In einzelnen Schulen hat man bereits mit Erfolg begonnen, solche Sammlungen anzulegen.

Durch Feststellung von eigenartigen Merkmalen in der Schrift bei Personen mit besonders auffälligen Charaktereigenschaften wird zuweilen eine Erweiterung der bisherigen Kenntnisse möglich sein. Finden sich bei verschiedenen Personen mit gleichen, stark vorherrschenden Charaktereigenschaften regelmäßig bestimmte Merkmale in der Schrift, so wird man sie als Ausdruck der betreffenden Charaktereigentümlichkeit ansehen und die Richtigkeit der Ansicht an anderen Fällen kontrollieren können. Auch Versuche, wie solche z. B. bei hypnotisierten Personen bereits angestellt worden sind, werden zur Kontrolle und Erweiterung unseres Wissens beitragen können. Der Weg der Forschung darf aber kein lediglich empirischer sein. Das Streben muß vielmehr stets darauf gerichtet sein, für die als richtig erkannten Handschrifteneigentümlichkeiten auch eine Erklärung und Begründung zu finden. Die Richtung, in welcher sich die Forschung zu bewegen haben wird, um zum Ziele zu gelangen, haben ich und, unabhängig von mir, auch Preyer bereits gezeigt. In meinem bereits erwähnten Werke „Handschrift und Charakter“ habe ich mich bemüht, für die einzelnen Merkmale der Handschrift auch die Erklärung beizubringen. Das Ziel wird aber erst zu erreichen sein, wenn eine genügende Zahl gründlich akademisch vorgebildeter Jünger dieser Wissenschaft vorhanden sein wird. Mit hochtönenden abstrakt philosophischen Betrachtungen, wie solche neuerdings als wissenschaftliches Rüstzeug für Handschriftbeurteilung von unwissenden, auch akademisch vorgebildeten Dilettanten ausgegeben werden, wird ebensowenig etwas erreicht werden, wie mit dem mechanischen Suchen nach einzelnen Zeichen. Auf einem Graphologenkongreß in Paris wurde mit Recht von dem Vorsitzenden bemerkt, „daß ein Physiologe, der zugleich Psychologe ist, die beste Befähigung hätte, sich mit Handschriftbeurteilung wissenschaftlich zu beschäftigen; nur in dieser Richtung kann der künftige Fortschritt liegen. An alle Fragen dieser jungen

Wissenschaft kann man nur mit psychologischen und physiologischen Erwägungen herantreten“.

Auf dieser Grundlage habe ich vor 40 Jahren meine Studien begonnen und bis heute mit immer sichereren Ergebnissen fortgeführt. Ich begann damit, die Briefe eines großen Freundes- und Bekanntenkreises auf hervorragende Charaktereigenschaften ihrer Urheber zu studieren und die gefundenen Ergebnisse möglichst bei den Verfassern der Briefe, in vielen Fällen jahre- und jahrzehntelang, fortgesetzt auf ihre Richtigkeit zu kontrollieren. Später wandte ich dann die auf Grund wissenschaftlicher Überlegung verbunden mit der praktischen Kontrolle gefundenen Lehrsätze an, um ausgedehnte Feststellungen an den Briefen zu machen, die bei mir als früherem Herausgeber einer verbreiteten medizinischen Fachzeitschrift und als Verfasser mancher größeren und kleineren Werke auf medizinischem und naturwissenschaftlichem Gebiete zu vielen Hunderten einliefen. So erweiterte ich mein Wissen, und ich gewann immer neue Grundlagen, um meine Lehrsätze zu stützen oder auch, um sie einzuschränken. Dann begann ich auch ganze Berufsgruppen auf Schrifteigentümlichkeiten zu untersuchen. So habe ich im Laufe der Jahre Briefe von Lehrlingen, Arbeitern, von Schülern einfacher und höherer Schulen, Fähnrichen, Studenten, Frauen, Kaufleuten, Offizieren, Künstlern, Gelehrten, Diplomaten usw. studiert. Hatte ich auf obige Weise ermittelt, in welcher Weise sich Offenheit, Gerechtigkeit, Festigkeit, Weichheit, Verschlossenheit, Vorsicht usw. in den Schrifteigentümlichkeiten zeigt, so mußte, falls die Feststellung richtig war, beim Vorhandensein dieser Eigentümlichkeit auch das Urteil stets zutreffen, gleichgültig, ob es sich um den Brief eines Arbeiters oder um den eines Gelehrten handelte.

Weiter nahm ich die Gelegenheit wahr, bei den aus Anlaß auch anderweitiger Arbeiten unternommenen Reisen ins Ausland, die sich im Laufe der Zeit über einen großen Teil Europas ausgedehnt haben, namentlich auch in den Archiven von Rom, Bologna, Neapel, Paris, Kopenhagen und Stockholm umfangreiche Untersuchungen der Schrift von Briefen aus verschiedenen Jahrhunderten auf ihre Eigentümlichkeit auszuführen.

Neben diesen Studien suchte ich namentlich in den ersten 15 Jahren meiner Tätigkeit auf diesem Gebiete jede private Gelegenheit im Freundes- und Bekanntenkreise wahrzunehmen, um durch Abgabe

von Urteilen und Charakterdiagnosen auf Grund vorgelegter Briefe von Personen, die in diesen Kreisen genau bekannt, mir aber fremd waren, mein Können durch die Kritik zu erweitern und dauernd zu kontrollieren. In einer größeren Anzahl von Fällen stellte ich auch einfache Versuche mit den betreffenden Personen an, um die auf Grund wissenschaftlicher Überlegung ermittelten Beurteilungen einzelner ihrer Handschrifteneigentümlichkeiten noch weiter zu stützen. Meistens handelte es sich dabei um Studenten, junge Offiziere, ältere Schüler höherer Schulen, die natürlich keine Ahnung davon hatten, daß meinem gelegentlichen Verhalten ihnen gegenüber die Absicht eines Versuches in obiger Richtung zugrunde lag.

Hat man erst durch gründliches Studium und jahrelange Erfahrungen eine gewisse Sicherheit in der Anwendung der Psychologie der Handschrift erreicht, so gelingt es in besonderen Fällen, d. h. wo sich aus dem Verhalten einer Person ganz auffällige Charaktereigentümlichkeiten ergeben, auch umgekehrt, einen ziemlich sicheren Rückschluß auf die Eigenheiten ihrer Handschrift zu machen. So kann die bei einem Menschen beobachtete Ordnungsliebe, Heiterkeit, Gewissenhaftigkeit, Neigung zur Kritik, zu Fähszorn, Weichheit, Rücksichtslosigkeit usw. in den meisten Fällen auch ohne weiteres in den betreffenden Handschriften vermutet und hier an ihren besonderen Merkmalen erkannt werden.

In der geschilderten Art ließen sich die Methoden der wissenschaftlichen Forschung erweitern und mannigfaltiger gestalten. Ich habe im vorstehenden mein wissenschaftliches und praktisches Verfahren etwas eingehender geschildert, um zu zeigen, daß jahrelange Studien, Beobachtungen und Erfahrungen erforderlich sind, will man später zu bestimmten Erfolgen und zu einer gewissen Sicherheit in der praktischen Anwendung der Handschriftenbeurteilung, d. h. in der Charakterdiagnose auf Grund der Handschrift gelangen. Im großen ganzen wird man sagen können, daß doch nur wenige Menschen es zu einer gewissen Vollkommenheit in der richtigen Anwendung der Schrifteigenheiten auf die Eigenschaften des Charakters bringen werden.

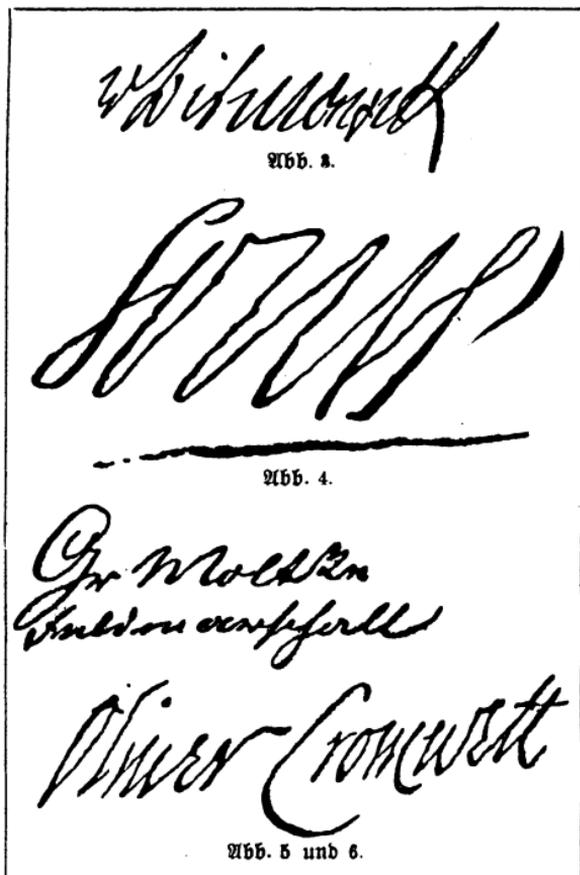
4. Bedeutung und Aufgaben der Lehren von der Handschriftbeurteilung für die Wissenschaft und für das Leben.

Wenn nach dem Vorausgegangenen als erwiesen anzusehen ist, daß in der Schrift eines Menschen dessen Wesenheit sich widerspiegelt, so ist auch ohne weiteres einleuchtend, daß die Handschriftbeurteilungslehre eine hervorragende Bedeutung für die Wissenschaft und für das Leben haben muß.

Für die Geschichtswissenschaft wird die Handschriftbeurteilung einst von großem Nutzen sein, weil die Autoren in den Stand gesetzt werden, die in vielen Fällen wichtige Eigenart der in Betracht kommenden Persönlichkeiten (Fürsten, Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten, Dichter und Künstler) mit ziemlicher Sicherheit zu ermitteln und eine objektive Charakterdarstellung geben zu können. Viele Begebenheiten werden eine richtigere Erklärung finden können, wenn die Geschichtsforscher in der Lage sind, an der Hand handschriftpsychologischer Kenntnisse das Bild der handelnden Personen sicherer zu treffen. Kleine Versuche sind in neuerer Zeit schon in der genannten Richtung unternommen worden.

So sind Handschriftbeurteilungen erschienen von Bismarck, Napoleon I., Nießche, Andreas Hofer, Ludwig XIV. u. a. In einer kleinen, im Jahre 1883 erschienenen Schrift sagte schon B. Schumann mit Recht: „Die Geschichtsforschung auf gleichzeitig graphologischer Grundlage ist nicht nur überaus anziehend, sondern die großen Männer vergangener Jahrhunderte werden in ihrem Innersten sicherer erfaßt, als die oft beeinflusste Geschichtsforschung es vermag! Könnte doch der tüchtige Graphologe forschen in den Staatsarchiven usw., welche ‚Commentarien‘ dürfte er zu liefern vermögen!“ Über meine Studien in dieser Richtung, welche ich namentlich in den Archiven von Paris und Stockholm angestellt habe, finden sich einige Angaben in meinem oben erwähnten größeren Werke.

Hier möge nur kurz auf die große und scharfkantige Schrift Bismarck's (Abb. 3) mit dem kurzen sogenannten Säbelstrich am Ende des Namens, ferner auf den Namenszug von Ludwig XIV. (Abb. 4), Oliver Cromwell's mit den fast messerscharfen Spitzen an den kräftigen Buchstaben (Abb. 6) und daneben auf die ruhige



und klare Schrift von Moltke (Abb. 5), Gustav Freytag, auf die der Eitelkeit nicht entbehrenden Schriftzüge bei Wieland, Brahms, Th. Fontane, Klaus Groth u. a. hingewiesen sein. Im Reichsarchiv zu Stockholm erregten meine Aufmerksamkeit namentlich die Handschriften von Gustav I. mit ihren vielen Schnörkeln, die feste Unterschrift von Erik XIV. (1561), die einfache, klare Schrift von Johann III., von Sigismund (1594) usw., ferner die eigenartige von Karl XV., Gustav III. (1772), von Katharina von

Rußland (1767) usw. und endlich die vorwiegend einfache, anspruchslose Handschrift von Carl Gustav (1651), von Karl XI., von Olaf Rudbeck (1731) usw. Der Archivar, mit dem ich die Eigenheiten der Herrscher besprach, wunderte sich über meine Kenntnisse über die schwedischen Herrscher. Er war noch mehr erstaunt, als ich ihm erzählte, daß ich kaum von einem der Herrscher etwas wisse und auch kein Wort schwedisch könnte, vielmehr alle ihm mitgeteilten Charaktereigenschaften lediglich aus den äußeren Schriftzügen der Könige entnommen hätte.

Mit den Gesetzen der Handschriftenbeurteilung vertraute Geschichtsforscher werden künftig Klarheit bringen können, „wo noch von der Parteien Gunst und Haß verwirrt ein Charakterbild im Urteile der Zeitgenossen und der Nachwelt geschwankt hat“.

Ähnlich wie für die Geschichtswissenschaft wird die Handschriftenbeurteilung auch für die Literatur- und Kunstgeschichte nutzbar gemacht werden und große Dienste leisten können.

Besondere Triumphe wird aber die Anwendung der Psychologie der Handschrift in der Schule und bei der Erziehung feiern können, wenn sie hier erst in ihrer vollen Bedeutung erkannt sein wird. Welche ungeahnten Vorteile würden sich ergeben, wenn überall, wo Menschen erzogen werden sollen, der Erzieher die Handschriften der zu Erziehenden zu Hilfe nehmen würde und könnte, um bei der Behandlung der einzelnen Zöglinge sich seine Tätigkeit zu erleichtern, sich vor Irrtümern möglichst zu schützen und so sein Ziel am besten zu erreichen. Diese Vorteile würden sich ebenso bei der Erziehung der Kinder in der Schule, im Elternhause, in Pensionaten, in Kabettenanstalten, wie auch bei der Ausbildung von Lehrlingen und Soldaten ergeben. Nicht minder groß würde der Nutzen der Heranziehung der Handschrift für die Beurteilung z. B. der Fürsorgezöglinge sein, wobei nicht nur wichtige Hinweise für die Erziehung der einzelnen Zöglinge erhalten, sondern nicht selten auch das Vorhandensein oder Hervortreten psychischer Störungen erkannt werden könnten. Gelegentlich in jüngster Zeit unternommener Studien solcher Handschriften konnte ich Leitern der betreffenden Fürsorgeanstalten häufig das Vorhandensein solcher Merkmale in der Handschrift der ihrer Obhut anvertrauten Zöglinge erläutern. Nicht selten waren auch Eigenheiten verbrecherischer Anlage zu erkennen. Näheres in meinen Aufsätzen „Die Psychologie der Handschrift im Dienste der Schule“¹⁾ und „Über Verbrecherhandschriften“.²⁾

Es ist bereits erwähnt, daß in vielen Fällen die Individualität des Kindes schon sehr frühzeitig, oft schon im Alter von 9—10 Jahren, sich in der Handschrift auszuprägen beginnt. Sehr veranschaulichend ist in dieser Beziehung z. B. die in Abb. 7 wiedergegebene Handschrift eines 12½-jährigen Schülers. Man kann die frühzeitige Individualisierung auch oft an den Handschriften mehrerer Kinder derselben Eltern feststellen, die in derselben Schule und von denselben Lehrern Schreibunterricht erhalten haben. Obgleich es sich

1) Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen, 27. Jahrgang 1916 (als Sonderabdruck im Buchhandel. Leipzig, B. G. Teubner.)

2) Archiv für Kriminologen, Band 69, 1917.

um Geschwister handelt mit gleichem Unterricht, ist doch oft bei dem einen Kinde früher, bei dem anderen später eine bleibende Änderung der Handschrift

nachzuweisen, je nach der früheren oder späteren Charakterentwicklung. Und niemals wird man selbst bei den Kindern derselben Eltern, mag deren Zahl noch so groß sein, vollkommen gleiche Handschriften feststellen. Beim Beginn des Schreibunterrichts allerdings richtet das Kind seine ganze Aufmerksamkeit auf die genaue Nachbildung der Schriftformen. Die Schrift zeigt deshalb wenig Individuelles, ohne daß es, wie gesagt, vollkommen fehlt. Aber trotz unausgesetzter mündlicher und schriftlicher Anweisungen seitens des Lehrers, trotz des einzwängenden Liniensystems und trotz

Vielen Danke für Deine
neue Geburts tags Karte
die mich sehr erfreut
hat. Ich habe p. a. em
sehr hübsches Plakat ge-

kommen das ich gerade
selbst zu meinen Partien
sehr gut gebrauchen kann.
Ich habe jetzt viel die
Soldaten, und habe jetzt
sehr ordentlich Übung
denn wie den hoch Gei-
stern wie Dir sind

Abb. 7. Handschrift eines 12½ Jahre alten Schülers. Man wird mit Recht vermuten, die Handschrift eines bedeutend älteren Jünglings vor sich zu haben. Auffallend sind besonders die Großbuchstaben D, G, B und S. Die Handschrift lehrt, daß die Entwicklung des Charakters dem Lebensalter zuweisen erheblich vorausgerückt sein kann.

der Bemühungen der Kinder selber, die ihnen zur Nachbildung vorgelegten und von ihnen als Ideal angesehenen Schriftformen herauszubekommen, läßt sich doch keine Gleichförmigkeit in die Schrift der verschiedenen Kinder hineinbringen. Je weniger nun im

Sehr verehrter Herr Professor!

Für die mir übersandten Bü-

cher danke ich Ihnen bestens.

Ich habe mich sehr gefreut

Abb. 8. Handschrift eines 14 Jahre alten Schülers.
Man beachte die durchweg geschlossenen a und o.

Verlaufe der Schulzeit die starre Nachahmung eine Rolle spielt, um so mehr schleichen sich auch in die Handschrift Abweichungen von der ursprünglichen Form ein, die eben wegen der Beständigkeit ihres Vorkommens als Ausfluß der Individualität des Kindes zu betrachten sind. In flüchtig geschriebenen Tagebuchvermerken, in Briefen an die Eltern, Schulfreunde und an Verwandte wird man diese Eigentümlichkeiten oft schon früh nachweisen können. Je weniger Zwang beim Schreibunterricht auf genaue Nachahmung der Schulschrift ausgeübt wird, um so frühzeitiger wird sich auch die Individualität der Kinder in der Schrift zeigen können. Im allgemeinen beginnt bei Schülern der höheren Schulen in einem Alter von 14—15 Jahren eine bestimmte individuelle Ausprägung der Handschrift hervorzutreten (Abb. 8). Diese entwickelt sich dann meistens bis zum 18.—20. Lebensjahr weiter und wird sehr häufig bis zum höheren Lebensalter beibehalten, wenn sich der weitere Entwicklungsgang des jungen Mannes ohne wesentliche Hindernisse vollzieht und Umstände, welche eine wesentliche und nachhaltige Einwirkung auf das Individuum auszuüben vermögen, nicht eintreten. Bei Schülern der oberen Klassen höherer Schulen, deren Individualität frühzeitig und ausgeprägt zur Festigung gekommen ist, gelingt es demnach auch,

schon während der Schulzeit aus der Handschrift ein sehr richtiges Bild ihres Wesens zu erhalten.

Je gründlicher sich der Beurteiler mit dem Studium der Psychologie der Handschrift wissenschaftlich und praktisch beschäftigt hat, um so treffender wird auch sein Urteil im einzelnen Falle sein. Die Behandlung des einzelnen Schülers nach seiner Charakteranlage, das Individualisieren, wird dann auch bei einer größeren Zahl von Schülern in einer Klasse leichter und schneller erfolgen können. Die Lehrer werden die einzelnen Schüler richtiger beurteilen und behandeln mit der gleichzeitigen Rückwirkung von Seiten der Schüler, daß diese ihre Anhänglichkeit und Dankbarkeit durch größere Aufmerksamkeit und besonderen Fleiß zu erkennen geben werden. Die Unterrichtserfolge werden in vielen Fällen sicherlich besser werden. Die verständnisvolle Beobachtung der ganzen jugendlichen Persönlichkeiten ist und bleibt natürlich immer die Hauptsache, aber durch gründliches Studium der Handschrift ihrer Zöglinge werden Eltern und Lehrer vor manchem Fehltriteil sich bewahren können.

Sehr wesentliche Vorteile ergeben sich also bei der Erziehung in der Schule, im Elternhause, in Pensionaten, in Kadettenanstalten und nicht zuletzt auch in Fürsorge- und in Strafanstalten, wenn der Erzieher die Handschriften der zu erziehenden und zu leitenden Menschen zu Hilfe nimmt. Manche unangenehme Erfahrung, manche Enttäuschung können sich Erzieher ersparen, wenn sie sich wenigstens mit den Grundtatsachen der Lehre von der Handschriftenbeurteilung vertraut machen. Es wird dann leichter möglich sein, den sich entwickelnden Charakter des Zöglings zu beeinflussen. Ungemein wichtig und interessant ist es nun, daß Wandlungen im Charakter sich alsbald in einer entsprechenden Veränderung der Handschrift bemerkbar zu machen pflegen! Ich kannte einen Fähnrich, der als Tertianer und Sekundaner sehr viel auf Außerlichkeiten hielt (Schlipse in auffallenden Farben, Busennadeln von besonderer Größe trug), dementsprechend zeigte auch seine Handschrift viel Verzierungen (Schnörkel). Von Eltern und Lehrern wurde er immer von neuem auf diese unschöne Neigung aufmerksam gemacht, doch ohne Erfolg. In den höheren Klassen verschwand die Neigung für auffallende Schlipse u. dgl. und, wie ich mich wiederholt überzeugen konnte, auch die Verzierungen, namentlich an

den Großbuchstaben, aus der Handschrift; sie wurde einfacher, ganz entsprechend seinem Charakter, der einfacher und natürlicher geworden war. Ich fragte ihn, warum er die Buchstaben nicht mehr so verzierte? Die Antwort lautete: „Ich habe jetzt keinen Spaß mehr an solchen Verzierungen.“

Im übrigen mögen hier die Worte Goethes eine Stelle finden:

„Wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen.
So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
Sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren.
Denn der eine hat die, die anderen andere Gaben;
Jeder braucht sie und jeder ist doch nur auf eigene Weise
Gut und glücklich.“

Bei der Aufnahme älterer Schüler aus der bisherigen Schule in höhere Klassen einer neuen Anstalt wird man die Handschrift zuweilen ebenfalls mit Nutzen zu Rate ziehen können, um in zweifelhaften Fällen zu ermitteln, ob der betreffende Schüler auch wohl die nötige Festigkeit, Ausdauer und Zuverlässigkeit besitzt, vorhandene Lücken in seinem Wissen auszufüllen und das Unterrichtspensum in der höheren Klasse der neuen Schule mit Aussicht auf Erfolg zu erledigen.

Um die Schülerhandschriften für die Ermittlung der Charakter- und Gemütsanlage nutzbar zu machen, wird man Handschriftenarchive für jede Klasse anlegen müssen, in welche Briefe und Schülerarbeiten (Deutsche Aufsätze) jedes einzelnen Schülers alphabetisch und nach Klassen geordnet jährlich Aufnahme finden. Es wird auf diese Weise möglich sein, die Charakterentwicklung eines jeden Schülers von der Quinta, unter Umständen schon von der Sexta bis zum Verlassen der Schule zu verfolgen und für alle Zeiten festzuhalten. Welchen Wert eine solche Sammlung von Handschriften, deren Eigenheiten fortgesetzt an dem Urheber der Schriftstücke, an seinem Verhalten in Haus und Schule kontrolliert werden können, für die Schule und für die Schüler haben muß, bedarf nach den früheren Ausführungen keiner weiteren Erörterung. Erforderlich ist aber, daß mindestens ein Mitglied in jedem Lehrerkollegium eine gründliche Ausbildung in der wissenschaftlichen und praktischen Psychologie der Handschrift sich verschafft hat. Dieses Mitglied des Lehrerkollegiums würde, soweit nicht der Leiter der Schule selbst in der Handschriftenbeurteilung ausgebildet ist, in allen Fällen der Beurteilung der

Schüler nach ihrer Charakteranlage zur Begutachtung heranzuziehen sein und auch das Handschriftenarchiv einzurichten haben. Welche Vorteile nicht nur für die Schule, für das gesamte Erziehungsweisen, sondern auch für die Erweiterung, Vertiefung, Kontrolle und Sicherstellung vieler Lehrsätze der Handschriftpsychologie erreicht werden können, wenn erst einmal ein so umfangreiches Material zur Verfügung steht, läßt sich zurzeit noch gar nicht übersehen.¹⁾

Daß die Kenntnis der Handschriftenbeurteilung für die Selbsterkenntnis und Menschenkenntnis von großer Wichtigkeit ist, daß sie namentlich bei der Auswahl von Personen für Vertrauensstellungen u. dgl. eine hervorragende Bedeutung haben kann, bedarf keiner weiteren Begründung. Gewiß wird im letzteren Falle das tägliche Beisammensein oft ausreichend sein, sich ein Urteil auch ohne Handschriftbeurteilung zu bilden. Die Erfahrung lehrt aber auch, wie oft trotz jahrelangen Verkehrs, selbst zwischen Eltern und Kindern und Geschwistern, bei Kollegen und — bei Vorgesetzten die Beurteilung unrichtig sein kann.

Namentlich auch für die Wahl des Berufes kann das Ergebnis der Handschriftbeurteilung von Wert sein. Ein junger Mann, der erkennt, daß er von einem älteren Freunde richtig beurteilt wird, läßt sich leichter beraten, einen von ihm gewählten, aber für ihn ungeeigneten Beruf nicht zu ergreifen, als wenn er wahrnimmt, daß sein Berater sein wahres Innere überhaupt nicht oder nur sehr oberflächlich kennt. Mancher Ungeeigneter würde von einem Berufe ferngehalten und mancher Befähigte dem für ihn geeigneten Berufe zugeführt werden, sobald auch bei der Wahl des Berufes auf die erkannten Charaktereigenschaften etwas Rücksicht genommen würde. Junge Leute mit weicher, unselbständiger Handschrift werden z. B. für den Offiziersberuf weniger geeignet sein als solche, deren Handschrift die Eigenschaften eines entschlossenen, festen, nicht wankelmütigen Charakters zeigt. Junge Männer, deren Handschrift große Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit erkennen läßt, werden sich nicht gut für den Gelehrten- und höheren Beamtenberuf eignen. Ebenso wird, wer die Eigenschaften in seiner Handschrift er-

1) Weiteres in der bereits erwähnten Abhandlung: „Die Psychologie der Handschrift im Dienste der Schule.“ Leipzig 1916, V. G. Teubner.

kennen läßt, die ein guter Kaufmann braucht, schwerlich bei dem einfachen Lose eines mittleren Beamten sich glücklich fühlen. Allerdings ist gerade in diesen Fällen (Beratungen bei der Berufswahl, bei der Auswahl von Personen für bestimmte Stellungen) ganz besonders erforderlich, daß der Berater auch gründliches Wissen und viel Erfahrung in der Handschriftbeurteilung besitzt.¹⁾ Neuerdings sind namentlich zur Beratung für Schüler der Volksschule und für die Auswahl geeigneter Personen für Industrie und Handwerk besondere Berufsberatungsämter eingerichtet worden. Für die Eignetheit und für den Erfolg in einem Beruf ist die gesamte Charakteranlage aber in vielen Fällen von entscheidender Bedeutung. Deshalb ist für eine zweckentsprechende Berufsberatung und Auswahl geeigneter Personen für einen bestimmten Beruf die gründliche Berücksichtigung des Charakters notwendig. Für die Ermittlung der Charakteranlage des zu Beratenden oder für einen bestimmten Beruf Auszuwählenden ist das Urteil des Lehrers und der Eltern wertvoll. Ein sehr wichtiges Hilfsmittel hierfür ist aber die Beurteilung der Handschrift. Sie wird von entscheidender Bedeutung sein in jenen Fällen, in denen ein Urteil der Eltern oder Lehrer nicht oder nur ungenügend vorliegt. Die Lehre von der Handschriftenbeurteilung ist gegenwärtig wissenschaftlich und praktisch soweit ausgebaut, daß ihre Anwendung für die Charakterermittlung zum Zwecke der Berufsberatung durchaus möglich ist. Deshalb sollten in jedem Berufsberatungsamte ein oder zwei in der praktischen Anwendung der Handschriftenbeurteilung genügend vorgebildete Personen vorhanden sein, denen auch entscheidende Mitwirkung bei der Beratung vorbehalten sein müßte.

Auch Ärzte, Richter, Staatsanwälte, Rechtsanwälte und Verwaltungsbeamte werden ein Interesse daran haben, sich mit den Grundtatsachen der Lehre von der Handschriftenbeurteilung

1) Die Beratungen bei der Berufswahl können sich demnach nur auf solche Fälle erstrecken, bei denen der zu Beratende beabsichtigt, einen der erwähnten Berufe (Offizier, Großkaufmann, höherer Beamter, Gelehrter) zu wählen, und festzustellen wünscht, ob er auch die für die genannten oder ähnlichen Berufe erforderlichen besonderen Charaktereigenschaften besitzt. Dagegen kann man einem jungen Manne auf Grund seiner Handschriftseigenheiten nicht sagen, daß er unter den vielen vorhandenen für einen ganz bestimmten Beruf geeignet sei. Das ist unmöglich.

lung vertraut zu machen.¹⁾ Der Arzt wird aus der Handschriftenbeurteilung Gemütszustand, Nervosität, sowie den Eintritt einer besseren, fröhlichen Stimmung und manches andere ermitteln können. Ein Beispiel, in welcher Weise die Handschrift durch körperliches Befinden beeinflusst wird, bieten die Abbildungen 42—45. Man kann deutlich erkennen, wie die Handschrift mit dem Eintritt der Genesung wieder der in den gesunden Tagen sehr ähnlich wird. Für den praktischen Juristen wird die Kenntnis der Handschriftenbeurteilung von großem Werte sein für die allgemeine Beurteilung von Klägern, Angeklagten und Zeugen z. B. hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit, Neigung zum Widerspruch, Gewalttätigkeit, Rechthaberei usw.²⁾

Am Schlusse dieser Erörterung möge wiederholt betont werden, daß sich aus der Handschrift im allgemeinen nur Charaktereigenschaften und Gemütsanlage, nicht aber rein geistige Eigenschaften und Fähigkeiten ermitteln lassen, so sehr dies auch von Dilettanten, die Charaktereigenschaften und geistige Anlagen nicht voneinander zu unterscheiden vermögen, bis in die neueste Zeit glauben gemacht wird. Ob jemand klug oder dumm ist, ob er musikalisch usw. ist, läßt sich z. B. nicht aus der Handschrift nachweisen.

5. Handschriftenbeurteilung und Schriftvergleichung. Gerichtliche Schreibfachverständige.

Bis in die neueste Zeit kann man die Wahrnehmung machen, daß die Handschriftenbeurteilung mit der namentlich in gerichtlichen Fällen wichtigen Handschriftenvergleichung verwechselt wird. Irrtümer, welche bei der Begutachtung von Fragen der Schriftvergleichung in gerichtlichen Fällen begangen werden, hat man ohne jeden Grund der Lehre von der Handschriftspsychologie zur Last gelegt und diese dadurch in den Augen der Laien herabzusetzen sich bemüht. Die Psychologie der Handschrift, nach dem Franzosen Michon vielfach, wenn auch unzweckmäßig, Graphologie ge-

1) Näheres habe ich in meinem Aufsatz „Die Handschriftspsychologie im Dienste der Rechtspflege“ (Das Recht XVI, Jahrgang 12) und „Gesundheit und Handschrift“ (Hyg. Rundschau 1920) erörtert.

2) Man vergleiche auch meinen Aufsatz über „Verbrecherhandschriften“ (Archiv für Kriminologie, Bd. 69, 1917).

nannt, beschäftigt sich, wie erwähnt, lediglich mit der Möglichkeit, aus der Handschrift eines oder mehrerer unbefangenen (an Verwandte, Freunde und Bekannte) geschriebener Briefe bestimmte Charaktermerkmale des Autors zu ermitteln. Die Handschriftenvergleichung dagegen dient namentlich dazu, den Urheber anonymer oder gefälschter Schriftstücke, die aus verschiedenen Gründen hergestellt sind, zu ermitteln. Um diesen Zweck zu erreichen, wird eine Vergleichung der anonymen oder gefälschten Schriftstücke mit der Handschrift der vermutlichen Urheber vorgenommen. Gewiß wird bei solchen Untersuchungen ein mit den Lehren der Handschriftbeurteilung genügend vertrauter und erfahrener Sachverständiger „mit anderen Augen“ eine solche Vergleichung und Beurteilung der sich ergebenden Ähnlichkeiten und Abweichungen in den Schriftzügen auszuführen imstande sein als jemand, der ohne Kenntniß jener Lehren mehr oder weniger mechanisch die Vorlagen auf grobe Ähnlichkeiten miteinander vergleicht. Es ist ähnlich wie bei der medizinischen Wissenschaft. Obwohl sie nicht die Aufgabe hat, die Ähnlichkeit zweier Personen, ihre Herkunft von denselben oder von verschiedenen Eltern zu ermitteln, wird doch der gut vorgebildete Arzt auf Grund seiner anatomischen, entwicklungsgeschichtlichen und physiologischen Kenntnisse am ehesten imstande sein, Feststellungen jener Art zu machen. Kein Verständiger kann deshalb Irrtümer, die in der gerichtlichen Handschriftenvergleichung von Personen aus den verschiedensten Ständen bei ihrem Auftreten als „Schreibsachverständige“ begangen werden, dazu benutzen, um zu sagen, die Handschriftpsychologie sei doch keine Wissenschaft, selbst dann nicht, wenn gründlich vorgebildete Handschriftpsychologen solche Irrtümer begehen und unrichtige Gutachten abgeben sollten. Auch Spezialfachverständige vieler anderer wissenschaftlicher Disziplinen sind bei gerichtlicher Tätigkeit vor Irrtümern nicht geschützt, ohne daß deshalb der wissenschaftliche Wert jener Fächer in Frage gestellt wird. Und dazu handelt es sich bei manchen jener Disziplinen um Jahrhunderte alte Wissenschaft.

Dafür, daß nun gerade bei der Tätigkeit der gerichtlichen Schreibsachverständigen sich sehr häufig grobe Irrtümer gezeigt haben und der gegenwärtige Zustand auf diesem Gebiete teilweise ein großer, öffentlicher Übelstand zu werden droht, gibt es Gründe verschiedener Art. Zunächst handelt es sich um Ausübung einer sachverständ-

digen Tätigkeit, für die wohl der größte Teil der Personen, die bisher als „Sachverständige“ vor Gericht auftraten, keinen Nachweis für ihr Wissen und Können jemals beigebracht hat, wie es doch sonst für die Ausübung einer sachverständigen Tätigkeit vor Gericht üblich ist. Die meisten stützen sich bei ihrer Legitimation hierfür auf die Erklärung, sie hätten sich seit mehr oder weniger langer Zeit mit Handschriftbeurteilung und Handschriftenvergleichung „beschäftigt“, auch wohl eine besondere „Methode“, ein besonderes „System“ oder gar einen besonderen „Zirkel für Messungen der Buchstabengröße, der Buchstaben- und Wortabstände“ ermittelt. Nun handelt es sich bei der Handschriftbeurteilung um keine besondere Methode oder ein besonderes System, geschweige denn um Benutzung von Meßinstrumenten, sondern lediglich um die besondere Anwendung bestimmter Ergebnisse der Psychologie und Physiologie. Die Folge des obigen Zustandes ist, daß Männer und Frauen der verschiedensten Berufe (Kanzlisten, Gerichtssekretäre, Kaufleute, Kalligraphen, Lehrer, Lithographen usw.) als sogenannte Schreibsachverständige vor Gericht auftreten und häufig ganz außerstande sind, ein ordnungsmäßiges Gutachten abzugeben, wie ich mich des öfteren bei Obergutachten überzeugen konnte. Deshalb sind Irrtümer in Fällen gerichtlicher Handschriftenvergleichung nicht selten auf die fehlende oder höchst mangelhafte Sachkenntnis der zur Begutachtung herangezogenen „Schreibsachverständigen“ zurückzuführen.

Es ist doch einleuchtend, daß der physiologisch und psychologisch vorgebildete Handschriftenbeurteiler bei der Erforschung des Urhebers mit ganz anderen Mitteln an die Prüfung des Materials herantreten wird als der mehr oder weniger nur die groben äußerlichen Merkmale der Schrift miteinander vergleichende „Schreibsachverständige“. Jenen werden viele von dem Fälscher oder anonymen Schmähbriefschreiber nicht genügend beobachtete, scheinbare Nebensächlichkeiten in dem Handschriftenbilde auf die richtige Spur leiten. Denn die Schwierigkeit, die Identität des Urhebers von zwei in verschiedener Weise hergestellten Schriftstücken nachzuweisen, ist häufig viel größer, als man anzunehmen geneigt ist. Man muß berücksichtigen, daß es innerhalb der verschiedenen Berufe, Altersstufen und Bildungskreise gewisse Durchschnittshandschriften gibt, die viel Gemeinsames miteinander haben. Besonders in den einfacheren

Volksschichten, die selten und meistens auch wenig schreiben, sieht man sehr häufig viele Ähnlichkeiten in der Schrift, so daß aus dem Vorhandensein der nämlichen groben Außerlichkeiten in zwei Schriftstücken dieser Art nicht ohne weiteres gefolgert werden darf, daß diese Schriftstücke von ein und derselben Person stammen.

Im allgemeinen wird die Ermittlung des Urhebers um so leichter sein, je ausgesprochener dessen Charaktereigenschaften sind, je älter er ist, und je umfangreicher das der Prüfung unterliegende, unbeeinflusst angefertigte Handschriftmaterial ist. Es wird dann dem geübten und entsprechend vorgebildeten Handschriftenbeurteiler in vielen Fällen gelingen, bestimmte, dem Charakter des Urhebers entsprechende Merkmale in allen seinen Schriftstücken wiederzufinden, deren Vorhandensein in den verdächtigen Schriftstücken die Schuld, deren Fehlen die Unschuld des Angeeschuldigten ergeben wird. Wenn die Eigenart der Handschrift eines Menschen, wie oben erörtert, im wesentlichen von seiner Gehirnfunktion abhängig ist, so wird sie nicht ohne weiteres absichtlich in solchem Grade verändert oder verstellt werden können, daß Merkmale der gewöhnlichen, nicht veränderten Handschrift von dem Geübten in den meisten Fällen nicht herausgefunden werden könnten. Wie es Schauspieler auf der Bühne und im Leben gibt, die in den verschiedensten Rollen sich zu zeigen gelernt haben, und deren „Original“ nur dem geübten Beobachter erkennbar wird, so gibt es auch sog. „Handschriftenkünstler“, die ihre Handschrift mit großem Geschick in der verschiedensten Art so zu verstellen vermögen, daß es kaum möglich erscheint, charakteristische Zeichen der gewöhnlichen Schrift des Urhebers herauszufinden. Das sind aber die größten Ausnahmen. In der Regel gelingt es, namentlich dem ungeübten Handschriftenversteller und Fälscher nicht, die seinem Wesen entsprechenden besonderen Merkmale seiner Handschrift in der absichtlich verstellten so vollständig zu beseitigen, daß sie von einem gut vorgebildeten und erfahrenen Handschriftenbeurteiler nicht mit mehr oder weniger Sicherheit ermittelt werden könnten.

Um bei der Feststellung des Urhebers von Schmähschriften in gerichtlichen Fällen geeignetes Material für die Abgabe der von mir erforderlichen Gutachten zu erhalten, habe ich den der Tat verdächtigen Angeeschuldigten mehrere Schriftstücke nach Diktat vor Gericht schreiben lassen, in deren Inhalt ich den Text der Schmähschrift ver-

flochten hatte. Ich ließ je nach der Schwierigkeit des Falles den von mir in der genannten Weise entworfenen Schriftsatz einmal deutsch, einmal lateinisch, einmal langsam, einmal recht schnell und einmal mit deutschen und lateinischen Buchstaben gemischt niederschreiben.

Mit dem auf diese Weise erhaltenen Material gelang es mir unter Verwertung einzelner psychologischer Tatsachen in den mir zur Beurteilung überwiesenen Fällen bisher regelmäßig, die Schuld oder Unschuld des Angeeschuldigten zu ermitteln und auch den Richter von der Richtigkeit meiner Ansicht an der Hand des Schriftmaterials zu überzeugen.

In ähnlicher Weise bin ich auch bei den Ermittlungen des Urhebers von Fälschungen vorgegangen, wo meistens nur wenig Material (Quittung, Unterschrift) vorliegt. In diesen Fällen ist es wünschenswert, von dem Angeeschuldigten unbeeinflusst geschriebenes Material (Briefe, Notizen), namentlich auch aus seinen jüngeren Jahren (Schulzeit), zu erhalten. Die Erfahrung hat die psychologische Voraussetzung bestätigt, daß Fälscher nicht selten unabsichtlich ihre einstige Schulhandschrift zum Ausdruck bringen, um ihre gewöhnliche Handschrift zu verstellen. In einer Schmähschrift hatte der der griechischen Sprache kundige Beleidiger griechische Buchstaben in die verstellte Schrift gebracht. Beachtenswert ist auch die Tatsache, daß Handschriftenversteller zuweilen die Geschicklichkeit erreichen, sich durch Autosuggestion in den Gemütszustand eines Schülers, eines Kindes oder auch eines anderen ihnen genau bekannten erwachsenen Menschen hineinzudenten, ähnlich etwa wie ein Schauspieler in den Charakter einer Rolle, um dabei dann leichter die Handschrift eines anderen (eines Schülers, eines kleinen Kindes) nachahmen zu können. Den richtigen Urheber solcher verstellten Handschriften zu ermitteln, ist dann nicht immer leicht und erfordert viel Sachkenntnis und Erfahrung.

Neuerdings hat ein sog. graphometrisches Verfahren bei der Feststellung der Identität von zwei Handschriften wieder viel von sich reden gemacht. Berücksichtigt man, ein wie komplizierter Vorgang das Schreiben vom physiologischen und psychologischen Standpunkt aus ist, so war für jeden auf diesem Gebiete gebildeten Fachmann von vornherein klar, daß man mit dem Zirkel nicht feststellen kann, ob zwei Handschriften, von denen eine absichtlich verstellt ist, von derselben oder von zwei verschiedenen Personen geschrieben sind.

Für jeden nur allgemein, geschweige denn medizinisch gebildeten und logisch denkenden Menschen ist es doch einleuchtend, daß bei ganz gesunden Menschen, wie die Schrittlängen, die Pendelbewegungen der Arme beim Gehen, so auch die Schreibbewegungen im wesentlichen gleich sein werden, sofern nicht plötzlich Einwirkungen irgendwelcher Art eine Änderung herbeiführen. Denn alle diese Bewegungen sind ja von demselben Zentralorgan, dem Gehirn, abhängig. Bei der Schreibbewegung, diesem außerordentlich feinen und vielgestalteten Vorgange, werden Änderungen in der Größe und in dem Abstände der Buchstaben voneinander viel leichter eintreten, wenn irgendwelche psychischen Einwirkungen (Freude, Trauer, Krankheit, Ärger) den Schreiber beeinflussen, oder — und das ist das Wichtigste bei den meisten gerichtlichen Identitätsnachweisen — wenn der Schreiber, um die Wiedererkennung seiner Handschrift zu verhindern oder zu erschweren, sie absichtlich nach allen Richtungen (Größe, Form, Abstand und Lage der Buchstaben) verändert. Deshalb mußte das Verfahren von vornherein als unwissenschaftlich und vollkommen unbrauchbar abgelehnt werden. Zwei in der Handschriftenbeurteilung bewanderte Nervenärzte (Dr. Lomer und Dr. Meyer) haben gleichwohl eine Prüfung des Verfahrens ausgeführt und es, wie vorauszusehen, weil jeder wissenschaftlichen Grundlage entbehrend, rundweg abgelehnt. Mit Recht wird von diesen Autoren auch betont, daß die Gerichte sich von der Anwendung dieser neuen „Methode“ unbedingt fernhalten sollten. „Sie wäre nicht nur verfrüht, sondern unverantwortlich. Hängt doch von dem Gutachten des Schriftsachverständigen oft genug Ehre und Existenz von Angeklagten ab.“ Der Gerichtschemiker Dr. Kößler sagt mit Recht: „Nur ein wissenschaftlich nicht geschulter Kopf¹⁾ konnte sich durch seine oberflächlichen Beobachtungen so weit verleiten lassen, in dem Verfahren eine große Entdeckung zu sehen und sie als solche in alle Welt hinauszuschicken.“

Urteile von Schreibsachverständigen, denen das wertlose jogographometrische Verfahren zugrunde gelegt ist, sollten von den Gerichten abgelehnt und Gebühren für sie nicht bewilligt werden. Die

1) Der „Entdecker“ ist ein früherer Kaufmann.

„Erfindung“ würde auch hier nicht weiter erwähnt sein, wenn sie ihr Urheber nicht immer von neuem mit einer ungewöhnlichen Reklame empfohlen und Gerichten und Staatsanwaltschaften als „untrügliches Mittel“, Handschriftenfälschungen zu erkennen, mitgeteilt hätte.

Um nun die bereits berührten überaus nachteiligen Zustände auf dem Gebiete der gerichtlichen Schreibsachverständigentätigkeit zu mildern und allmählich zu beseitigen, ist schon seit Jahren, und zwar auch aus den Kreisen der in Betracht kommenden Sachverständigen die Forderung erhoben worden, es möchten an unseren Universitäten Vorlesungen und Übungen über Psychologie der Handschrift und gerichtliche Handschriftvergleichung gehalten und besondere Prüfungen für die Bestellung als gerichtliche Schreibsachverständige eingerichtet werden. Die Vorlesungen und Übungen über Handschriftpsychologie würden für jeden akademisch Gebildeten, namentlich aber für den späteren Lehrer, Arzt, Richter, Staatsanwalt und Rechtsanwalt von Wert sein und nebenher auch den Zweck der Ausbildung der genannten gerichtlichen Sachverständigen verfolgen können. Versuche in dieser Richtung sind bereits gemacht worden. Gegenüber der großen Unkenntnis, die bis heute noch über das Wesen und die Bedeutung dieser Wissenschaft selbst in den Kreisen der akademisch Gebildeten vorhanden ist, wird es nicht gerade leicht sein, Lehrstühle für Psychologie der Handschrift an den Hochschulen zu errichten. Hier könnten sich neue Universitäten (z. B. Frankfurt und Hamburg) ein bleibendes Verdienst erwerben, wenn sie dem immer dringender hervortretenden Bedürfnis abhelfen würden. An solchen Universitäten müßten dann auch staatliche Prüfungen für gerichtliche Schreibsachverständige eingerichtet werden.

Solange es jedoch an solchen Lehrstühlen fehlt, sollte man nur solche Personen als gerichtliche Schreibsachverständige zulassen, die sich bei einem anerkannten, wissenschaftlich vorgebildeten Handschriftpsychologen oder eventuell durch gründliche selbständige Studien die erforderliche Ausbildung haben angeeignet lassen, und die den Nachweis ihres Könnens durch Bestehen einer Prüfung beigebracht haben. Die Beibringung eines solchen Nachweises ist aber dringend erforderlich, um endlich die vorhandenen Mißstände auf diesem Gebiete gerichtlicher Sachverständigentätigkeit zu beseitigen. Die Zentralbehörden müßten dann die Namen der geprüften

Schreibsachverständigen den Gerichten mitteilen, um künftig zu verhüten, daß ungeeignete Personen für diese Tätigkeit zugelassen werden. Die Prüfung wäre vor einer aus einem Richter, einem Staatsanwalt und einem wissenschaftlichen Vertreter der Handschriftpsychologie bestehenden Behörde abzulegen.¹⁾

B. Besonderer Teil.

1. Handschriften der Eltern und Kinder. Vererbung der Handschrift.

Zu den Grundlehren der Handschriftenbeurteilung gehört die Feststellung, daß ähnliche Handschriften auch auf ähnliche Charaktereigenschaften schließen lassen. Als der frühere Reichstagspräsident Simson als Student einen Besuch bei Goethe machte, der sich, wie schon erwähnt, ja viel mit Handschriftenbeurteilung beschäftigte, wurde er auch gebeten, aus einer vorgelegten Handschrift den Charakter des Brieffschreibers zu ermitteln. Simson wurde, wie er in einem Briefe an seine Mutter erzählt, beim ersten Anblick der ihm vorgelegten Handschrift von der vollkommenen Ähnlichkeit der Schrift mit der eines Schul- und Universitätsfreundes überrascht. In der Annahme, daß, wenn aus den Schriftzügen ein Schluß auf die Persönlichkeit wirklich zulässig sei, er seinen Freund charakterisieren und so den ihm unbekanntem Verfasser der Stammbuchinschrift treffen könnte, entschloß sich Simson, jenen zu schildern. Bei dieser Schilderung ward er wiederholt durch den Zuruf unterbrochen, er müsse die verdeckte Unterschrift vorher gesehen haben, nur so lasse sich die Genauigkeit der Charakteristik erklären. Als Unterzeichner des Schriftstücks ergab sich — Herzog Bernhard zu Sachsen-Weimar. Simson hat demnach unbewußt einen wichtigen Lehrsatz der Handschriftenbeurteilung angewendet, um das günstige Ergebnis zu erzielen.

Ähnlichkeiten der Handschrift sieht man auch, wenn auch selten, zwischen Eltern und Kindern, namentlich zwischen Vater und Sohn. Die Ähnlichkeit wird natürlich um so größer sein, je mehr auch die

1) Einen ausführlichen Aufsatz über diesen Gegenstand habe ich im „Gerichtssaal“ unter dem Titel „Handschriftenvergleichung und Schriftsachverständige“ veröffentlicht. Sonderabdruck im Buchhandel. Stuttgart 1918, Ferdinand Enke.

Charaktere der Eltern und Kinder übereinstimmen. Dieses ist aber nach meinen Feststellungen keineswegs so häufig der Fall, wie man anzunehmen geneigt ist. Ich sah nicht selten bei 4—8 Kindern derselben Eltern auch nicht eine Handschrift der Eltern ähnlich, weder die Handschrift der Töchter der Mutter, noch die der Söhne der Vater. Es wäre ganz interessant, einmal eine größere Statistik über dieses Vorkommnis an der Handschrift der älteren Schüler und Schülerinnen unserer höheren Schulen zu veranstalten. Je größer die Ähnlichkeit der Handschrift, um so größer muß auch die Ähnlichkeit in der Charakteranlage sein. Wenn dagegen die Handschrift zwischen Eltern und Kindern und ebenso dieser untereinander vollkommen verschieden ist und keine Ähnlichkeit erkennen läßt, was die Regel zu sein scheint, so ist auch mit voller Bestimmtheit zu sagen, daß die Kinder in ihren wesentlichen Charaktereigenschaften sich von ihren Eltern unterscheiden werden. Mehrfach sah ich, daß die Handschrift des Sohnes nicht der Vater, sondern der Großvater sehr ähnlich war. Es wurde mir dann auch bestätigt, daß der Sohn in seiner gesamten Charakteranlage mehr dem Großvater als dem Vater ähnelte. Weil der Grad der Ähnlichkeit in den Charaktereigenschaften sehr verschieden groß sein kann, so wird dieser Unterschied auch in der größeren oder geringeren Ähnlichkeit der Handschrift erkennbar sein.

Da nun zweifellos wie die körperlichen Eigenschaften auch die des Charakters von Eltern auf Kinder oder auch zuweilen von Großeltern auf Enkel sich vererben können, wird die in größerem oder geringerem Grade ausgeprägte Ähnlichkeit der Handschrift zwischen nahen Verwandten nichts Auffälliges haben. In diesem Sinne wird man auch von einer Vererbung der Handschrift sprechen können, die aber nur als eine Folge der Vererbung der Charaktereigenschaften betrachtet werden kann.

Daß man besondere Eigenschaften der Handschrift schon bei Kindern in frühem Alter feststellen kann, und daß sie je nach der sich entwickelnden Selbständigkeit des Charakters bei dem einen Kinde früher, bei dem anderen später sich entwickeln, jedenfalls aber unabhängig von dem Schreiblehrer, ist bereits erwähnt worden. Knigge sagt ebenfalls mit Recht in seinem Buche „Umgang mit Menschen“: „Alle Kinder, mit deren Erziehung ich beschäftigt gewesen bin, haben nach meiner Hand das Schreiben gelernt; allein, sowie sie

nach und nach ihre Gemütsarten entwickelten, brachte jedes von ihnen seine eigenen Züge hinein. Beim ersten Anblick schienen sie alle einerlei Hand zu schreiben; wer aber genau achtgab und sie kannte, fand in der Manier des einen Trägheit, bei anderen Kleinlichkeit oder Unbestimmtheit, Flüchtigkeit, Festigkeit, Verschrobeneheit, Ordnungsgeist oder irgendeine andere Eigentümlichkeit.“

2. Handschriften jüngerer und älterer Personen.

Wenn man in der Handschriftbeurteilung jahrelange Übung hat, gelingt es auch, das Alter der Verfasser von Handschriften in den meisten Fällen mehr oder weniger zutreffend, wenn auch oft innerhalb einer Grenze von 5—10 Jahren, zu ermitteln. Im Kindesalter sind die Buchstaben, je jünger das Kind ist, um so ungelentlicher, langsamer und von wenig gleicher Höhe gebildet. Im Jünglingsalter wird die Schrift im allgemeinen lebhafter, flotter. Nicht selten erhält sie um diese Zeit viele gesuchte und überflüssige Schnörkel. Im Mannesalter werden die Schriftzüge meistens regelmäßiger, fester; überflüssige Schleifen, Schnörkel und Verzierungen werden in der Regel seltener und verschwinden allmählich. Etwa vom sechzigsten Lebensjahre an kann man auch wohl Merkmale beginnender Ermüdung in der Handschrift namentlich solcher Personen erkennen, die viele Jahre genötigt waren, sehr viel und sehr schnell zu schreiben, und körperlich nicht mehr sehr rüstig sind.

Diese allgemeinen Veränderungen der Handschrift in den verschiedenen Lebensaltern erleiden nun aus gewissen Ursachen oft ganz erhebliche Abweichungen. So können auch dem sehr erfahrenen Beurteiler zuweilen Irrtümer unterlaufen, die aber in der Ursache der Abweichung ihre natürliche Erklärung finden.

Wer bis in das höhere Alter noch ein jugendliches Gemüt, jugendliche Lebhaftigkeit, Schaffenskraft und Empfänglichkeit sich erhalten hat, dessen Handschrift wird unschwer auch noch den jugendlichen, dem Lebensalter nicht entsprechenden Charakter erkennen lassen, selbst wenn die Haare des Autors bereits ganz weiß geworden sind. So kann man zuweilen Handschriften von Männern und Frauen sehen, die nach der ganzen Anlage der Schrift als im mittleren Alter stehend beurteilt werden, während die Verfasser längst das Greisenalter erreicht hatten. Abb. 9 zeigt solche Handschrift

Mein lieber Freundemann!
 Begrüß dich von mir
 Gütlich. - Obwohl ich am
 Freitagmorgen möglichst
 zuhause sein werde, werde
 ich doch Sonntagabend
 zum Abendessen
 ganz abgehen.

Abb. 9.

eines 72 Jahre alten Herrn. Andererseits sieht man auch nicht selten Handschriften jugendlicher Personen (Schüler, Studenten), die die Eigenschaften von bereits erwachsenen, älteren Personen besitzen (Abb. 7). Dann kann man mit Sicherheit annehmen, daß es sich um junge Leute handelt, die schon frühzeitig, wie man zu sagen pflegt, ausgereift sind, einen in sich zum Abschluß gelangten Charakter bereits besitzen und sich in den Grundzügen desselben nicht mehr ändern werden. Selbstverständlich können hier die verschiedensten Abstufungen eintreten, und es ist Sache der Übung und Erfahrung, sie in den einzelnen Fällen annähernd richtig festzustellen.

3. Männer- und Frauenhandschriften.

Da im allgemeinen das Seelenleben der Frau ein anderes, mehr dem Empfinden (Gefühlsleben), das des Mannes mehr dem Wollen und Handeln zugewandt ist, wird auch die Handschrift der Frau in ihren allgemeinen Merkmalen von der des Mannes in der Regel sich unterscheiden müssen. Beim Manne wird man vorwiegend Eigenschaften der Zurückhaltung, Überlegung, Mäßigung, Festigkeit, Tätigkeit, Willenskraft, Ausdauer u. dgl., bei der Frau Merkmale der Empfindsamkeit, Güte, Willenschwäche, Empfindlichkeit, des Anpassungsvermögens usw. in erster Linie im allgemeinen feststellen können. Gleichwohl ist wegen der zahlreichen Übergänge

(Mischformen) die Schwierigkeit nicht gering, in jedem einzelnen Falle mit Sicherheit zu unterscheiden, ob es sich um die Handschrift eines Mannes oder einer Frau handelt. In Fällen, wo die genannten Eigenschaften der Geschlechter möglichst rein, d. h. nicht gemischt mit solchen des anderen Geschlechts, vorhanden sind, gelingt es, namentlich dem erfahrenen Handschriftbeurteiler, auch die Herkunft der Handschrift, ob von einem Manne oder einer Frau, festzustellen. Weil aber die Mischformen, die Übergänge, überaus zahlreich sind und ferner recht viele Fälle, namentlich in den letzten Jahrzehnten, vorkommen, wo Frauen oft ziemlich vollkommen männliches Denken und Wollen sich angeeignet haben und dementsprechend auch die Handschrift einen ganz männlichen Charakter angenommen hat, wird von manchen Seiten die Möglichkeit, aus der Handschrift auch das Geschlecht des Verfassers erkennen zu können, in Abrede gestellt. Die Emanzipationsbestrebungen des Weibes, der Wille, sich von der Vorherrschaft des Gefühlslbens zu befreien und eine Annäherung an die Charaktereigenschaften des Mannes zu erreichen, welche namentlich in neuerer Zeit durch den Kampf ums Dasein eine große Ausdehnung gewonnen haben, machen sich ganz zweifellos auch in den Handschriften vieler Frauen bemerkbar. Solche Handschriften sind zuweilen nur nach sehr eingehenden Studien von männlichen zu unterscheiden.

In der Praxis der Handschriftbeurteilung hat solche Feststellung meistens keine Bedeutung. In Fällen gerichtlicher Handschriftvergleiche, z. B. bei anonymen Schmähschriften, kann aber die Feststellung des Geschlechts des Verfassers für die Ermittlung des Urhebers der in Frage kommenden Schriftstücke sehr oft von Bedeutung sein. Ich konnte in mehreren derartigen Fällen, wo Männer beschuldigt waren, die beleidigenden Schriftstücke geschrieben zu haben, mit Sicherheit feststellen, daß diese von Frauen- und nicht von Männerhand herrührten.

Für die Charakterbeurteilung ist die Sache in Fällen, wo Handschriften von Frauen schwer oder überhaupt nicht von männlichen zu unterscheiden sind, oder männliche Handschriften für weibliche gehalten werden, sehr einfach. Im ersten Falle wird mit Sicherheit anzunehmen sein, daß es sich um Frauen handelt, die vollkommen männliche Charaktereigenschaften besitzen, im letzteren Falle um Männer mit vorwiegend weiblichen Eigenschaften (Abb. 11, 12, 13).

Hochverehrter Herr
Professor!

Ihnen für Ihre freundliche
Aufforderung vielmals dan-
kend, werde ich mir erlauben,
morgen Abend 8 Uhr Sie
aufzusuchen —

Hochachtungsvoll

Abb. 10. Handschrift eines 17 Jahre alten Primaners, der später ein hervorragender Architekt geworden ist. Beachtenswert sind die eigenartigen Großbuchstaben.

Mein Bil am Freitag zum
Konzert können, wenn möglich
für mich was, wenn nicht
über setzen. Da sind auch, wenn

Abb. 11. Rechtschräge Handschrift eines 19 Jahre alten Mädchens mit männlichen Schriftsteigenheiten.

Gustav Herr Viktor

Auf Ihren Brief ist
 mir gleich in der
 Belustigung gelungener
 vor mich zu werfen
 für Ihre Gastfreundschaft
 Aufrecht zu danken

Abb. 12. Handschrift mit weiblichem Typus eines 21 Jahre alten Studenten.

Wenn Sie mir bald
 ein paar Zeilen zum Gelingen
 einatmen, so werden Sie
 sowohl nach der Schönheit
 als die geringe Feinheit der
 Schreibweise beurteilt.

Abb. 13. Handschrift eines 65 Jahre alten Herrn mit weiblichem Gepräge.

Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß es daneben noch zahlreiche Abstufungen geben wird, bei denen in männlichen Handschriften mehr oder weniger zahlreiche weibliche Züge, und umgekehrt in weiblichen in größerem oder geringerem Umfange männliche Züge vorhanden sind. Je nach dem stärkeren oder schwächeren Hervortreten der einen oder der anderen Eigenschaft bei den betreffenden Personen wird auch die Beurteilung schwierig und die richtige Feststellung des Geschlechts in dem einzelnen Falle leichter, schwerer oder überhaupt nicht möglich sein.

4. Handschriften verschiedener Völker und Zeitalter.

Daß die Angehörigen eines Volkes trotz zahlreicher Verschiedenheiten im Charakter der einzelnen Volksgenossen doch manche ausgeprägte, für das Volk typische, Eigenschaften besitzen, die sie von anderen Völkern unterscheiden, ist bekannt. Es kann deshalb auch nicht auffällig sein, daß diese charakteristischen Volkeigenschaften auch in der Handschrift zum Ausdruck gelangen. Allerdings ist es nicht leicht und erfordert große Übung und Erfahrung, solche Feststellungen zu machen, namentlich bei den die lateinische Schrift bevorzugenden Nationen. Im allgemeinen werden klimatische Einflüsse, Lebensanschauungen, Erziehung, und auch politische Verhältnisse, welche auf die Seelenzustände der Menschen die größte Wirkung ausüben, gewiß auch der Handschrift der einzelnen Völker ihr Gepräge aufdrücken. Während man z. B. im allgemeinen in den Handschriften der Engländer vorwiegend Merkmale einer ruhigen, nüchternen, realistischen Lebensauffassung findet, zeigen sich bei den Franzosen und Italienern die Eigenschaften großer Eindrucksfähigkeit, Lebhaftigkeit und leichter Erregbarkeit. Innerhalb der einzelnen Völker unterliegen die Handschriften wieder denselben Abweichungen untereinander. Gelegentlich der Schausstellungen von Naturvölkern habe ich sowohl bei Erwachsenen wie namentlich bei Kindern feststellen können, wie außerordentlich verschieden auch hier die Schriftzüge ausfallen, je nach der besonderen Charakteranlage der einzelnen Individuen. Hier bietet sich noch ein weites Feld für weitere Studien, die vielleicht später einmal wieder in unseren Kolonien angestellt werden können.

Auch in den Handschriften der verschiedenen Jahrhunderte ist ein der Zeit, den Volksanschauungen, den seelischen

Empfindungen und Zuständen entsprechender Handschrifttypus nicht zu verkennen. Es wird deshalb nicht auffallen, daß einzelne Zeiten und einzelne Völker und wiederum die Völker zu verschiedenen Zeiten ihren Charakter, ihre Weltanschauung und ihre geschichtlichen Verhältnisse oft überraschend in ihrer Schrift widerspiegeln. Auch im Porträt kann man, wie Theodor Bollwehr in einem Aufsätze „Porträt und Kulturgeschichte“ bemerkt, „das allgemeine Zeitempfinden wiedergegeben finden, vorausgesetzt natürlich, daß die Zeit ein allgemeines, das Gros der Gebildeten durchziehendes Empfinden hat... Immer und immer wieder macht man die Beobachtung, daß jedes gute Porträt in jedem einzelnen Zuge — wie nebensächlich er auch dem flüchtigen Blicke scheinen mag — von der Kulturgeschichte seiner Zeit erzählt, daß also die Porträts der verschiedenen Jahrhunderte kulturhistorische Dokumente sind“. Man kann also auch in dieser „Form des Ausdrucks“ eine je nach dem Zeitalter verschiedene Wiedergabe des Empfindens des darstellenden Künstlers erblicken, genau so wie es sich bei der Wiedergabe von „Schreibbildern“ in den verschiedenen Zeitaltern nachweisen läßt.

Der Völkerpsychologie werden handschriftpsychologische Untersuchungen dereinst zu einer wesentlichen Vertiefung und Ausgestaltung in den verschiedensten Epochen verhelfen können.

5. Berufshandschriften.

Das individuelle Gepräge in der Schrift ist einesteils abhängig von dem in den Schriftbewegungen zum Ausdruck gelangenden Gemütszustand des Schreibenden und andererseits von allgemeinen Grundsätzen, Neigungen, Veranlagungen, gesellschaftlichen Eigenheiten usw. Es können somit künstlerische und zeichnerische Veranlagung, Formensinn je nach den sonstigen Eigenschaften des betreffenden Individuums in verschiedenem Grade und in verschiedener Weise auch auf die Schrift eine Wirkung ausüben. Geht man ferner von der Tatsache aus, daß einzelne Berufe auch ganz bestimmte Charaktereigenschaften für ihre Inhaber voraussetzen, falls sie allen Ansprüchen genügen sollen, so wird man bei Handschriften, die diese besonderen Eigenschaften erkennen lassen, auch von Berufshandschriften sprechen können.

Ermägt man aber, in wie vielen Fällen Menschen aus den ver-

schiedenen Gründen gezwungen werden, einen Beruf zu ergreifen, für den sie weder Anlage noch Neigung besitzen, so ist einleuchtend, daß Kaufleute zuweilen wie Gelehrte schreiben, und umgekehrt bei Gelehrten nicht selten Handschriften beobachtet werden, die man als kaufmännische bezeichnen muß. Gleichwohl können in beiden Fällen die betreffenden Personen in ihrem Berufe sehr tüchtig sein und bedeutende Leistungen aufweisen. Zuweilen können auch zu verschiedenen Berufen sich eignende Charaktereigenschaften in demselben Menschen vorhanden sein und dann auch in der Handschrift mehr oder weniger zum Ausdruck gelangen. So kann z. B. ein Künstler eine mehr philosophisch, zum Nachdenken und Grübeln angelegte Natur, ein Gelehrter in seinem Privatleben ein sehr kaufmännisch denkender und handelnder Mensch sein. Man muß auch ferner beachten, daß sich innerhalb bestimmter Berufsarten auch typische Schrifteigenheiten ausbilden können, bezüglich deren Entstehung und Erklärung hier einiges gesagt werden soll. Werden allgemein bekannte Berufsmerkmale in einer Handschrift angetroffen, so ist die Annahme berechtigt, daß der Schreiber auch sonst die Gewohnheiten seines Standes teilt und diejenigen Charakterzüge besitzt, welche für die erfolgreiche Ausübung des Berufes besonders geeignet sind. Für die Beratung bei der Wahl eines Berufes wird es sich in der Regel darum handeln, auf Grund der Handschrifteigenheiten in einem gegebenen Falle zu ermitteln, ob die für den bereits in Aussicht genommenen Beruf erforderlichen besonderen Charaktereigenschaften in hohem oder geringem Grade vorhanden sind oder fehlen. Die Zahl dieser Berufe, wo solche Feststellungen besonders in Betracht kommen könnten und nach den bisherigen Kenntnissen auch möglich sind, wird nur klein sein können. In der Regel wird es sich dabei nur um den Beruf des Gelehrten, Offiziers, Beamten und Großkaufmanns handeln können.

Die Handschriften der Gelehrten sind meistens frei von überflüssigen Schnörkeln, Verzierungen u. dgl. an den Buchstaben, namentlich an den Großbuchstaben. Die Buchstaben sind in der Regel nur gerade so vollständig ausgeführt, als zu ihrer mehr oder weniger leichten Erkennung ausreicht. Ausnahmen kommen natürlich hier wie überall vor, und dann fehlen auch nicht die entsprechenden Merkmale in dem Charakter der betreffenden Persönlichkeit. Wer

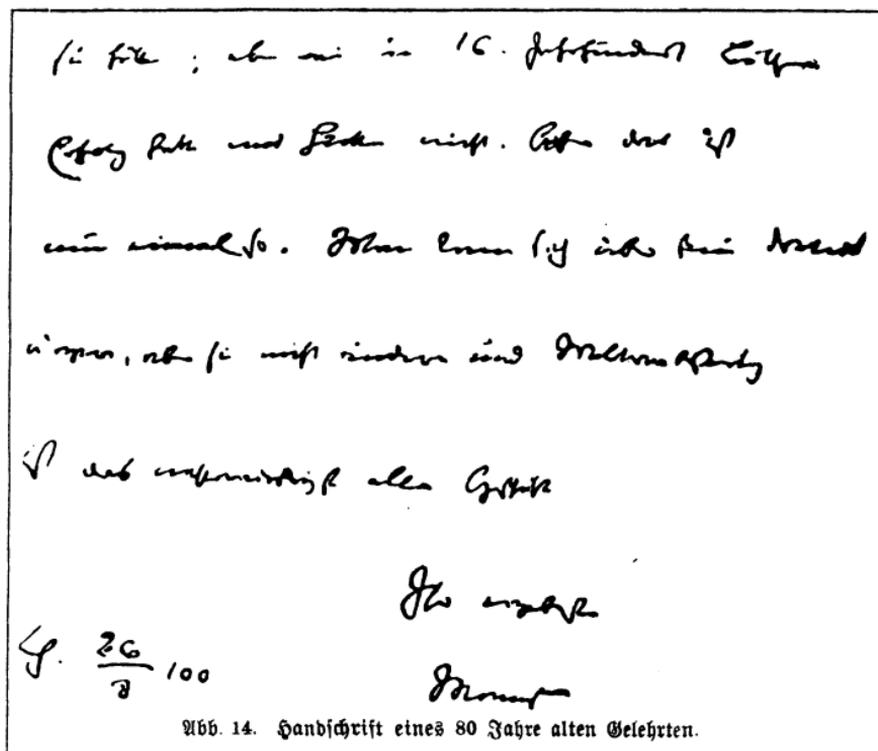


Abb. 14. Handschrift eines 80 Jahre alten Gelehrten.

viele Stunden bei Tag und bei Nacht in einer eigenen Gedankenwelt lebt, wird häufig von einer anderen, oft sehr auffälligen Sorglosigkeit in bezug auf äußerliche, für den Verkehr der gebildeten Menschen maßgebende und alltägliche Dinge sein, die ihm nebenächlich erscheinen (Abb. 14).

In der Handschrift eines Offiziers, der die wichtigsten Eigenschaften für seinen Beruf besitzt, wird man vor allem die Merkmale der Festigkeit, Entschlossenheit, Klarheit, Spannkraft, Einfachheit und Zurückhaltung neben mehr oder weniger vorhandenem verbindlichen Wesen feststellen. Wo diese Eigenschaften bei einem jungen Manne, der sich dieser Laufbahn widmen will, in der Handschrift erkennbar sind, wird man auch ein entsprechendes Urteil über seine Befähigung abgeben können. Musterbeispiele für das Vorhandensein dieser Eigenschaften bieten die Handschriften hervorragender Feldherren auch aus dem letzten Weltkriege. Man betrachte nur einmal auf diese Eigenschaften hin die Handschriften von Hinden-

Additional information of this book

(Die Handschriftenbeurteilung;
978-3-663-15528-7) is provided:



<http://Extras.Springer.com>

Mit dem unerschütterlichen Willen die
 zu fallen und dem festen Glauben an
 Deutschland zu kämpfen.

Rudendorff.
 Generalleutnant.

Abb. 18.

Vingfelden!
 Den 2. September
 v. Kluck.

Abb. 19.

burg (Abb. 17), Ludendorff (Abb. 18), Kluck (Abb. 19),
 Mackensen (Abb. 20). Die feste, klare, schmucklose Schrift ist allen
 gemeinsam. Man vergleiche mit diesen Handschriften die feine,
 druckschwache des früheren französischen Oberbefehlshabers Foffre
 (Abb. 21), und man wird unschwer den Unterschied erkennen kön-
 nen. Recht häufig kann man beim Studium der Handschriften von
 Abiturienten, die später tüchtige Offiziere geworden sind, bereits die
 Merkmale obiger Charaktereigenschaften in der Handschrift fest-
 stellen.

Bei einem tüchtigen Beamten wird man vor allen Dingen
 das Vorhandensein großer Gewissenhaftigkeit, Ordnungsliebe, Zu-
 verlässigkeit, Zurückhaltung und, wenn möglich, auch verbindliches
 Wesen im Verkehr mit anderen Menschen wünschen müssen. Diese
 Eigenschaften lassen sich wie manche andere, z. B. vornehme Gesin-

Im Durch der Tolken bewill auf
seinem Gefassen die Durch des Fürst
auf der Erlofszeit seiner Willen.

Wasshausen.

26. 8. 1915.

nung, Großzügigkeit usw., ohne erhebliche Schwierigkeiten aus der Handschrift ermitteln. Wer über die Wahl seines Berufes im Zweifel ist und den Besitz dieser Eigenschaften aus der Handschrift nicht erkennen läßt, sollte es sich sehr überlegen, in die Beamtenlaufbahn einzutreten (Abb. 22).

Auch in der Handschrift der Künstler kann man zuweilen eigenartige Merkmale finden. Meistens wird es sich aber schon um bedeutende Männer in einzelnen Berufen dieser Art

(Bildhauer, Maler) handeln, wenn dieses Urteil zutreffen soll. Richtig ist zunächst im allgemeinen, daß schöngeformte Buchstaben auf Formensinn und Schönheitssinn schließen lassen. So wird z. B. ein Maler oder Bildhauer, der an schönen Formen, an Linien und Arabesken Gefallen findet, auch bei seinen Handbewegungen beim Schreiben meistens große Bogenlinien ausführen. An den großen Buchstaben wird man nicht selten Feinheit, Schwung, Harmonie, an den kleinen typographische oder künstlerische Form feststellen können. Zuweilen kann man solche Wahrnehmungen schon an älteren Schülerhandschriften machen, wie die Handschrift in Abb. 10 zeigt. Wie es aber unter den Künstlern auch haushälterische, sparsame, nüchterne und zurückhaltende Naturen gibt, so wird man auch gelegentlich entsprechende Merkmale in der Handschrift der genannten Be-

*Je vous prie, Monsieur
le President, d'agrecer
l'assurance de ma haute
courage et de mon*

Abb. 21. Handschrift des früheren französischen Oberbefehlshabers Joffre.

*Das was da ab begrifflich findet, wenn es viel noch gar
nicht auf festfeldzügung an niederst: wenn beweglicher als Bill.
festenig ist aber nicht zu rechtfeildigem Teil werden ab Dofas
und sein ganz wichtig for den, wenn ein ab für die folgen,*

Abb. 22. Handschrift eines höheren Staatsbeamten.

rufsangehörigen feststellen können. Man darf nicht übersehen, daß aus der ganzen Anlage der Schrift, aus der Ausführung der Buchstaben auf Kunstsinne, Formen- und Schönheitssinne geschlossen werden, aber Art und Grad der künstlerischen Beanlagung nicht ermittelt werden kann. Ich habe Schüler und Studenten gekannt, die schon frühzeitig ganz hervorragende Leistungen in der Malerei und Bildhauerei aufzuweisen hatten, ohne daß diese Eigenschaft durch irgendein Merkmal in der Handschrift zu erkennen war. Ähnlich liegt es bei anderen Künstlern. Ich betone, es ist ganz ausgeschlossen, aus der Handschrift z. B. einen bedeutenden Musiker erkennen zu wollen.

Im allgemeinen interessant und wichtig als weiterer Beweis für die Abhängigkeit der Handschrift von der angeborenen Charakteranlage sind die Mitteilungen von Max Seliger über Künstlerhandschriften und Zeichnungen auf der „Bugra“ 1914. Seliger verglich die Handschriften einer Reihe von Künstlern (Bossert, Kolb, Soltmann, Hein, Horst Schulze, Steiner-Prag, Welwes usw.) mit ihren Zeichnungen in den Fällen, wo auch die Zeichnung linear gegeben ist, wo also der reine Strich der Feder, des Bleistiftes, des Pinsels, der Lithographierkreide oder der Radiernadel auftritt. Er erbat sich für diesen Zweck eigens auf kleinen Blättchen mit Tinte und Feder schnell hingeschriebene Zeichnungen — oder richtiger Skizzen — und halbseitig einige dazugehörige Zeilen aus derselben Feder. Es konnten ohne Schwierigkeit gemeinsame Züge von Handschrift und Zeichnung festgestellt werden. Sie liegen in der Flüchtigkeit oder Sorgfältigkeit, Schönheit oder Häßlichkeit, „Kindlichkeit“ oder Reife, in der gleichen Richtung und Wiederkehr der Linie in den Zügen der einzelnen Buchstaben und in der Zeichnung; bei letzterer in der Schraffierung, den Anstrichen, der Zartheit oder Dicke der Striche. Mit Recht betont Seliger, daß auch die Gemütsverfassung die Form der Handschrift und Zeichnung naturgemäß beeinflusst. Zeichnung und Schrift, die in Erregung oder Ruhe, in großer Spannung oder Entspannung gestaltet sind, werden bei demselben Menschen ungleiche Formen aufweisen. Und so finden sich auch tatsächlich bei demselben Künstler gelegentlich beträchtliche Ungleichheiten in seiner Zeichnung. Früher ist schon von Maria Waser¹⁾ auf

1) Künstlerische Handschrift. Sonderabdruck aus Roschers Jahrbuch I (zit. nach Mitt. der Kgl. Akademie für graph. Künste und Buchgewerbe).

solche Ähnlichkeiten zwischen Handschrift und Zeichnung bei Raphael, Lionardo und Michelangelo aufmerksam gemacht worden.

Bei dem Kaufmann, namentlich bei dem Großkaufmann, wird man, falls seine Charaktereigenschaften und Neigungen den Erfordernissen des Berufes entsprechen, die Merkmale der Großzügigkeit, Willenskraft, Ausdauer, Vorsicht, Gewissenhaftigkeit und nicht selten auch des gesteigerten Selbstbewußtseins in der Handschrift wiederfinden. Natürlich gibt es besonders in diesem Berufe zahlreiche Abstufungen und Ausnahmen, weil sich der kaufmännischen Laufbahn junge Männer oft aus den verschiedensten Gründen zuwenden, unter denen Befähigung, Neigung und Anlage häufig fehlen oder doch nur in bescheidenem Maße vorhanden sind. Wo jedoch die genannten Berufsansprüche möglichst vollständig auch als Charaktereigenschaften sich in der Handschrift zeigen, wird man dem zukünftigen Kaufmann nur die besten Ausichten vorherzusagen können. Daß neben diesen Eigenschaften auch solche vorhanden sein können, die mehr einem Gelehrten eigen sind, ist schon erwähnt. Auch soll nicht geleugnet werden, daß manche der Eigenschaften für diesen, wie für die anderen erwähnten Berufe zuweilen in der Handschrift erst angedeutet sind und erst später zur vollen Entwicklung gelangen (Abb. 15, 16).

Ist es auch namentlich für den in der Psychologie der Handschrift noch wenig erfahrenen Berater nicht leicht, in jedem Falle mit einiger Sicherheit zu erklären, ob ein junger Mann nach den Eigenheiten seiner Handschrift auch die für den von ihm in Aussicht genommenen Beruf erforderlichen Charaktereigenschaften besitzt, so ist dieses andererseits in vielen Fällen, insonderheit, wo es sich um die erwähnten Berufe (S. 46) handelt, möglich. Viele unangenehme Erfahrungen und Enttäuschungen und manche Schädigungen der betreffenden Berufe würden wohl verhütet werden können, wenn man die Beurteilung der Handschrift als Beraterin, vornehmlich in zweifelhaften Fällen, hinzuziehen würde. Einige erfreuliche Ansätze, namentlich im kaufmännischen Berufe, sind ja in dieser Richtung bereits gemacht worden.

6. Die Handschriften der Verbrecher.

Schon seit langer Zeit hat man die Ansicht ausgesprochen, daß bei Verbrechern besondere Handschriftenmerkmale vorhanden sein müßten. Man wollte in den Handschriften von Mördern und Räubern die Merkmale für Roheit, Hestigkeit, Grausamkeit und Schlauheit in verschiedenen Graden, zuweilen auch Eigentümlichkeiten leichter Erregbarkeit gefunden haben. Bei Dieben sollte sich nicht selten der Charakter der Handschrift dem weiblichen nähern.

Von vornherein wird man jedoch gegen die Annahme besonderer Verbrecherhandschriften Bedenken tragen müssen. Es ist doch zu erwägen, daß die Motive und Verhältnisse sehr verschieden sein können, aus denen heraus gelegentlich Verbrechen zur Entstehung kommen können. Bei der einen Charakteranlage werden gewisse Motive und Umstände zum Verbrechen führen können, bei der anderen nicht. Die größere oder geringere Widerstandsfähigkeit gegen Antriebe zum Verbrechen liegt zweifellos im Charakter des Menschen, aber die Veranlassung, sie auszuführen, liegt in recht vielen Fällen außer ihm. So ist auch der gewerbsmäßige Verbrecher, der schon in früher Jugendzeit Verbrechen aller Art begangen hat, von demjenigen zu unterscheiden, der nach jahrelangem, einwandfreiem Leben, durch besondere Umstände (Eifersucht, Rache, Notlage) getrieben, plötzlich zum Verbrecher wird. In Fällen der ersten Art wäre es nun möglich, daß sich bestimmte Eigenschaften in der Handschrift ermitteln lassen, die ganz allgemein zu der Annahme berechtigten, daß der Urheber zu einzelnen verbrecherischen Handlungen (Diebstahl, Unterschlagung, Urkundenfälschungen, Veruntreuungen) eine gewisse Anlage mitgebracht hat, die überhaupt, beziehungsweise um so früher und stärker hervortreten wird, je günstiger die Umstände für die Ausführung der Tat sich gelegentlich für ihn darbieten. So wird z. B. ein zu Diebereien und Unterschlagungen neigender Lehrling eines Warengeschäfts oder ein Angestellter einer Bank, wo sich hierfür öfters gute Gelegenheit darbietet, leicht in die Lage kommen, seinen verbrecherischen Neigungen zu unterliegen.

In seinem vortrefflichen Handbuch der Kriminaltaktik sagt der verstorbene Oberlandesgerichtsrat Dr. Weingart über die Motive des Verbrechens: „Als Beweggrund, Motiv, zu einem Ver-

brechen kommt niemals nur ein Umstand in Betracht, sondern stets eine ganze Reihe von Umständen. Der Entschluß zum Verbrechen kommt nämlich regelmäßig auf folgendem Wege zustande: irgendein Anlaß versetzt bei einem Menschen einen Trieb oder eine Charaktereigenschaft in Erregung; hieraus entspringt bei ihm der Wille, dem Trieb oder der Charaktereigenschaft Genüge zu tun; um diese Befriedigung zu erlangen, entschließt er sich zu einer Handlung, die ihm geeignet erscheint, ihm die angestrebte Befriedigung zu verschaffen. Alles, was Motiv zum menschlichen Handeln ist, kann auch Motiv zu einem Verbrechen werden. Von Charaktereigenschaften und Trieben, die zum Verbrechen führen, sind namentlich zu nennen: Eigennutz, Habucht, Geiz, abnormer Selbsterhaltungstrieb, Nachahmungstrieb, Ehrgefühl, Herrschsucht, Scham, Zorn, Rachsucht, Erbitterung, Eifersucht, Haß, Neid, Furcht, Schadenfreude, Trägheit, Genußsucht, sexuelle Begierden.“

Als ich im Jahre 1911 mein bereits erwähntes Lehrbuch der Handschriftenbeurteilung herausgab, fehlte es jedoch an methodisch durchgeführten Studien der Handschriften, namentlich gewerbsmäßiger und jugendlicher Verbrecher, und die von mir selbst bis zur Herausgabe meines Werkes angestellten Untersuchungen erschienen mir noch meist nicht ausreichend, um aus ihnen bestimmte Schlussfolgerungen zur Beantwortung obiger Fragen ziehen zu können.

Mit Rücksicht auf die große Bedeutung solcher Studien sowohl für die Kriminalpsychologie wie auch für manche allgemeinen Lehren der Psychologie der Handschrift habe ich im Jahre 1915 sehr eingehende Studien der Handschriften von Verbrechern und anderer Personen, die sich aus verschiedenen Gründen gegen das Strafgesetz vergangen hatten, bei der staatlichen Polizeidirektion in Dresden ausgeführt. Die Kriminalabteilung der staatlichen Polizeidirektion in Dresden besitzt schon seit einer Reihe von Jahren eine sehr sorgfältig angelegte Sammlung von Handschriften der verschiedensten Verbrecherkategorien. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle sind die Handschriften dadurch beschafft worden, daß die im früheren Königreich Sachsen zur Aburteilung gelangten Personen ihren Lebenslauf und die Umstände, die nach ihrer Meinung bei der Ausführung der Tat mitgewirkt haben, in Gegenwart eines Beamten der Polizei oder der Gefängnisverwaltung niedergeschrieben haben.

Diesen Niederschriften sind dann polizeilicherseits Angaben über Alter, Beruf, Art des Vergehens oder Verbrechens, Höhe der Strafe, Bemerkungen über Vorstrafen und zuweilen auch allgemeine Urteile über den Charakter der bestrafte Personen beigelegt. In einer Anzahl von Fällen, namentlich bei internationalen Verbrechern, waren nur kleine Rechnungen, kurze Notizen oder photographisch hergestellte Wiedergaben von oft nur wenigen handschriftlichen Aufzeichnungen vorhanden, die ich dann für meine Untersuchungen nicht verwerten konnte.

In den meisten anderen Fällen konnte ich jedoch sehr eingehende Studien anstellen, die um so wertvoller waren, als ich sehr häufig die Richtigkeit meiner Ergebnisse an der Hand der Angaben im Lebenslauf oder der betreffenden Polizei- und Gefängnisverwaltungen kontrollieren und stützen konnte. Das Material war auch deshalb besonders geeignet, weil die Urheber der Handschriften zur Zeit der Anfertigung der Niederschrift keine Ahnung haben konnten, daß sie für den vorliegenden Zweck einmal Verwertung finden würde.

Dank dem freundlichen Entgegenkommen des damaligen Polizeipräsidenten Koettig und des früheren Leiters der Kriminalabteilung, des Polizeirats Dr. Heindl (jetzt im Auswärtigen Amt) habe ich im Verlaufe mehrerer Wochen 1180 Handschriften von Personen, die sich erheblich gegen das Strafgesetzbuch vergangen hatten, untersucht.

Da bisher solche Studien überhaupt nicht oder doch nicht in einem so großen Umfange und mit verwertbaren Ergebnissen von anderer Seite unternommen sind, möchte ich bei der allgemeinen Bedeutung, die solche Untersuchungen haben, die wichtigsten Ergebnisse hier erwähnen. Die ausführliche Arbeit über diese Studien ist im Archiv für Kriminologie, Band 69 (1917), veröffentlicht worden.

Zunächst ist zu bemerken, daß von 1180 untersuchten Handschriften 164 ausgeschieden werden mußten, weil das in diesen vorhandene Material für den vorliegenden Zweck nicht zu verwerten war. Meist handelte es sich bei diesem ungeeigneten Material um Rechnungen oder kleine Zettel mit wenigen Worten. Unter den verbleibenden 1016 Handschriften befanden sich 45 von Münzverbrechern und Urkundenfälschern, 38 von Hochstaplern und Bettelbrieffschreibern, 55 von Sittlichkeitsverbrechern, 30 von Wechselfälschern, 38

von Erpressern, 30 von Heiratsbetrü gern, 44 von Waren- und Zechbetrü gern, 8 von Fehlern, 20 von Brandstiftern, Mördern und Räubern, 40 von Dieben, 35 von Einbrechern, 35 von Gelegenheitsdieben, 48 von Fahrradbetrü gern, 50 von weiblichen Verbrechern verschiedener Kategorien, 480 von Süßstoffschmugglern, darunter 80 Frauen, und 50 von Personen, die andere Vergehen und Verbrechen begangen hatten.

Von den 836 Handschriften männlicher Verbrecher hatten 135 einen ausgesprochen weiblichen Charakter, und zwar

von 45 Münzverbrechern und Urkundenfälschern . . .	7	von 44 Waren- und Zechbetrü gern	12
= 38 Hochstaplern und Detelbrieffschreibern . . .	3	= 8 Fehlern	4
= 55 Sittlichkeitsverbrechern	31	= 20 Brandstiftern, Mördern und Räubern	4
= 30 Wechselfälschern . . .	3	= 40 Dieben	9
= 38 Erpressern	14	= 35 Einbrechern	14
= 30 Heiratsbetrü gern . . .	2	= 35 Gelegenheitsdieben . .	14
		= 48 Fahrradbetrü gern . .	16

Dazu kommt, daß unter den übrigen männlichen Handschriften noch 75 äußerst druckschwache vorhanden waren. Da auch die Handschriften mit vorwiegend weiblichem Charakter ebenfalls sämtlich die gleiche Eigenschaft zeigten, so kann ohne weiteres ausgesprochen werden, daß von den hier in Betracht kommenden Menschen, die mit dem Strafgesetz in Konflikt geraten waren, 210 = etwa 25 Prozent, von sehr schwachem Charakter waren und deshalb der an sie herangetretenen Versuchung wenig Widerstand entgegenzusetzen vermochten. Das ist für die psychologische Beurteilung der Entstehung von Verbrechen und Vergehen von Bedeutung. Namentlich ist in obiger Übersicht auch die Zahl der weiblichen Handschriften bei den Sittlichkeitsverbrechern, Einbrechern, Gelegenheitsdieben und Fahrradbetrü gern von großem Interesse.

Nicht minder wichtig war das Ergebnis meiner Studien noch in anderer Hinsicht.

Obwohl die nachfolgenden Erörterungen eigentlich in einen anderen Teil dieser Schrift gehören, hielt ich es doch für zweckmäßig, sie schon hier einzufügen. Sind in einer Schrift die kleinen Buchstaben, besonders u, m, n, w, v, usw. nach oben abgerundet, so daß Haar- und Grundstriche durch oben geschlossene Bogen verbunden sind, so spricht man von Arkaden- oder Bogenschrift.

habe, ich auch die Anna, Tochter
 Prof. Dr. Albrecht auch Prof.
 Dr. Berthel überhaupte, aber
 beide auch wie alle meine
 Bekannte erhalten, die ich gleich

Abb. 23. Handschrift eines älteren Herrn. Girlandenschrift.
Geschlossene und offene a und o.

Befinden sich dagegen die abrundenden Vogen unten, so bezeich-
 net man Schriften dieser Art auch als Girlandenschriften.
 Die im vorliegenden Falle in Betracht kommende Artadenschrift
 wird in deutschen und lateinischen Schriftarten, bei weiter und
 enger, und zwar sowohl bei rechtschräger wie bei linkschräger
 Schrift beobachtet (Abb. 24 und 27). Die Girlandenschrift (Abb.
 23, 24) läßt im allgemeinen auf einen im Verkehr mit anderen
 Personen freundlichen und verbindlichen Menschen schließen.

nunmehr.

Mit angehängtem Grusse
 in. Hoffen u. züchtigen Mittheilung
 entgegenzusetzen bin ich

Gieseler'sche

Gf

angehängter

Abb. 24. Handschrift eines älteren Herrn mit ausgeprägter Artadenschrift.

Schon seit längerer Zeit hat man nun der Arkadenschrift besonderes Interesse zugewendet und behauptet, daß sie namentlich den Heuchlern eigentümlich sei. Die Besitzer solcher Handschriften sollen besonders bei Personen, die ihnen nützen können, zu schmeicheln und zu kriechen pflegen. Bei Kindern, die Lügenhaftigkeit zeigen, ist häufig die Arkadenschrift beobachtet worden. Bei jugendlich verwahrlosten Kindern und Zöglingen in Besserungsanstalten im Alter von 12—18 Jahren hat man durchweg Bogenschriften festgestellt. Diese Beobachtungen, nach denen die Arkadenschrift das Vorhandensein von Heuchelei und Unwahrhaftigkeit vermuten läßt, sind im Laufe der letzten Jahre von verschiedenen Seiten gemacht worden. Ich habe sie in der letzten Zeit bei meinen Studien der Handschriften von Zöglingen der Besserungsanstalten bestätigen können. Auf eine Erklärung und Begründung dieser Beurteilung der Arkadenschrift kann hier nicht weiter eingegangen werden. Nach meinen bisherigen Erfahrungen sind erwachsene Personen mit ausgesprochener Arkadenschrift vorsichtige, zurückhaltende und, namentlich fremden Personen gegenüber, und wo es sich um Wahrung ihres eigenen Vorteils handelt, nicht immer aufrichtige, auch mißtrauische Naturen, die ihre wahre Gesinnung möglichst zu verbergen versuchen. Im Verkehr erscheinen sie häufig überaus freundlich und liebenswürdig und täuschen so (Blender). In meinen bisherigen Studien, die sich auf weit über 200 000 Handschriften der verschiedensten Art (vorwiegend jedoch auf Briefe) ausdehnten, habe ich vielleicht unter 6—800 je eine Bogenschrift feststellen können. Waren nun die Urteile über die Bedeutung der Bogenschrift richtig, so mußte man sie ganz besonders häufig bei Personen finden, die mit dem Strafgesetz aus irgendeinem erheblichen Grunde in Konflikt gekommen waren. Diese Ansicht hat sich nun als vollkommen richtig herausgestellt. Unter den 1016 Handschriften solcher Personen, die ich in Dresden studierte, waren nicht weniger als 329 Arkadenschriften, d. h. mehr als der dritte Teil zeigte diese Handschrifteigentümlichkeit.

Man wird also auf Grund dieser Feststellung sagen können, daß bei einem Drittel jener Menschen die Anlage, bei geeigneter Gelegenheit Unwahrhaftigkeit zu zeigen, vorhanden war. Vereint man mit diesem Ergebnis das frühere, daß unter den 1016 Handschrif-

ten 210 mit ziemlich druckschwachem Charakter vorhanden waren, so wird man für eine große Zahl von Vergehen und Verbrechen auch die psychologische Erklärung finden: Anlage zur Unwahrhaftigkeit unⁿ Vorhandensein eines Charakters, zu schwach, der eintretenden Versuchung und Verführung zu Diebstählen, Urkundenfälschungen, Unterschlagungen, Einbrüchen u. dgl. widerstehen zu können. In dieser Richtung ist auch bemerkenswert, daß die Urkundschriften sich besonders häufig bei Hochstaplern (30 %), Erpressern (50 %), Heiratsbetrügnern (50 %), Waren- und Zechbetrügnern (50 %), Dieben (33 %), Einbrechern (33 %), Gelegenheitsdieben (50 %) und Süßstoffschmugglern (50 %) nachweisen ließen.

Neben dem häufigen Vorkommen von Bogenschriften konnte noch eine weitere, überaus bemerkenswerte Tatsache von allgemeinem Interesse in den 1016 Handschriften festgestellt werden.

Allgemein bekannt ist, daß viele Menschen in Briefen mit deutschen Buchstaben die Eigennamen oder auch die Namen von Städten häufig mit lateinischen Schriftzeichen schreiben. Namentlich kann man diese Eigentümlichkeit in Briefen von Kaufleuten nicht selten beobachten. Es sind dann also ganze Worte mit anderen Buchstaben geschrieben. Daneben findet sich nun auch zuweilen in einem längeren deutschen Briefe der wechselweise Gebrauch von deutschen und lateinischen Buchstaben an Stellen, wo man es nicht vermuten sollte. Es ist dann z. B. das Wort Vater bald mit einem deutschen, bald mit einem lateinischen V, oder auf der einen Zeile das Wort Feld mit einem deutschen, auf der folgenden Zeile etwa das Wort Feind mit einem lateinischen F geschrieben.

Neben wechselweise geschriebenen großen Anfangsbuchstaben sind noch zuweilen einzelne kleine Buchstaben, z. B. a, in einem deutschen Briefe bald deutsch, bald lateinisch geschrieben (Abb. 25). Ich fand diese Eigentümlichkeit in größerem Umfange schon vor etwa 15 Jahren gelegentlich des Studiums einer kleineren Zahl Handschriften von Fälschern öffentlicher und privater Urkunden und von Betrügern in den Untersuchungsakten einer größeren Polizeiverwaltung. Diese Tatsachen konnte ich schon damals sowohl in den Handschriften der dem Arbeiterstande angehörigen wie auch der mit guter Schulbildung ausgestatteten Verbrecher nachweisen. Sie war

Alles hat einstimmig, daß Euer Hoch- und Wohlgeborn. an der leider sehr kleinen Zahl derjenigen. gehöre welche sich der wahren Armut und unterdrückten Verunsichelt mit erhabener Eifer annahmen und das Gute bloß deswegen thun, weil es gut ist, daher wage ich, als ein wahrhaft ~~g~~ gleichlicher meine Bitte um eine Unterstützung in meine

Abb. 25. Handschrift eines 25 Jahre alten Bettelbrieffschreibers. Deutsche Buchstaben (A. U.) in lateinischer Schrift.

oft so auffällig, daß man schon beim ersten Blick auf ein solches Schriftstück auf sie aufmerksam wurde. „Soll nun auch nicht behauptet werden,“ bemerkte ich bei der Erwähnung dieser Beobachtung in meinem im Jahre 1911 erschienenen Werke, „daß das regelmäßige Vorkommen lateinischer Buchstaben und Worte in deutscher Schrift charakteristisch für Personen ist, die sich bemühen, aus verbrecherischer Absicht die Handschrift anderer nachzumachen oder überhaupt Fälschungen von Worten und Zahlen in gewinnstüchtiger Absicht auszuführen, so ist die Beobachtung doch wert, weiter verfolgt und nachgeprüft zu werden (Abb. 25, 26, 27, 28).

Da ich die erwähnte Eigentümlichkeit in vielen tausend anderen Briefen und Schriftstücken, die mir zu Gesicht kamen, nur äußerst selten und dann bei Personen ermittelte, die später als Betrüger erkannt wurden — in dem einen Falle war ich selbst der Geschädigte —, so war ich auf das Ergebnis meiner Dresdner Untersuchungen in dieser Richtung besonders gespannt. Ich konnte nun die gewiß auffällige Tatsache feststellen, daß von 1016 untersuchten Handschriften nicht weniger als 162, also etwa 16 Prozent, diese eigentümliche Mischung zeigten. Und es zeigte sich weiter, daß davon in 75 Handschriften Arkaden- und Mischschrift gleichzeitig vorhanden war.

Es scheint demnach die Ansicht wohl berechtigt, daß das Vorkommen der Mischhandschrift in der erwähnten Art und namentlich in Verbindung mit der Arkadenschrift das Vorhandensein einer Anlage für verbrecherische Tätigkeit vermuten läßt. Dabei ist jedoch zu betonen, daß bei dem Vorhandensein solcher Schrifteigenheiten aus der Anlage nicht etwa ohne weiteres auch auf die Ausführung verbrecherischer Handlungen zu schließen ist. Das letztere hängt von den sonstigen

Von dieser Zeit an bis 30 September 1890 war
 mein Beruf für das Kupfer- und Fabrikgeschäft
 der Name _____ tätig, ganz
 abwesend von der Lager und in der Erzeugnisliste das
 Name _____ in runder
 Stellung auf bis 31. Dezember 1891, arbeitslos
 Teil dieser Zeit wurde ich für den Verlagsgang

Abb. 26. Handschrift eines 35 Jahre alten Betrügers.

Der letzte genannte Punkt bezuglich ist mir am
 15. Febr. 1910 in der Stellung zu geben und hat
 sich in der Erklärung nicht gegeben. Ein
 Punkt zu finden, jedoch gelang mir nicht
 und nicht, da ich keine Zeit mehr hatte, mich
 abzugeben und bestimmte mit Restaurant
 zu Palatin, im Kaffeehaus zu erweisen, in
 Folge dessen wurde ich am 7. März 1910 verhaftet
 und am 18. März in Leipzig zur Verurteilung
 Gefängnis überwiesen. Auf Strafe wurde ich

Abb. 27. Handschrift eines 35 Jahre alten Winterüberzieherdiebes.
 Lateinische Buchstaben in deutscher Schrift. Urkundschrift.

Umständen (Not, Verführung, Gelegenheit) ab. Es dürfte vielleicht
 möglich sein, das Vorkommen dieser Mischhandschrift bei einzelnen
 Verbrecherkategorien psychologisch zu erklären. Es soll später ver-
 sucht werden, eine psychologische Erklärung für diese eigenartige Be-
 obachtung zu finden. Bemerkte sei nur, daß ich diese Mischhand-
 schriften am häufigsten bei Hochstaplern, Expresslern, Heiratsbetrü-
 gern, Waren- und Zechbetrü gern, Fahrradbetrü gern und Süßstoff-
 schmugglern ermittelte. Daß es sich in einer Reihe von verbreche-
 rischen Handlungen, besonders auch von Diebstählen, um eine un-
 widerstehliche Neigung und nicht immer um einen wirtschaftlichen
 Notzustand als Ursache handelt, wird nicht selten durch die Angaben
 der Verbrecher in ihren aufgezeichneten Lebensläufen selbst bestätigt.

Lizzig fressen, in. mir's Kustelöing
 ungesesssen der ich selbst fressen einen
 Louis zurück respekt. Wasser von
 ich ihn angucken, mein Wasser ist nicht
 gut respektiert in. respekt von sie
 ist v. Herrn Mann was ich bitte ihn
 sonst Satz ließ fressen in Judith
 leid ich Mann zurück, Wasser sofort

Abb. 28. Handschrift eines 48 Jahre alten Betrügers.

So erklären einzelne, daß sie im Hause ihrer Eltern eine gute, sorgfältige Erziehung genossen hätten, Eltern und Geschwister niemals bestraft worden seien und sie selbst sich in guten, geordneten Lebensverhältnissen befunden hätten. Gleichwohl hätten sie der gelegentlichen Versuchung und Verführung, an Diebstählen, Einbrüchen, Unterschlagungen sich zu beteiligen, nicht widerstehen können.

Bemerket sei noch, daß zuweilen, wenn auch selten, sehr gebildete, einwandfreie Personen aus einer besonderen Neigung zu Absonderlichkeiten eine Mischung von lateinischen Großbuchstaben in deutschen Briefen in der Weise ausführen, daß sie die Anfangsbuchstaben aller Hauptwörter in einem deutschen Briefe mit lateinischen Schriftzeichen schreiben. Solche Handschriften lassen auch sonst durch ihre Verzierungen, eigenartige Verschönerungen die Neigung zu Besonderheiten bei dem Brieffschreiber erkennen. In den Mischhandschriften verbrecherisch veranlagter Personen sind aber, wie erwähnt, dieselben Buchstaben bald lateinisch, bald deutsch geschrieben, oder ist dasselbe Hauptwort in einem deutschen Briefe bald mit einem deutschen, bald mit einem

lateinischen Großbuchstaben geschrieben, oder es sind nur einzelne Hauptwörter in einem deutschen Briefe mit lateinischen Großbuchstaben geschrieben, andere nicht, und daneben sieht man nicht selten auch die Anwendung kleiner lateinischer Buchstaben in einem deutschen Briefe. Das geht aus den in den Abbildungen wiedergegebenen Verbrecherhandschriften überzeugend hervor (Abb. 27, 28).

Seit Erscheinen der ersten Auflage dieser Schrift hatte ich bereits Gelegenheit, die Richtigkeit meiner Ansicht in mehreren Strafprozessen feststellen zu können. In zwei Fällen handelt es sich um Quittungsfälscher. In dem einen Falle war in der sonst lateinisch geschriebenen gefälschten Unterschrift ein deutsches r in dem Vornamen des Kaufmanns, dessen Quittung nachgemacht war. In dem anderen Falle, wo ein Bestellschein gefälscht war, sah man in der sonst deutsch geschriebenen Bezeichnung Fabrikbesitzer ein lateinisches r. In beiden Fällen wurde der Fälscher ermittelt.

In einem dritten Falle handelte es sich um einen Sparkassenbuchdiebstahl. Ein Kaufmann hatte einer Frau ein Sparkassenbuch entwendet, auf dieses einen größeren Betrag unter Eintragung eines falschen Namens in die Empfängerliste der Sparkasse abgehoben. Der eingetragene Name zeigte Mischhandschrift. In dem sonst lateinisch geschriebenen Namen waren ein deutsches a und r enthalten. Den der Tat Beschuldigten ließ ich einen von mir entworfenen Schriftsatz schreiben, in dem der Namen etwa zwölfmal enthalten war. Es zeigte sich neben den gleichen Schriftzeichen, daß der Beschuldigte auch in diesem Diktat in dem lateinischen Namen gerade a und r mit deutschen Buchstaben schrieb. Und daneben konnte Arkadenschrift festgestellt werden.

Nach alledem dürfte es sehr zweckmäßig sein, überall auf das gleichzeitige Vorkommen der Arkaden- und Mischschrift besonders zu achten. Die Feststellung dieser Handschrifteigentümlichkeiten kann dann die Anregung geben, vorbeugend zu wirken. Es wird die Aufgabe weiterer Untersuchungen der Juristen sein, ob diese Beobachtungen mit der auf andere Weise gewonnenen Beurteilung von Verbrechern übereinstimmen. Sollte die Erfahrung sie bestätigen, wie ich freilich glaube, so ist zu erwägen, ob diese Anzeichen bei der Frage nach den mildernden Umständen mit herangezogen werden dürfen. Eine Zukunftsfrage! —

Eine psychologische Erklärung für das häufige Vorkommen der genannten Form der Mischhandschriften bei Verbrechern ist nicht ohne weiteres zu finden. Man wird sich vorstellen müssen, daß bei diesen Menschen, die zweifellos mit der verbrecherischen Anlage geboren werden, ein dauernder Zwang besteht, zu täuschen, etwas Unrichtiges an die Stelle des Richtigen zu setzen, um den verbrecherischen Zweck ihrer Handlungen zu erreichen. So schreiben sie — unter der Schwelle des Bewußtseins — in einem deutschen Briefe abwechselnd lateinische Buchstaben und deutsche, und umgekehrt. Daß es sich dabei keineswegs, wie zuweilen behauptet wird, um Handschriften ungebildeter Personen handelt, lehrt das Vorkommen dieser Eigentümlichkeit bei der nicht geringen Zahl von Verbrechern, die z. B. als Kaufleute eine gute Schulbildung genossen haben, wie auch die Tatsache, daß die richtigen Großbuchstaben in einem deutschen Briefe neben den unrichtigen (lateinischen) gleichzeitig in demselben Schriftstück, oft in der selben Zeile beobachtet werden. Da sie infolge ihrer Proteusnatur dauernd sich im Verwandlungszustand befinden, sich im Verkehr mit ihren Mitmenschen anders zu zeigen gezwungen sind, als es ihrer eigentlichen Anlage entsprechen würde, verwandeln sie auch die richtigen Buchstaben z. B. in einer deutschen Schrift in lateinische. Sie sind im öffentlichen Leben Schauspieler und spielen die Rolle eines ehrsamem Menschen, während sie ihrer Anlage nach zur Unehrllichkeit in jeder Richtung neigen.

Die mitgeteilten, für den Verdacht auf verbrecherische Anlage charakteristischen und leicht erkennbaren Eigentümlichkeiten der Handschrift lassen es auch wünschenswert erscheinen, überall dort, wo größere Polizeiverwaltungen Archive von Verbrecherhandschriften angelegt haben, für die Handschriften von angeklagten oder bereits verurteilten Verbrechern, die die erwähnten Schrifteigenheiten zeigen, besondere Abteilungen einzurichten. Ebenso wäre es für die Erweiterung unserer Kenntnisse über das Vorkommen dieser Mischhandschriften sehr zweckdienlich, wenn Feststellungen über ihr Vorkommen in allen größeren Strafanstalten und namentlich in den Handschriften der Fürsorgezöglinge in Besserungsanstalten gemacht würden. Auch in höheren Schulen und in Volksschulen wäre auf das Vorkommen dieser Eigenheiten in der Handschrift zu achten, um gegebenenfalls noch erzieherisch auf die in der Entwicklung begriffene Charakteranlage nach Möglichkeit einwirken zu können.

7. Die Bedeutung einiger allgemeiner Außerlichkeiten in den Briefen.

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß auch einzelne allgemeine Außerlichkeiten bei der Anlage des Briefes für die Beurteilung der Charakteranlage des Verfassers von Wichtigkeit sein können. Ein ordnungsliebender Mensch, der von Jugend an gewöhnt ist, in allen Dingen eine mehr oder weniger ausgebildete Ordnung zu halten (in seinen Kleidern, in seinen Büchern), gebrauchte Gegenstände wieder an ihren richtigen Platz zu stellen, dieser wird auch beim Brieffschreiben den Sinn für Ordnung erkennen lassen. Die Schrift wird sauber, einfach und ziemlich gleichmäßig sein; die Abstände der einzelnen Worte voneinander werden wesentliche Unterschiede nicht erkennen lassen, die letzten Zeilen des Briefes einschließlich der Namensunterschrift werden mit derselben Gleichmäßigkeit geschrieben sein, wie die ersten Worte, die Randbreite an den vier Seiten des Briefes und der Raum zwischen den einzelnen Zeilen werden sich durch Regelmäßigkeit der Anlage auszeichnen. Endlich werden in dem Briefe eines ordnungsliebenden Menschen in der Regel auch die Buchstaben deutlich, vollständig, meist ohne überflüssige Schnörkel sein, und alle Interpunktionszeichen werden sich an ihrem richtigen Ort befinden (Abb. 22).

Anders wird die ganze Anlage eines Briefes bei einem mehr oder weniger nachlässigen, unpünktlichen, unordentlichen und unsauberen Menschen sein, je nachdem die eine oder die andere Eigenschaft in den Vordergrund tritt. Die ganze Schrift solcher Menschen wird unordentlich sein, die Zwischenräume zwischen den einzelnen Worten und Zeilen werden sich verschieden verhalten, die Breite der Ränder wird wechseln, die Buchstaben werden teils mangelhaft ausgeführt, teils auch mit überflüssigen Zutaten versehen, bald größer, bald kleiner sein. Endlich werden die ersten Zeilen zuweilen noch eine gewisse Regelmäßigkeit erkennen lassen, die letzten Reihen des Briefes dagegen unregelmäßig und flüchtig geschrieben sein.

Die mitgeteilten Merkmale für ordnungsliebende bzw. unordentliche Menschen kann man oft schon in der Handschrift älterer Schüler feststellen. Nicht selten kann man aus der Einrichtung der Schülerhefte, dem Aussehen der Bücher, der Kleider, der Wohn-

stube eines Schülers auch einen entsprechenden Rückschluß auf dessen Handschrift machen. Je mehr durch Einwirkung einer entsprechenden Erziehung eines unordentlichen Schülers eine Besserung erzielt wird, um so stärker prägt sich diese Änderung später auch in der Handschrift des heranwachsenden Jünglings aus. Ich sah bei Schülern mit sehr nachlässiger und unordentlicher Schrift später eine Änderung eintreten, als sie beim Militär eingetreten waren und sich hier an Ordnung und Pünktlichkeit gewöhnen mußten, während Haus und Schule zu milde gewesen waren.

Wer von Jugend an gewöhnt und bemüht ist, überall zu sparen, mit seinem Besitz hauszuhalten, wird, je nach dem Grade der Ausbildung dieser Charaktereigenschaft, auch in der Schrift und in der ganzen Anlage des Briefes diese Eigenschaft erkennen lassen. Dabei werden sich noch bestimmte Unterschiede ergeben, je nachdem der Betreffende nur in seinem Haushalt spart, dagegen nicht in der Öffentlichkeit, dort, wo er seinen Stand zu vertreten hat. Solchen Menschen werden breite Briefränder, große Zwischenräume zwischen den Zeilen, Wörtern und Buchstaben unnötig erscheinen. Buchstaben, Wörter und Zeilen werden vielmehr nahe aneinander gerückt sein, selbst wenn genügend Raum vorhanden ist oder ihnen der Briefbogen (in Gasthöfen) sogar unentgeltlich geliefert wird. Ein Briefrand wird kaum vorhanden oder doch nur sehr eng bemessen festzustellen sein. Ferner werden die letzten Buchstaben am Ende einer Zeile gekürzt, eng gedrängt und, falls nicht genügender Raum vorhanden ist, das betreffende Wort noch auf dieselbe Zeile zu bringen, nach abwärts gerichtet sein. Fehlt es an ausreichendem Raum, um die letzten Mitteilungen noch unterzubringen, so werden die Briefränder benutzt, und eventuell wird selbst quer durch die bereits beschriebenen Seiten geschrieben. Der Freigebige hingegen wird auch die Seitenränder des Briefes breit lassen, Worte und Buchstaben werden ziemlich groß geschrieben, die Zwischenräume der Zeilen und Worte weit sein. Diese Verhältnisse der Buchstaben, Wörter und Zeilen zueinander werden je nach dem Grade der Freigebigkeit verschieden sein und beim Verschwender eine auffällige Ausdehnung erreichen. Es werden dann nur wenige Wörter auf jeder Zeile vorhanden sein.

8. Über die Bedeutung einiger wichtiger Handschrifteigentümlichkeiten.

Vorbemerkung. Im nachstehenden können natürlich nur einige leicht verständliche Eigenheiten erörtert werden, die auch ohne besondere Studien und Erfahrung zu erkennen sind. Auf die meisten anderen Merkmale sowie auf die Begründung der Beurteilung muß jedoch schon des beschränkten Raumes wegen verzichtet werden. Wer sich eingehender unterrichten will, sei auf mein bereits erwähntes größeres Werk hingewiesen.

a) Einrichtung des Briefes. Handbreite. Anfang und Ende des Briefes. Adresse. Breite Ränder auf allen Seiten eines Briefes werden in der Regel auf Vornehmheit, Geschmack, Rücksichtnahme auf gesellschaftliche Formen schließen lassen. Wie ungleichmäßige und unordentliche Ränder zu beurteilen sind, ist schon früher erwähnt. Wird der ursprünglich schmale linke Rand in den folgenden Zeilen breiter, so wird zu vermuten sein, daß der Verfasser des Briefes im Grunde seines Herzens nicht sparsam ist, sondern nur mit Rücksicht auf seine oder die allgemeinen Verhältnisse sich bemüht, sparsam zu sein. Werden die anfänglich breiten linken Ränder später schmaler, also die Zeilen länger, dann ist die Annahme berechtigt, daß der Schreiber z. B. bei Wohltaten, die an die Öffentlichkeit kommen, freigebig ist, aber im Hause und bei kleinen Ausgaben kargt. Solche Personen sind auch meistens nur mildtätig, wo es die gesellschaftliche Stellung nach außen verlangt, im übrigen aber sehr sparsam.

Die Schrift auf der Adresse eines Briefes ist in vielen Fällen für die Ergänzung und zur Stütze einzelner Teile des aus dem Text ermittelten Urteils von Bedeutung.

Aus der Briefadresse kann man nicht selten Charaktereigenschaften ermitteln, die aus der Schrift im Briefe teils überhaupt nicht, teils nicht mit genügender Sicherheit zu erkennen sind. Oft handelt es sich dabei um Eigentümlichkeiten, für deren handschriftlichen Ausdruck im Briefe nicht immer der erforderliche Raum und die passende Gelegenheit sich bietet. So wird man aus einer unbefangenen niedergeschriebenen Adresse einzelne Eigenschaften leichter feststellen können als aus der Schrift des Briefes, namentlich solche, die sich nur bei bestimmten, besonderen Anlässen, z. B. im Verkehr der

betreffenden Menschen mit der Außenwelt, bei Repräsentationsgelegenheiten u. dgl. zeigen. Bei wohlhabenden, in einem höheren Range stehenden Personen sieht man zuweilen in Briefen Merkmale für mehr oder weniger erhebliche Neigung zur Sparsamkeit, während die Adresse des Briefes lehrt, daß diese Sparsamkeit nicht auch auf Kosten der durch Rang und Stellung gebotenen repräsentativen Rücksichten betätigt wird. Die Adresse ist in diesen Fällen mit großen, breiten Buchstaben unter voller Ausnutzung des Raumes angefertigt. Sind die Schriftzüge in der Adresse groß, kräftig, fest, während sie in dem Text des Briefes klein und feiner erscheinen, so wird zu vermuten sein, daß der Verfasser sich im Verkehr mit Freunden und Bekannten bescheiden und anspruchlos verhalten, Untergebenen gegenüber und überall da, wo es die Wahrung der Stellung beansprucht, sehr energisch auf die ihm zukommenden Rücksichten achten wird. Endlich werden Personen, bei denen Größe, Einfachheit und Schmucklosigkeit der Schrift im Text und auf der Adresse keinen Unterschied erkennen lassen, auch ein gleichmäßiges Verhalten gegen Freunde und Bekannte, wie im Verkehr mit hoch und niedrig vermuten lassen. Sie werden gegen Höhergestellte nicht unterwürfig und gegen Untergebene nicht hochmütig sich verhalten. In manchen Fällen dieser Art wird man auch noch die Namensunterschrift zur Stütze des Urteils heranziehen können.

b) Die Verwendung deutscher oder lateinischer Buchstaben. Man hört nicht selten die Ansicht, daß es lediglich auf Gewohnheit der Lehrer oder Vorbild der Eltern zurückzuführen ist, ob jemand deutsche oder lateinische Buchstaben bei seiner Handschrift bevorzugt. Diese Meinung ist jedoch unrichtig. Beobachtet man die Entwicklung der Handschrift während der Schulzeit, so kann man leicht erkennen, daß ein Teil der Schüler in seinem schriftlichen Verkehr mit den Eltern, Geschwistern, Freunden und Bekannten die deutschen, ein anderer die lateinischen Buchstaben verwendet. Das ist in der Regel kein Zufall, sondern in der Charakteranlage begründete Notwendigkeit. Menschen, in deren Wesen vorwiegend Festigkeit, Strenge, Härte ausgeprägt sind, werden deutsche oder, in milderem Grade, lateinische Buchstaben mit scharfen

Abb. 29. Namenszug von Bismarck aus jüngerer Zeit mit dem stark ausgebildeten sogenannten Säbelstrich am Ende des letzten Buchstabens.



Abb. 30.

Ecken schreiben, während andere mit vorwiegend freundlichem, liebenswürdigem, verbindlichem Wesen meistens die lateinischen oder doch die abgerundeten deutschen Buchstaben bevorzugen werden. Bismarck (Abb. 29), Stephan (Abb. 30), Männer von außerordentlich energischem und unbeugsamem Charakter, werden deshalb weder geneigt noch geeignet sein, lateinische oder auch nur stark abgerundete deutsche Buchstaben zu benutzen. Die scharfkantige, deutsche feste Schrift ist ihnen eigen. Bemerkenswert ist auch, daß Menschen ähnlicher Charakteranlage in romanischen Ländern zwar die lateinischen Buchstaben anwenden, aber sie mit sehr scharfen Ecken ausführen, so daß sie beinahe wie deutsche aussehen. Ein klassisches Beispiel hierfür ist die Schrift Ludwigs XIV. Natürlich gibt es unter den erwähnten Schriftarten zahlreiche Abstufungen. Auch ist es von Wichtigkeit für die Beurteilung des Grades der genannten Charaktereigenschaften, ob die Schrift gleichzeitig mehr oder weniger fest und kräftig erscheint (Abb. 3, 4, 5, 6).

Die erwähnten Hauptunterscheidungsmerkmale in der Handschrift können schon bei heranwachsenden Kindern wichtige Fingerzeige für ihre Charakteranlage geben. Ich sah Kinder bis zu ihrem fünfzehnten Lebensjahre im schriftlichen Verkehr mit Eltern und Geschwistern die deutschen Buchstaben verwenden. In dem einen Falle erkrankte der Schüler, der bisher deutsche Schrift verwendet hatte, erheblich. Nach seiner Wiederherstellung benutzte er die lateinische Schrift, sein Wesen wurde freundlicher, verbindlicher, er war im ganzen umgänglicher geworden als bisher. In einem anderen Falle war der Schüler, der bisher deutsche Schrift bevorzugte, bald nach seiner Einsegnung durch den Tod seiner Mutter in Trauer versetzt worden. Er wurde gegen früher viel mitteilbarer, liebenswürdiger

gegen den Vater und die Geschwister, gleichzeitig war ihm aber auch, wie er selbst erklärte, die Verwendung der lateinischen Schrift angenehmer als die deutsche.

c) **Vollständigkeit der Buchstaben.** In sehr vielen Handschriften, zumal von vielschreibenden Personen, ist eine unvollständige Ausführung der Buchstaben in der verschiedensten Weise und in verschiedenem Grade nachzuweisen. Bald sind die Buchstaben nur in ihrem Hauptbestandteil ausgeführt, bald, namentlich am Ende eines Wortes, nur angedeutet, bald auch selbst die wesentlichen Teile der Großbuchstaben fortgelassen, und endlich finden sich auch in der Mitte der Worte zuweilen Kürzungen in der Art, daß einzelne Kleinbuchstaben vollkommen fehlen.

Solche Unvollständigkeiten in der Form der Buchstaben können in dem Grade der Ausdehnung erheblich voneinander abweichen. In vielen Fällen, wo nur Nebenbestandteile der Buchstaben fehlen, ist die Lesbarkeit der Schrift nicht beeinträchtigt, in anderen Fällen dagegen mehr oder weniger erheblich beeinträchtigt. In allen Fällen wird man solche Schrift bei Personen beobachten, die bemüht sind, die Schnelligkeit des Schreibens dem Gelesenen, Gehörten oder dem Fluge ihrer Gedanken anzupassen, und deshalb an der Schrift kürzen, wo immer es nur möglich ist. Wer auch in Privatbriefen an die nächsten Angehörigen regelmäßig in dieser Weise schreibt, wird wahrscheinlich über eine gewisse Gedankenfülle, Geistesgewandtheit, schnelle Aufnahmefähigkeit verfügen, gleichzeitig aber auch mehr oder weniger sorglos, flüchtig, unaufmerksam und mehr oder weniger nachlässig in untergeordneten Dingen sein. Solche Personen werden im praktischen Leben zwar noch die Formen zu wahren bemüht, jedoch nicht gerade geneigt sein, auf Nebensächlichkeiten zu achten, um mit deren Erledigung Zeit zu verlieren. Sie werden nicht gerade hervorragende organisatorische Fähigkeiten besitzen. Sehr ordnungsliebende, aufmerksame, gerecht urteilende Menschen, die geneigt sind, auch in kleinen Dingen peinlich zu sein, werden auch beim schnellen Schreiben die Buchstaben möglichst vollständig ausführen; eine mangelhafte Ausführung bis zur Unleserlichkeit der Schrift wird man nicht beobachten. In diesen Fällen werden auch gleichzeitig die Interpunktionszeichen überall vorhanden und regelmäßig an der richtigen Stelle angebracht sein.

Sind die letzten Buchstaben eines Wortes, am häufigsten am Ende

der Zeile, durch einen mehr oder weniger lang ausgezogenen Strich angedeutet, so kann, falls es sich um häufige oder gar regelmäßige Schriftkürzungen dieser Art handelt, die Neigung vermutet werden, bei passender Gelegenheit verschlossen, „undurchdringlich“, „zugeknöpft“ sich zu verhalten. Auf die Begründung und Erklärung dieser Beurteilung kann hier nicht eingegangen werden.

d) Gleichmäßige und ungleichmäßige Handschrift. Im allgemeinen wird festzustellen sein, daß eine klare und gleichmäßige Schrift, in der die Wörter gleichweit voneinander entfernt stehen, die Buchstaben vollständig, einfach, ohne Schnörkel ausgeführt sind und eine mittlere Lage haben, d. h. nicht zu steil und nicht zu stark nach rechts geneigt sind, auf einen geraden, einfachen, zuverlässigen, ordnungsliebenden und gerecht denkenden Menschen schließen läßt. Dagegen vermutet man mit Recht bei Abweichungen von dieser Norm einen mehr oder weniger großen Mangel der erwähnten Eigenschaften. Demnach wird eine unregelmäßige und ungleichmäßige Schrift, in der die Buchstaben teilweise nicht vollständig, teilweise mit Zutaten versehen, bald größer, bald kleiner, bald gedrängt und eng, bald weiter auseinandergerückt sind, zumal wenn die Richtung der Buchstaben wechselt, auch einen in seinem Charakter noch wenig beständigen, in seinem Wesen nicht ausgeglichenen, unruhigen, nicht ordnungsliebenden Urheber haben. Solche Handschriften sieht man nicht selten in der Entwicklungszeit heranwachsender Schüler, die um diese Zeit an leichter Erregbarkeit, wechselnder Stimmung und Unentschlossenheit leiden und schwer ihrer inneren Seelenstimmung Herr werden. Deshalb erfordern Schüler, bei denen sich solche Eigenheiten der Handschrift, zumal unvermittelt zeigen, besondere Aufmerksamkeit und vorsichtige Behandlung seitens der Eltern und Lehrer, namentlich auch, wenn die Schrift gleichzeitig ziemlich fein und, wie später noch erwähnt werden soll, etwa wellenförmig wird.¹⁾

Bei älteren Personen wird je nach dem Grade der Ausbildung, der Art und Zahl der genannten Schrifteigentümlichkeiten auf ein mehr oder weniger wetterwendisches Temperament zu schließen sein. Es wird sich meistens um häufig und leicht oder dauernd erregte

1) Weiteres in meiner bereits erwähnten Arbeit: „Die Psychologie der Handschrift im Dienste der Schule“. Leipzig 1917, B. G. Teubner.

Naturen handeln, die unentschlossen, leicht beleidigt und unzufrieden oder auch schnell entschlossen und dann wieder kopflos sind. Ob die eine oder die andere Charaktereigenschaft stärker entwickelt ist, wird von der Häufigkeit des betreffenden Merkmals abhängig sein. Dies zu ermitteln, erfordert aber bei der erwähnten Schrifteigenschaft ganz besonders viel Erfahrung und die Fähigkeit, das Wesentliche von dem Unwesentlichen, das Wichtige von dem Unwichtigen, das Häufige von dem Seltenen trennen und bei dem Urtheil richtig gegeneinander abwägen zu können.

e) **Einfache und verschörkelte Buchstaben.** Im allgemeinen wird eine Handschrift, in der die Buchstaben einfach geformt, deutlich erkennbar, frei von Verschörkelungen oder sonstigen unnötigen Zutaten sind, der Unterschied in den Grund- und Haarstrichen leicht zu erkennen ist, einen in seinem Wesen einfachen, anspruchslosen, natürlichen und ordnungsliebenden Urheber vermuten lassen. Man darf aber nicht die einfache Handschrift mit der schönchriftmäßigen, der sie sehr nahe kommen kann, verwechseln, die sich meistens auch durch kleinere und größere Schnörkel an den Buchstaben von jener unterscheidet und anders zu beurteilen ist.

Sehr häufig sieht man nun auch Schnörkel und mehr oder weniger umfangreiche Verzierungen namentlich an den Großbuchstaben und an den Buchstaben am Anfange eines Satzes, und zwar nicht selten schon in den Handschriften der Schüler. Sind solche Verzierungen klein und geschmackvoll, so wird man auf das Vorhandensein eines gewissen Formen- und Schönheitssinns schließen können. In recht vielen Fällen handelt es sich jedoch um übertrieben große und recht wenig geschmackvolle Zutaten und Verschörkelungen mannigfacher Art, mit deren Beseitigung in der Schule Eltern und Lehrer oft viel zu kämpfen haben. Zuweilen sieht man wohl auch nur einen oder zwei bestimmte Groß- oder Kleinbuchstaben jedesmal mit derselben Schleife versehen. In den häufigeren anderen Fällen haben die meisten Buchstaben, an die Verschörkelungen überhaupt angefügt werden können, auch solche überflüssigen Zutaten (Abb. 31).

Rehren die Schleifen und Schnörkel nur an einzelnen und vorwiegend an denselben Buchstaben in geschmackvoller Form wieder, so können sie als Ausdruck vorhandener Originalität angesehen werden. Sind sie in den verschiedensten ansprechenden Formen

und an den meisten Buchstaben vorhanden, so kann wohl auch eine gesuchte Originalität bei dem Brieffschreiber vermutet werden. Schwerfällige, geschmacklose, plumpe, namentlich an den großen Anfangsbuchstaben angebrachte Schnörkel lassen im allgemeinen auf ausgesprochene Neigung zu Außerlichkeiten und Hang zu Nebensächlichkeiten aller Art, zu Wichtigtuerei, Übertreibungen, zu Oberflächlichkeiten und zur Biererei schließen. So zahlreich die Übergänge von der einfachen, schmucklosen zur vollständig verschönerkten Schrift sein können, so verschieden werden auch die Abstufungen bei der Beurteilung des einzelnen Falles sich gestalten.

Zuweilen sieht man auch größere und kleinere Schnörkel in der Handschrift von Schülern der unteren Klassen in den oberen oder nach dem Verlassen der Schule wieder verschwinden. In einem solchen Falle fragte ich den betreffenden Primaner, aus welchem Grunde er die früher in seiner Handschrift vorhandenen Schnörkel an seinen Buchstaben fortgelassen habe. „Ich habe jetzt keinen Gefallen mehr an diesen Außerlichkeiten“, war seine Antwort. Und in der Tat entsprach die veränderte Handschrift auch seinem veränderten Wesen. Der junge Mann war in seinem Äußeren anspruchsloser geworden. Während er z. B. in den unteren Klassen gern auffallende Schlipse trug und sie häufig wechselte, häufig neue Hüte kaufte und sich mit den verschiedensten Sportmützen kleidete, hatte er als Primaner die Neigung für solche Außerlichkeiten mehr und mehr abgelegt, und, ohne daß er sich selbst Rechenschaft für den Vorgang ablegte, waren die Schnörkel in seiner Handschrift allmählich ganz verschwunden.

Allein auch der umgekehrte Fall kommt gar nicht selten vor. Ich kannte einen Studenten, der als Schüler sehr streng gehalten wurde und sehr wenig Taschengeld erhielt. Seine Handschrift zeigte keine



Abb. 31. Verzierte Buchstaben in der Handschrift eines 40 Jahre alten Herrn.

Oliger Georges a Troyes (Aube)
 Blessé a Morange le 20 aout 1914 D'une fracture
 a la jambe Dergi un Kampsbruck ou j'ai été tres
 bien soigné et opéré D'une appendicite le 1 Mai
 mais j'espère que bientôt elle appaise guère
 ou finir et que nous revenons tous notre patrie
 et notre famille mais j'importerai bon souvenir
 de l'hôpital de Kampsbruck ainsi que de
 M^{rs} les Docteurs
 Georges Oliger Reserve Lazarett

Abb. 32. Handschrift eines verwundeten kriegsgefangenen französischen Soldaten.
 Wellenförmige schmucklose Schrift.

Verschönerkung. Als Student kam er nach dem Tode seiner Eltern in den Besitz großer Mittel. Nun gab er sehr viel Geld für Wäsche, Kleider, Schlipse, Busennadeln u. dgl. aus, liebte es überhaupt, durch sein Äußeres sich bemerkbar zu machen. Seine Handschrift zeigte nun, namentlich zu Beginn eines Satzes und an den Großbuchstaben, sehr starke und wenig geschmackvolle Verschönerkungen.

Ich hatte Gelegenheit, eine größere Anzahl von Briefen kriegsgefangener französischer und englischer Offiziere und Mannschaften auf ihre Handschrifteigentümlichkeiten zu studieren. Hierbei war besonders neben der meist absteigenden Schrift die fast ausnahmslos vorhandene Schmucklosigkeit der Buchstaben sehr auffällig. Die beistehende Figur gibt die mir in ein kleines Buch eingetragenen Zeilen eines erkrankten, französischen Soldaten wieder. Es kann doch angenommen werden, daß diese jungen Leute ihrer National-eigenschaft entsprechend und auch als sie siegestrunken gegen Deutschland zogen, viele Eitelkeitschnörkel in ihrer Schrift gehabt haben. Jetzt, nach dem „moralischen Zusammenbruch“, den die Gefangenschaft an sich in jedem ehrliebenden Menschen hervorruft, werden sie infolge der Niedergeschlagenheit schlichter geworden sein. So verschwanden die Schnörkel aus der Schrift (Abb. 32).

f) **Feste, kräftige und dünne, feine Schrift.** Die Stärke der Schrift, die kräftigere oder schwächere Ausführung aller Buchstaben, namentlich aber der Grund- und Haarstriche, ist für die Beurteilung der Charakteranlage ebenfalls von besonderer Bedeutung.

Im allgemeinen wird eine gleichmäßige, mittelstarke, schmucklose, mäßig von links nach rechts geneigte Handschrift auf einen festen, bereits ausgeglichenen, im ganzen anspruchstlosen Charakter schließen lassen, der im Leben ohne viel Aufhebens und ohne Streberei seine Pflicht erfüllen wird. Beim Studium einer größeren Zahl von Aufsätzen der Prima eines Gymnasiums fand ich viele Handschriften mit den erwähnten Eigentümlichkeiten und äußerte meine Ansicht dahin, daß die Verfasser für den von ihnen gewählten Offiziersberuf, um diesen handelte es sich in jenen Fällen, sehr geeignet erschienen. Der weitere Entwicklungsgang der jungen Leute, von denen mehrere in dem Weltkriege frühzeitig mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse ausgezeichnet wurden, bestätigte meine Vermutung.

Eine dünne, feine Handschrift, ohne, oder nur mit wenigen festen Grundstrichen wird in der Regel bei vorwiegend zaghaften, mehr empfindsamen, vielleicht willensschwachen, mehr ideal als materiell veranlagten Naturen zu beobachten sein. Wo sich solche, überdies schmucklose Schrift z. B. bei Schülern zeigt, wird größere Nachsicht und Vorsicht bei der Erziehung geboten sein, als bei jenen mit fester, kräftiger Handschrift, welche leichter auch einen scharfen Tadel, auch wenn er ihnen zu Unrecht geworden ist, ertragen werden. Demnach werden Eltern und Lehrer der Stärke der Handschrift eine besondere Beachtung zuteil werden lassen müssen.

Es mag noch erwähnt sein, daß keineswegs immer Willenskraft mit Körperkraft verbunden ist. Es können zuweilen kränkliche Menschen mit wenig entwickeltem Muskelsystem starken Willen besitzen, dagegen Athleten zuweilen sehr willensschwache Menschen sein. Ich sah in einer Familie die körperlich zart gebaute Tochter mit festem Willen und großer Energie ausgestattet, während der körperlich überaus kräftige, hochgewachsene Bruder sehr willensschwach und zaghaft war. Dementsprechend waren auch in beiden Fällen die Schriftzüge.

Zwischen den beiden genannten Gruppen von Handschriften gibt

es nun zahlreiche Übergänge. Der Grad in der Stärke und Schwäche kann verschieden sein, und dementsprechend ist auch die Beurteilung im einzelnen Falle abzustufen.

g) Verschlossene oder offene Groß- und Kleinbuchstaben. Einzelne Groß- und Kleinbuchstaben, z. B.: A, D, M, a, o, g, werden sowohl bei runder, wie bei eckiger Schrift in vielen Handschriften nicht oben geschlossen, wie es die Vorschrift verlangt, sondern häufig oder regelmäßig offen geschrieben; daneben wird nicht selten das n wie ein lateinisches u und dementsprechend das m gewissermaßen verkehrt ausgeführt. Ist diese Eigenheit an den genannten Buchstaben in einem längeren Briefe regelmäßig vorhanden, so wird man auf ein offenes, freimütiges Wesen gegen jedermann, Freunden wie Feinden gegenüber, schließen dürfen. Sind diese oder auch andere Schriftzeichen nicht regelmäßig, sondern nur zuweilen oben offen geschrieben, so wird zu vermuten sein, daß der Verfasser seinen nächsten Angehörigen und Freunden gegenüber offenherzig ist, fremden Personen gegenüber, zumal in allen wichtigen Angelegenheiten, zurückhaltend und vorsichtig sein wird (Abb. 23).

Sind dagegen die genannten Schriftzeichen ausnahmslos geschlossen geschrieben, findet sich an manchen, wie z. B. am o, noch eine besondere Schlinge oben angebracht, so ist ein verschlossener, zurückhaltender, vorsichtiger Charakter, selbst seinen nächsten Angehörigen und Freunden gegenüber, anzunehmen (Abb. 8, 33).

Es möge noch erwähnt sein, daß es auch hier mannigfache Abstufungen gibt, je nachdem die geschlossenen bzw. offenen Buchstaben weit oder wenig geöffnet, fest mit Schleifen verschlossen oder nur leicht zusammengezogen sind, oder endlich die Schrift im allgemeinen gleichmäßig oder unregelmäßig ist.

*Bussstagen als ich gerade in der
Stadt war, ich las ihn dann in
der Gesangsprobe die wir darauf
hatten. Unser „Vereinigtes“ im
Frauenfortbildungverein hat mir folgen*

Abb. 33. Handschrift eines 16 Jahre alten Mädchens. Überall geschlossene a und o.

h) Lage der Buchstaben. Richtung der Zeilen. Plötzliche oder allmähliche Veränderung einer bisher ziemlich geraden und kräftigen in eine mehr rechtschräge, dünne, absteigende oder wellenförmige Schrift. Seit langer Zeit ist die Lage der Schrift, d. h. die ohne weiteres erkennbare Winkelstellung der Buchstaben gegen die Zeile, ein wichtiges Merkmal für die Beurteilung des Schreibenden, vor allem in psychologischer Hinsicht, gewesen. Im allgemeinen ist die natürliche Lage der Schrift immer etwas nach rechts geneigt. Die Neigung innerhalb des rechten Winkels kann bei der rechtschrägen Schrift zwischen 75° und 25° schwanken. Am häufigsten findet man eine Schriftlage zwischen 50° und 35° . Es ist auch allgemein bekannt, daß bei einzelnen Menschen die Neigung der Buchstaben und Grundstriche nach der jeweiligen Stimmung in demselben Briefe, ja, bei leicht erregbaren Personen, selbst in einer Zeile sich ändern kann.

Eine stark rechtschräge Lage der Buchstaben wird nun vorwiegend bei den empfindungsfähigen, gefühlswärmeren und reizbareren Menschen beobachtet und wird um so stärker ausgeprägt sein, d. h. ein Mensch wird um so geneigtere Schriftlage nach rechts wählen, je mehr die erwähnten Eigenschaften vorhanden sind, je mehr er Gefühlsmensch ist. Geht die Lage einer Schrift über einen gewissen Neigungswinkel, etwa über 35° , nach rechts hinaus, so wird man schon eine abnorme Reizbarkeit vermuten können. Dies wird namentlich auch dann anzunehmen sein, wenn die Schrift gleichzeitig dünn und edig ist. Bei Frauen und Mädchen findet man meistens mehr rechtschräge Handschriften. Bei ihnen wird auch das Urteil mehr als bei Männern durch das Gefühl beeinflusst, sie sind in der Regel empfindsamer, beherrschen sich schwerer und geben sich dann natürlicher als Männer. Aber es gibt auch recht viele Ausnahmen, namentlich in der neueren Zeit (Abb. 34).

Eine mehr steile und linkschräge Lage der Schrift ist immer ein Zeichen von Zwang und Zurückhaltung, von Überwiegen des Verstandes über das Gefühl infolge Anlage oder Selbsterziehung. Je mehr die Schrift von der senkrechten Lage in die nach links geneigte übergeht, um so mehr ist zu vermuten, daß der Urheber seine Gefühle zu verbergen und zu beherrschen versteht. Es sind Menschen, die sich durch Mäßigung, Selbstbeherrschung, Zu-

Weil der 25. Juny ist eingetreten und
 den allgütig sich erwehrenden Person-
 lungen des Herrn bedürftig dergestalt
 gestehen, daß der Fabrik Herrn noch
 genügt und in allsonnen Zeit ein
 Meibers unbedürftig vollkommenig
 sein wird

Abb. 34. Rechtschräge Handschrift einer 74 Jahre alten Dame mit männlichem Typus.

rückhaltung und durch genaue Überlegung ihrer Handlungen auszuzeichnen pflegen (Abb. 35, 36, 37).

Bei beiden Schriftlagen, bei der rechtschrägen und bei der steilen und nach links geneigten, kommen nun zahlreiche Übergänge vor, deren richtige Beurteilung viel Übung und Erfahrung voraussetzt, zumal auch andere Eigenschaften der Schrift, dicke oder dünne, runde oder eckige, geschlossene oder offene Buchstaben in Betracht kommen. Hervorgehoben sei, daß es viele Menschen gibt, die eine Zeitlang mehr oder weniger rechtschräg geschrieben haben, allmählich mehr gerade oder selbst nach links geneigt zu schreiben beginnen und diese Schriftlage beibehalten, während andere in einem und demselben Briefe, sogar in einer Zeile, ja in einem Worte die Schriftlage und dann auch oft die Höhe der Buchstaben ändern. Im ersten Falle haben die Betroffenen durch unliebsame Erlebnisse gelernt, sich immer mehr zu beherrschen. Mit dieser Wandlung in ihrem Charakter ist auch eine der Charakterveränderung entsprechende Änderung in der Schriftlage eingetreten. Im zweiten Falle handelt es sich um Personen mit schnell wechselnder Stimmung, wie sie in höheren Graden namentlich bei hysterischen beiderlei Geschlechts beobachtet wird. Bei solchen Menschen findet ein fortwährendes Kämpfen zwischen Verstandes- und Gefühlsregungen statt.

Sehr geehrter Herr Professor!

Leider ist es auch mir unmöglich an
Der Sitzung am Freitag teilzunehmen;
Da ich bereits eine Einladung angenommen
habe, so kann Sie daher leider nicht
vertreten.

Hochachtungsvoll

Abb. 85. Fast gerade Handschrift eines jungen Studenten.

Sehr geehrter Herr Professor!

Hochlichen Dank für Ihre
freundliche Aufforderung,
ich werde pünktlich zur
Stelle sein.

Abb. 86. Wellenförmige, etwas linkschräge Handschrift eines Studenten.

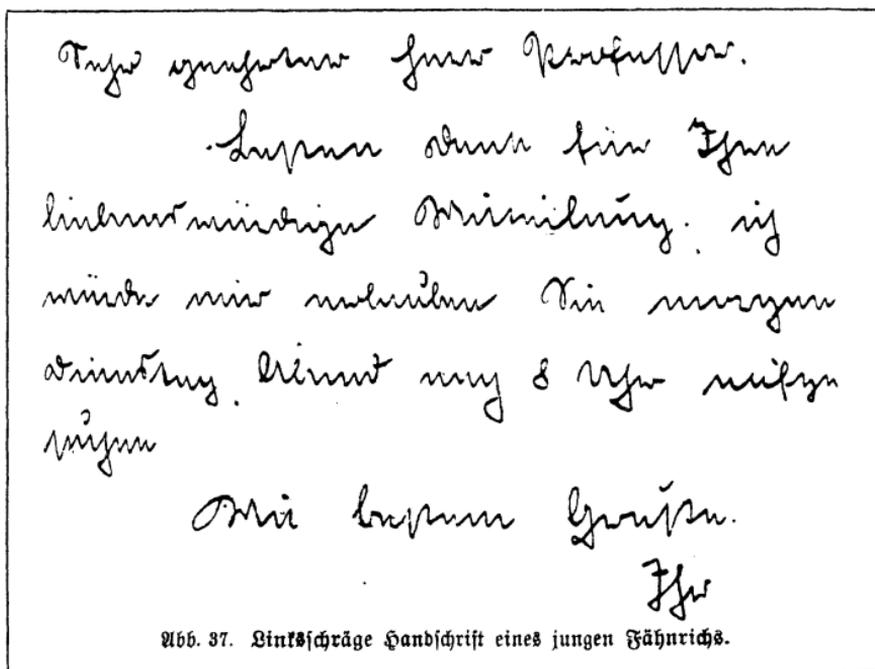


Abb. 37. Rechtschräge Handschrift eines jungen Bährichs.

Um Irrtümer und Mißverständnisse zu vermeiden, sei noch bemerkt, daß eine stark nach rechts geneigte, dem Empfindsamen zukommende Schrift keineswegs immer die Eigenschaft von Gutherzigkeit andeuten muß, und daß bei einer steilen oder nach links geneigten Schrift die Eigenschaft des Wohlwollens nicht zu fehlen braucht. Ob diese Eigenschaften vorhanden sind oder fehlen, hängt von anderen Merkmalen ab, so daß das Endurteil über Handschriften der erwähnten Art erst abgegeben werden darf, nachdem die Untersuchung nach allen Richtungen stattgefunden hat.

Auch die Richtung der Zeilen hat namentlich für die Beurteilung des jeweiligen oder dauernden psychischen Zustandes des Schreibenden eine besondere Bedeutung. Die Zeilenrichtung kann entweder gerade, d. h. dem oberen und unteren Rande der rechtwinkligen und viereckigen Schreibfläche parallel, aufsteigend oder absteigend sein. Die Erfahrung hat nun gelehrt, und die Wissenschaft hat die Erfahrung stützen können, daß eine gerade Zeilenrichtung vorwiegend bei solchen Menschen beobachtet wurde, die in ihren Handlungen eine gewisse Gleichmäßigkeit, in ihren Stimmun-

gen Selbstbeherrschung erkennen und in ihrem Tun weder von hoffnungsvollen noch traurigen Stimmungen sich besonders beeinflussen lassen. Eine vorwiegend aufsteigende Zeilenrichtung findet sich namentlich bei lebhaften, hoffnungsvollen, zuversichtlichen, aufstrebenden und ehrgeizigen Menschen. Im Gegensatz hierzu ist die absteigende Zeilenrichtung namentlich bei Pessimisten zu finden. Der Schreibende befindet sich zur Zeit der Abfassung des Briefes in einer mehr oder weniger trüben, dauernd oder vorübergehend niedergeschlagenen Stimmung, die oft „unter der Schwelle des Bewußtseins“ in der absteigenden Zeilenrichtung ihren sichtbaren Ausdruck erhält. Dauernd absteigende Zeilenrichtung in allen Briefen sieht man bei Menschen, die sich im Zustande der Resignation befinden, auf den Erfolg ihrer Arbeit und ihrer Mühen nicht mehr rechnen, die Erreichung glücklicherer Lebensverhältnisse nicht mehr erwarten. Zuweilen entwickelt sich die abwärtsgehende Zeilenrichtung auch bei Personen, die früher gerade oder in aufwärtsgehender Richtung schrieben, wenn sie z. B. ihr früher fröhliches Wesen mit oder ohne Verschulden durch eingetretene Veränderung der bisher günstigen Lebensverhältnisse verloren haben. In allen diesen und ähnlichen Fällen ist je nach dem Grade der die Stimmung beherrschenden Depression auch die Neigung der Zeilen nach abwärts verschieden stark. Anderseits können es auch rein psychische Zustände, pessimistische Weltanschauungen und keineswegs immer ungünstige äußere Verhältnisse sein, welche die nach abwärts gehende Zeilenrichtung hervorriefen. So sah ich bei jungen Kaufleuten und Studenten, die schwer um ihr Fortkommen zu kämpfen hatten, bei Menschen, die viele Unglücksfälle in der Familie zu ertragen hatten und in ungünstigen äußeren Verhältnissen lebten, eine gerade oder nach aufwärts gehende Zeilenrichtung. In diesen Fällen handelte es sich um Menschen, die sich selbst durch schwere Zufälle nicht leicht niederdrücken und um ihr psychisches Gleichgewicht bringen ließen, sondern ihre heitere, zuversichtliche Stimmung, daß „es doch nicht immer so bleiben könnte“, bewahrt hatten. Bemerkenswerte Beispiele für solche Merkmale boten mir die Handschriften von zwei deutschen Frauen, die im Kriege ihren Besitz in Rußland vollkommen verloren hatten, nach Deutschland fliehen mußten und sich jetzt als Stenotypisten ernähren. Ihre Handschrift ließ keine Eigenschaften von Niedergeschlagenheit er-

kennen und meine unmittelbaren persönlichen Wahrnehmungen bestätigten meine Annahme.

Bei leicht erregbaren Naturen wechselt die Zeilenrichtung je nach den freudigen oder traurigen Begebenheiten, die in dem Briefe behandelt werden, je nach ihrer augenblicklichen, schnell wechselnden Stimmung, in der sie ihre Mitteilungen schreiben, so daß zeitweise mehrere Zeilen des Briefes abwärts, andere dagegen aufwärts gerichtet sind.

Ziemlich häufig sieht man Schwankungen der Richtung innerhalb derselben Zeile. Dadurch entsteht die wellige Zeile. Ich fand die Wellenform in der Zeilenrichtung mehr oder weniger stark ausgeprägt bei Personen im Jünglings-, Mannes- und Greisenalter, bei Mädchen und Frauen, wenn sie mehr oder weniger erhebliche, ihre Person und ihre Zukunft berührende, traurige Ereignisse durchgemacht und trotz Erreichung besserer Verhältnisse die Wirkungen des früher Erlebten noch nicht überwunden hatten, sondern immer wieder in niedergeschlagene Stimmung verfielen, wenn sie sich selbst überlassen waren oder sich unbeobachtet glaubten (Abb. 32, 36).

Wie schon früher erwähnt, hatte ich Gelegenheit, von einer größeren Zahl der von uns gefangenen Franzosen und Engländer, meist von Offizieren, Briefe, die diese an ihre Angehörigen oder Freunde in der Heimat geschrieben hatten, in der genannten Richtung zu studieren. In der großen Mehrzahl fand ich die Wellenform der Zeilenrichtung oder absteigende Zeilen, selten gerade oder gar aufsteigende. In allen Formen der Zeilenrichtung handelt es sich um Äußerungen beim Schreibvorgange, die „unter der Schwelle des Bewußtseins stattfinden“ und demnach unbeabsichtigt das besonders in diesen Fällen herabgestimmte Seelenleben widerspiegeln. Erwähnenswert ist, daß ich diese Wellenform viel häufiger und viel ausgeprägter in den Briefen der Franzosen, als in denen der Engländer fand. Hier war gar nicht selten auch bei längere Zeit bereits in der Gefangenschaft befindlichen Offizieren die gerade Zeilenrichtung nachzuweisen.

Deshalb ist eine allmähliche oder gar plötzliche Veränderung einer bisher ziemlich geraden und kräftigen in eine mehr nach rechts geneigte dünne Schrift bei gleichzeitig absteigender Zeilenrichtung für die Beurteilung des Gemütszustan-

Feldzopf
An Frau Wertha
Berlin - Schöneberg

Abb. 88. Handschrift eines im gegenwärtigen Kriege verwundeten Soldaten vor seiner Verwundung.

Frau W
~~Gasse~~
Berlin - Schöneberg

Abb. 89. Handschrift desselben Soldaten kurze Zeit nach einer schweren Kopfverletzung.

des, namentlich auch der heranwachsenden Jugend, von besonderer Bedeutung. Gibt die Handschrift von dem Charakter und dem jeweiligen Gemütszustande des betreffenden Menschen ein Spiegelbild, so muß auch eine Veränderung der Schrift in der erwähnten Richtung auf eine entsprechende Änderung des Innenlebens schließen lassen. Und das ist, wie die Erfahrung lehrt, vollkommen

Feldpost
 An Frau M.
 Berlin-Schönberg

Abb. 40. Handschrift dieses Soldaten einen Monat später.

Feldpostbrief
 An Frau Martha
 Berlin - Schönberg

Abb. 41. Handschrift desselben Soldaten 5 Monate später nach eingetretener erheblicher Besserung. Die Handschrift wird nun wieder der aus der gesunden Zeit sehr ähnlich.

richtig. Wiederholt habe ich solche Veränderungen in der Handschrift bei älteren Schülern und zuweilen auch bei Studenten feststellen können, die sich in dem Zustande einer mehr oder weniger erheblichen psychischen Depression befanden. In anderen Fällen, wo ältere Schüler wegen plötzlichen Versagens aus der Schule genommen werden mußten, oder wo stark verändertes Benehmen,

I raunt, lita stalt bey lichte Künig Kiffen
 jstalt und zu gant
 Und auf zimm rilen rimm lilit
 Auf seine Jafon frofer zu gant
 Und auf auf rimm raurnd zu vint.
 Zu freund lifer freimar ung

Abb. 42 zeigt die Handschrift eines 17 Jahre alten Primaners, die um diese Zeit die Züge eines einfachen, anspruchslosen jungen Mannes erkennen läßt.

plötzlicher Mangel an Fleiß und an Aufmerksamkeit, mürrisches, teilnahmsloses Benehmen sich bei ihnen gezeigt hatten, konnte ich später selbst an der Hand ihrer Schülerarbeiten aus jener Zeit die mit Eintreten des veränderten Gemütszustandes auch in obiger Weise veränderte Handschrift nachweisen. Für Schule und Haus ist besonders wichtig, daß sich die genannten Veränderungen nicht selten um die Zeit der Entwicklung aus dem Knaben zum Jüngling, also in der Zeit vom fünfzehnten bis etwa achtzehnten Lebensjahre zu zeigen pflegen. Das ist kein Zufall. Tritt doch gerade um diese Zeit eine ganz erhebliche Veränderung nicht nur in der körperlichen, sondern auch in der psychischen Entwicklung des heranwachsenden Jünglings ein. Schwache, „zartbesaitete“ Naturen werden in dieser Übergangszeit mehr zu leiden haben als kräftige, von Haus aus mehr widerstandsfähige Menschen. Findet ein Schüler nun gerade um diese Periode seiner Entwicklung weder im Hause der Eltern, noch in der Schule von seiten der Lehrer das genügende Verständnis für seinen Gemütszustand, für die wahren Ursachen seines Verhaltens, wird er im Gegenteil von den Eltern gescholten, von der Schule bestraft, so ist zu verstehen, daß ein junger Mensch, der sich zu Unrecht behandelt fühlt, immer mehr niedergedrückt wird, ja sogar, wenn gleichzeitig eine etwas abnorme psychische Anlage vorhanden ist, dem ihm unerträglich gewordenen Dasein selber ein Ende bereitet. Dazu kommt, daß um die erwähnte Zeit häufig Verdauungsbeschwerden (Verstopfungen) mit ihren für das Allgemeinbefinden selbst für den Erwachsenen nachteiligen Wirkungen, sowie ferner durch Alkoholgenuß gesteigerte sexuelle Erregungen

Das größte für Voller!
 Ich wird sein ein große Hand-
 Ich sein, die wird zugegeben
 zu sein zu erwarten die kön-
 nen Gemüths- und
 rufen, der für jeden Tag, ein

Abb. 43 veranschaulicht die Handschrift derselben Persönlichkeit im Alter von 57 Jahren. Der Autor hat sich inzwischen gut verheiratet und in seinem Berufe großen Erfolg gehabt. Dementsprechend auch die erhebliche Veränderung seiner Handschrift.

mit ihren Folgen das Überstehen der Entwicklungszeit erschweren und ungünstig beeinflussen. Deshalb müssen die Jungen, wie man mit Recht betont hat, besonders wenn sie etwas empfindlich angelegt sind, in den Jahren der Entwicklung zwar mit einer gewissen Bestimmtheit, aber doch sehr teilnehmend und nachsichtig behandelt werden. Ja, es kann der Fall eintreten, daß man einem Vater raten muß, einen Arzt zu Rate zu ziehen, um ihn auf möglicherweise herannahende Krisen aufmerksam zu machen. Es ist kaum zweifelhaft, daß auf diese Weise manchmal Schlimmes verhütet werden kann, wenn der Junge z. B. rechtzeitig eine Weile aufs Land geschickt wird.¹⁾

Bemerkenswert ist noch, daß die oben erwähnten Veränderungen der Handschrift wieder vollkommen verschwinden und die frühere Handschrift sich einstellt, sobald die betreffenden Schüler ihre volle Widerstandsfähigkeit, ihr psychisches Gleichgewicht wiedererlangt haben. Das kann, wie ich mich ohne persönliche Kenntnis der Schüler, lediglich aus ihren Schulheften oder privaten Aufzeichnungen in einzelnen Fällen überzeugen konnte, in dem einen Falle früher, in dem anderen später eintreten. Jedenfalls hat man an dem Ver-

1) Vgl. die Arbeit „Psychologie der Handschrift im Dienste der Schule“. Leipzig 1916, B. G. Teubner.

schwinden oder Wiederauftreten der erwähnten Veränderungen der Handschrift einen beinahe untrüglichen Maßstab für den Gemütszustand der heranwachsenden Jugend.

1) **Namensunterschrift.** Auch die Namensunterschrift ist für die Beurteilung des Charakters eines Menschen von Bedeutung. Sehr

häufig ist sie vom Text so verschieden, daß man glaubt, eine fremde Handschrift vor sich zu haben. Oft wird mit der Namensunterschrift auch ein besonderer Namenszug verbunden, der in vielen Fällen sehr charakteristisch ist und häufig in der einen oder anderen Form



Abb. 44, 45. Namenszug deutscher Admirale.

ganz unbewußt dem Namen hinzugefügt wird. Von Kaufleuten, Industriellen wird auch absichtlich ein besonderer Namenszug beibehalten, um Nachahmungen und Fälschungen der Unterschrift zu erschweren. Die Formen des Namenszuges können sehr verschieden sein. Man findet z. B. über oder unter dem Namen lange Striche, Schlingen, Schleifen, Zickzacklinien, den ganzen Namen einschließende Linien, teils eckige, teils abgerundete Haken und Schleifen am letzten Buchstaben des Namens usw. Es entstehen auf diese Weise unzählige Arten.

Im allgemeinen ist hervorzuheben, daß, wie das regelmäßige Vorhandensein eines bestimmten Namenszuges bei der Unterschrift, auch das konstante Fehlen einer solchen Verzierung als charakteristisches individuelles Merkmal anzusehen ist. Wer niemals einen besonderen Namenszug macht, wird auch die zu seiner Erzeugung notwendigen psychischen Eigenschaften nicht besitzen. Entweder sind sie überhaupt nicht zur Ausbildung gelangt oder durch Erziehung und Selbstzucht unterdrückt worden. Mehr oder weniger stark ausgebildete Namenszüge kommen bei einzelnen Berufsarten (Kaufleuten, Schauspielern, Industriellen, Künstlern, Dichtern) häufiger vor als bei anderen, z. B. in den akademischen Berufen. Wo ein Namenszug in der Unterschrift vorkommt, wird



Abb. 46. Namenszug von Botha und Dewet. Bei Botha charakteristisch das große, Eitelkeit und Überhebung verratende B und der für Herrschsucht charakteristische lange, bide t-Strich.

sie nach den bei überflüssigen Zutaten in Betracht kommenden Lehren zu beurteilen sein. Ein Punkt hinter dem Namen oder gleichzeitig vor dem Namen oder gar noch, was zuweilen vorkommt, unter dem Namen wird Vorsicht und selbst Mißtrauen vermuten lassen. Unterstreichen der Namensunterschrift läßt Namensstolz und, wenn der Strich sehr kräftig ist, noch Willensstärke erkennen. Mißtrauen und Schlaueit wird in Fällen anzunehmen sein, wo der letzte Endstrich des Namens benutzt wird, um mit ihm einen elliptischen, den ganzen oder halben Namen einhüllenden Bogen zu bilden. Ist an dem letzten Buchstaben der Namensunterschrift ein peitschenförmiger Namenszug angefügt, so wird nicht mit Unrecht ein zum Kampf und zur Verteidigung geneigter Charakter vermutet werden können. Oft sieht man, daß Personen, die im Text eines Schriftstücks nicht den erforderlichen Spielraum haben, um die ihren Charaktereigenschaften ent-

The image shows a single line of handwritten text in a cursive script. The text reads 'Felix Mendelssohn Bartholdy'. The signature is highly decorative, with large, flowing loops and a long, sweeping underline that extends under the entire name.

Abb. 47. Verschmörkelte Namensunterschrift.

sprechenden Schnörkel und Schleifen in ergiebiger Weise anzubringen, den Namenszug hierzu benutzen. Deshalb ist neben dem Text des Briefes der Namenszug von Wichtigkeit für die vollständige Beurteilung des Charakters (Abb. 44, 45, 46, 47).

Bemerkenswert ist auch, daß besondere Namenszüge schon bei Schülern, vielen Studenten, Fähnrichen, jungen Kaufleuten und selbst bei älteren Schülern der Volksschulen und in Fortbildungsschulen gefunden und oft für die ganze Lebenszeit beibehalten werden. In anderen Fällen verschwinden sie im höheren Lebensalter wieder, wenn die Charaktereigenschaften, die ihre Entstehung bewirkten, sich geändert hatten. Der umgekehrte Fall ist allerdings der häufigere.

Schlußbetrachtung.

Im vorstehenden ist versucht worden, zu zeigen, daß es sich bei der Psychologie der Handschrift nicht um eine Spielerei handelt, der sich jeder hingeben kann, sondern um eine ernste Wissenschaft, die ein sehr gründliches Studium und lange Erfahrungen voraussetzt, falls ihre Anwendung auch wirkliche Erfolge zeitigen soll. Einzelne Eigenschaften der Handschrift sind, wie einzelne Zeichen von Krankheiten, auch ohne besondere Studien leicht zu finden und meistens auch in ihrer grundsätzlichen Bedeutung nicht schwer zu erfassen. Einige Beispiele dieser Art sind oben mitgeteilt worden. So kommt es, daß viele Personen, die diese „Zeichen“ leicht zu erkennen und beurteilen zu können glauben, sich als „Graphologen“ bezeichnen und dann zum Schaden der eigentlichen Wissenschaft gewerbmäßig die „Zeichendeuterei“ betreiben. Diese meistens auch ungebildeten Dilettanten sind es auch, die, um sich als besonders befähigte Personen geltend zu machen, aus der Handschrift auch rein geistige Eigenschaften (Gelehrsamkeit, große Intelligenz usw.) und rein körperliche Dinge (Größe, sogar Farbe des Haares usw.) zu erkennen behaupten. In Wahrheit zeigen aber solche vermeintlichen „Handschriftendeuter“, daß sie von dem Wesen der Psychologie der Handschrift nicht die geringste Ahnung haben, ebenso wenig wie der Kurpfuscher, der einige Krankheitszeichen zu erkennen glaubt, sie von der medizinischen Wissenschaft hat, denn sonst würden sie wissen, daß man aus der Handschrift unter ge-

wissen Voraussetzungen wohl Charaktereigenschaften, niemals aber rein geistige oder gar körperliche Eigenheiten des Urhebers ermitteln kann.

Zur erfolgreichen Ausübung der Handschriftbeurteilung gehört nun, wie erwähnt, ein sehr gründliches, auf physiologische und psychologische Kenntnisse gestütztes Studium, verbunden mit jahrelangen Erfahrungen und ausgedehnter Menschenkenntnis. Menschenkenntnis ist aber eine angeborene Gabe. Wer sie nicht mitbringt, wird sie nicht erwerben. Und selbst wenn die genannten Voraussetzungen, namentlich ein gründliches Studium, erfüllt sind, wird es immer doch nur sehr wenige Menschen geben, die in der praktischen Anwendung der Psychologie der Handschrift es zu einem gewissen Grade der Sicherheit bringen. Wie in manchen anderen Wissenschaften (Medizin, Rechtswissenschaft, technische Wissenschaft) ist auch hier die Anwendung eine besondere Kunst, die durch viel Beobachten und Vergleichen vervollkommenet, aber eben angeboren und nicht erworben wird. So ist zu erklären, daß bei einer so jungen Wissenschaft, wie es die Psychologie der Handschrift ist, die Zahl ihrer erfolgreichen, wissenschaftlichen Vertreter im Deutschen Reiche eine sehr bescheidene ist und einstweilen auch bleiben wird.

Soll nun aber die Handschriftbeurteilungslehre in einer ihrer Bedeutung entsprechenden Weise ausgebaut werden und in nutzbringender Weise für die Allgemeinheit Anwendung finden, so ist, wie bereits hervorgehoben, in erster Reihe erforderlich, durch Vorlesungen über Handschriftenbeurteilung und entsprechende Übungen akademisch vorgebildeten Personen (in erster Linie den Studierenden der Universitäten und Hochschulen) Gelegenheit zu geben, sich die erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten zu verschaffen. Meine Absicht, solche Vorlesungen und Übungen an der Universität Kiel abzuhalten, mußte ich leider aufgeben, weil ich nach einer Erkrankung mich genötigt sah, meinen Wohnsitz einstweilen von dort zu verlegen. Ich habe aber in Aussicht genommen, evtl. als Gastvorlesung, solche Vorträge abzuhalten. Das Ziel könnte natürlich wesentlich schneller und besser erreicht werden, wenn sich die Unterrichtsbehörden entschließen würden, zunächst einmal versuchsweise solche Vorträge und Übungen zu veranlassen und das Ergebnis zu prüfen. Über den befriedigenden Erfolg bin ich nicht im Zweifel.

Auch neugegründete Universitäten (Frankfurt, Hamburg) könnten sich vielleicht ein dauerndes Verdienst erwerben, wenn sie der jungen Wissenschaft eine Pflegestätte bereiteten und dem immer dringender hervortretenden Bedürfnis für solche Vorträge abhelfen würden.

Die Teilnehmer der Vorträge und Übungen könnten sich dann am Schlusse ihrer Ausbildung einer Prüfung unterziehen. Auf diese Weise würde es wohl allmählich gelingen, in der Handschriftpsychologie vorgebildete und geprüfte Philologen, Theologen, Mediziner und Juristen zu erhalten, die sehr wichtige Berater in den Schulkollegien, Erziehungsanstalten, Berufsberatungsämtern, in den großen medizinischen Anstalten, in den Richterkollegien, bei den Staatsanwaltschaften und bei allen größeren Polizeiverwaltungen werden könnten. Auch für jede größere Verwaltungsbehörde, für große kaufmännische und industrielle Unternehmungen könnten auf die angegebene Art in der Handschriftbeurteilung gründlich vorgebildete Mitglieder erworben werden. Daß dann auch als Schreibsachverständige vor Gericht künftig nur solche Personen zugelassen werden dürfen, die sich für diese Tätigkeit durch den Nachweis vorangegangener Ausbildung und bestandener Prüfung als Handschriftbeurteiler ausgewiesen haben, ist schon früher erwähnt worden.

Anderz, und in vielen Fällen richtiger als bisher, würden dann viele heranwachsende und erwachsene Menschen von Lehrern, Erziehern, Vorgesetzten, Richtern usw. beurteilt werden. Viele Fehl- und Mißgriffe werden, wie eingehend erörtert, namentlich bei der Erziehung, Beurteilung und auch bei der Anstellung von Menschen, besonders in wichtigen Vertrauensstellungen, verhütet oder doch vermindert werden können, wenn erst eine richtige Beurteilung der Handschrift dabei mitwirken wird. Wird dann später der entsprechend vorgebildete Historiker, Archivar, Ethnograph, Literaturhistoriker usw. die Handschriftpsychologie bei seinen Spezialstudien verwerten, dann dürfte auch von manchen Persönlichkeiten ein anderes Charakterbild entstehen, als ihnen bisher zuteil geworden ist. Im praktischen Leben wird bei der Aufdeckung von Verbrechen, bei der Beurteilung von Verbrechern und Zeugen, bei der Ermittlung der Urheber von Schmähbriefen, Fälschungen sowie bei der Auswahl ge-

eigneter Personen für viele verantwortungsvolle Posten durch gut vorgebildete und geprüfte Handschriftbeurteiler viel Gutes gestiftet werden können.

Durch Einführung der erwähnten Prüfungen wird auch dem Publikum, das aus irgendeinem Grunde des Rates eines Handschriftpsychologen bedarf, eine gewisse Gewähr geboten werden können, daß die betreffende Person sich eine größere Summe von Kenntnissen und Fähigkeiten erworben hat, die sie berechtigt, eine derartige praktische Tätigkeit ausüben zu können. Die zahlreichen sogenannten „wissenschaftlichen Institute für Graphologie“ werden sich dann über die „Wissenschaftlichkeit“ ihrer Tätigkeit auszuweisen haben.

Möge diese kleine Schrift auch weiter dazu beitragen, der Erreichung des vorgenannten Zieles etwas näher zu kommen.

Von demselben Verfasser sind noch folgende andere größere und kleinere Werke erschienen:

1. Lehrbuch der vergleichenden Pathologie und Therapie des Menschen und der Haustiere. Für Ärzte, Tierärzte und Studierende. Gr. 8°. XX und 885 Seiten. (1903 in spanischer Übersetzung erschienen.)

2. Die Protozoen als Krankheitserreger des Menschen und der Haustiere; für Ärzte, Tierärzte und Zoologen. Mit 37 Abbildungen im Text. Gr. 8°. VI und 195 Seiten. (1901 in italienischer Sprache erschienen.)

3. Die animalischen Nahrungsmittel. Ein Handbuch zu ihrer Untersuchung und Beurteilung; für Tierärzte, Ärzte, Sanitätsbeamte, Richter und Nahrungsmittel-Untersuchungsämter. 1903. Gr. 8°. XVI und 1011 Seiten.

4. Die Tuberkulose des Menschen und der Tiere, vom sanitäts- und veterinärpolizeilichen Standpunkt erörtert.

5. Die Nervenkrankheiten der Haustiere mit gleichzeitiger Berücksichtigung der beim Menschen vorkommenden.

6. Der gegenwärtige Standpunkt der laryngealen und tra-
chealen Arzneianwendungsmethode.

7. Handschrift und Charakter. Ein Lehrbuch der Handschriftenbeurteilung. Auf Grund wissenschaftlicher und praktischer Studien bearbeitet. Mit 164 Handschriftproben im Text. 318 Seiten stark Leipzig 1911.

8. Die Psychologie der Handschrift im Dienste der Schule. Mit 10 Abbildungen im Text. Leipzig 1916, B. G. Teubner.

9. Handschriftenvergleichung und Schriftsachverständige. Stuttgart 1918, F. Enke.

Die angegebenen Preise

sind Grundpreise, auf die ein den jeweiligen Herstellungs- (Einband-) und allgemeinen Unkosten entsprechender Zuschlag (August 1922: 1100 %, Schulbücher mit * bezelohnet 700 %) berechnet wird. Nur durch diese im geschäftlichen Verkehr sonst auch allgemein übliche Berechnung ist es möglich, den durch die fortschreitende Teuerung bedingten Preisänderungen zu folgen.

Psychologisches Wörterbuch. Von Dr. F. Giese. (Teubners kl. Fachwörterbücher.) Geb. M. 5.40

Umfaßt alles, was in den Rahmen der modernen Psychologie gehört: also nicht nur die sog. Sinnespsychologie, das Gedächtnis, Willen und Gefühlslehre, sondern auch die Gebiete der angewandten Psychologie: Intelligenzuntersuchungen, Eignungsprüfungen, Psychotechnik in Industrie, Verkehr und Kultur. Außerdem werden Völkerpsychologie, Psychologie der Massenseele, sowie die Grenzwissenschaften: Pathopsychologie, Hypnotismus usw. berücksichtigt.

Grundlagen der Psychologie. Von Prof. Dr. Th. Ziehen. In 2 Bänd. Buch I: Erkenntnistheoret. Grundlegung der Psychologie. Buch II: Prinzipielle Grundlegung der Psychol. Geh. je M. 8.—, geb. je . . M. 10.—

„Abschnitte wie die Kritik der Seelentheorien, über die Methoden, die allgemeine Charakteristik des Psychischen — ein besonders wertvolles Kapitel — dazu die steten geschichtlichen Überblicke, die Auseinandersetzung mit den neuesten Theorien, das alles macht die beiden Bücher dauernd schätzenswert.“ (Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.)

Über Vererbung psych. Fähigkeiten. V. Prof. Dr. W. P e t e r s. Geh. M. 6.50

Nicht nur der Bedeutung, welche die Vererbungsphänomene für die allgemeine genetische Psychologie haben, sondern auch den Fragen, die von seiten der angewandten Psychologie aufgeworfen werden können, wird von dem Verfasser entsprechende Berücksichtigung zuteil.

Der Wille. Versuch einer psychologischen Analyse. Von E. Wentscher. Geh. M. 2.40, geb. M. 5.20

„Die Verfasserin behandelt das Willensproblem mit zahlreichen Ausblicken auf das reale Leben, besonders auch in der Erziehung, in schöner Form und äußerst anregender Darstellung, die in die einzelnen Theorien trefflich einführt.“ (Frauenbildung.)

Angewandte Psychologie, Methoden und Ergebnisse. Von Privatdozent Dr. phil. et med. E. Stern. (ANuG Bd. 771.) Kart. M. 2.35, geb. M. 3.—

Behandelt Arbeitsweise und Ergebnisse der angewandten Psychologie für die Gebiete der Pädagogik (Intelligenzprüfung, Begabtenauslese, Feststellung der moralischen Urteilsfähigkeit), Rechtspflege (Psychologie der Aussage, Tatbestands-Diagnostik und Psychologie des Verbrechers), Medizin (psychologische Grundlagen der Psychiatrie und Methoden seelischer Krankenbehandlung) sowie des Wirtschaftslebens (Psychologie der Arbeit, psychologische Analyse der Berufe, Berufseignungs-Forschung, Psychologie des geschäftlichen Lebens).

Experimentelle praktische Schülerekunde. Von M. L o b s i e n unter Mitwirk. v. Dir. Dr. O. M ö n k e m ö l l e r. Mit 16 Fig. u. 1 Taf. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.80

Das auf gesicherter wissenschaftlicher Grundlage aufgebaute Buch will die für die Schule in Betracht kommenden Resultate der Experimentalpsychologie dem Lehrer in knapper und klarer, möglichst fertiger Form zur Verfügung stellen und sieht daher von allen theoretischen Erörterungen ab. Der Verfasser behandelt die geistigen Fähigkeiten des Schülers, sodann den Verlauf seiner geistigen Arbeit. Anhangsweise wird die Psychopathie des Kindes besprochen.

Okkultismus, Spiritismus und unterbewußte Seelenzustände. Von Dr. R. Baerwald. (ANuG Bd. 560.) Kart. M. 2.35, geb. M. 3.—

Eine knappe und fesselnde Darstellung der Hauptprobleme des Mystizismus.

Theosophie und Anthroposophie. Von Privatdozent Lic. W. Bruhn. (ANuG Bd. 775.) Kart. M. 2.35, geb. M. 3.—

Bietet vom wissenschaftlichen, philosophischen und religiösen Gesichtspunkt eine objektive Darstellung und Würdigung der gesamten theosophisch-anthroposophischen Bewegung von den ältesten mystischen bis zu den modernen anthroposophisch-theosophischen Lehren Steiners.

Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. E. Trömmner. 4. Aufl. (ANuG Bd. 199.) Kart. M. 2.35, geb. M. 3.—

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Die angegebenen Preise

sind Grundpreise, auf die ein den jeweiligen Herstellungs- (Einband-) und allgemeinen Unkosten entsprechender Zuschlag (August 1922: 1100 %, Schulbücher mit * bezeichnet 700 %) berechnet wird. Nur durch diese im geschäftlichen Verkehr sonst auch allgemein übliche Berechnung ist es möglich, den durch die fortschreitende Teuerung bedingten Preisänderungen zu folgen.

Zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart. Von Geh. Rat Prof. Dr. A. Riehl. 6. Aufl. Geh. M. 4.—, geb. M. 6.—

„...So steigt ein Stück geistiger Menschheitsgeschichte in seinen wesentlichen Umrissen mit herauf, und indem wir uns um die Sache bemühen, lernen wir große Menschen kennen, die für uns gelebt haben und uns einladen, mit ihnen zu leben.“ (Tägliche Rundschau.)

Philosophisches Wörterbuch. Von Studienrat Dr. P. Thormeyer. 2. Aufl. (Teubners kleine Fachwörterbücher. Band 4.) Geb. M. 6.—

Sachliche, sprachliche und geschichtliche Erklärung aller wichtigen philosophischen Fachausdrücke nebst deren häufigeren Verbindungen und Zusammensetzungen sowie Darstellung der Hauptlehren der bedeutenderen Philosophen.

Philosophische Propädeutik im Anschluß an Probleme der Einzelwissenschaften. Hrsg. von Geh. Reg.-Rat und Oberreg.-Rat Dr. G. Lambeck. Geh. M. 5.60, geb. M. 8.—

„Man kann die Lösung der gestellten Aufgabe als durchaus gelungen bezeichnen. In geschickter Weise wird an die Auffassungskraft und den Gedankenkreis des Schülers angeknüpft und in allmählichem Fortschreiten in die Tiefe der philosophischen Probleme hineingeführt...“ (Theologisches Literaturblatt.)

Weltanschauung. Ein Führer für Suchende. Von Oberstudiendirektor Dr. Hans Richert. Geh. M. 5.—, geb. M. 7.25

Ein Einblick in Urgrund, Gestaltungen, Methoden und Typen der philosophischen Weltanschauungsformen und Wertmaßstäbe als Wegweiser für die denkende Jugend zur Gewinnung eigener Weltanschauung.

Des Menschen Sein und Werden. Schaffen und Schauen. Band II 3. Aufl. Geb. M. 8.— Auch in 2 Teilbänden erhältlich: I. Menschenleben. Leib und Seele. Lebensführung M. 4.—. II. Geistesleben. Kultur. Wissenschaften. Philosophie. Kunst. Religion. M. 5.—

Führt in die tieferen Zusammenhänge der deutschen geistigen Welt der Gegenwart ein und zeigt das Werden unserer geistigen Kultur, Wesen und Aufgaben der wissenschaftlichen Forschung wie im allgemeinen der Geistes- und Naturwissenschaften im besonderen, die Bedeutung der Philosophie, Religion und Kunst als Erfüllung tiefwurzelnder menschlicher Lebensbedürfnisse.

Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften und die Schule. Von Prof. Dr. E. Spranger. M. 2.—

Einem neuen Zeitalter des Humanismus, wie es sich vor allem in der Sehnsucht der Jugend nach einer Wiedergeburt des Menschen ankündigt, will der Verfasser die Wege bereiten helfen, indem er zeigt, wie in allen gegenwärtigen Geisteswissenschaften das Hauptinteresse auf die Formen und Gestalten des Menschentums gerichtet ist. Werden in einem einleitenden „Aufruf an die Philologie“ die Vertreter dieser Wissenschaft an ihre eigentümlich humanistischen Aufgaben erinnert, so werden andererseits die AufgabenderSchuleaufgezeigt, die sich auf dieser Grundlage ergeben.

Persönlichkeit und Weltanschauung. Psych. Untersuch. z. Religion, Kunst u. Philos. V. Dr. R. Müller-Freienfels. Mit Abb. i. T. u. a. 5 Taf. M. 6.—, geb. M. 9.—

„Verf. zeigt eine ganz hervorragende Fähigkeit, weite, zum Teil noch kaum bearbeitete Gebiete der psychologischen Welt zu überschauen, zu ordnen und dem Leser fesselnd zu machen...“ (Preußische Jahrbücher.)

Aus der Mappe eines Glücklichen. Von Wirkl. Geh. Oberreg.-Rat Ministerialdirektor Dr. R. Jahnke. 5. Aufl. Kart. M. 3.—, in Halbperg. M. 10.—

„...Diese Blätter können allen denen nicht warm genug empfohlen werden, die über wertvolle Fragen des Lebens nachdenken und sich anregen wollen.“ (Monatsschr. f. höh. Schul.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Leubners Kleine Fachwörterbücher

geben rasch und zuverlässig Auskunft auf jedem Spezialgebiete und lassen sich je nach den Interessen und den Mitteln des einzelnen nach und nach zu einer Enzyklopädie aller Wissenszweige erweitern.

„Mit diesen kleinen Fachwörterbüchern hat der Verlag Leubner wieder einen sehr glücklichen Griff getan. Sie ersehen tatsächlich für ihre Sondergebiete ein Konversationslexikon und werden gewiß großen Anklang finden.“ (Die Worte.)

„Wer ist jetzt in der Lage, teure Nachschlagebücher zu kaufen? Wie viele aus den Reihen der Volkshochschulbesucher verlangen nach Handreichungen, die das Studium der Natur- und Geisteswissenschaften ermöglichen. Die Erklärungen sind sachlich zutreffend und so kurz als möglich gegeben, das Sprachliche ist gründlich erfaßt, das Wesentliche berücksichtigt. Die Bücher sind eine glückliche Ergänzung der Bändchen „Aus Natur und Geisteswelt“ des gleichen Verlags. Selbstverständlich ist dem neuesten Stande der Wissenschaft Rechnung getragen.“ (Pädagog. Arbeitsgemeinschaft.)

„Diese handlichen Nachschlagebücher bieten nach Form und Inhalt Vorzügliches und werden sich, wie zu erwarten steht, in unseren Volksbüchereien schnell einbürgern.“ (Blätter für Volksbibliotheken.)

Bisher erschienen:

- Philosophisches Wörterbuch.** 2. Aufl. V. Studentrat Dr. P. Thormeyer. (Bd. 4.) geb. M. 36.—
Psychologisches Wörterbuch von Privatdozent Dr. Fritz Giese. (Bd. 7.) geb. M. 32.—
Wörterbuch zur deutschen Literatur von Studentrat Dr. H. Köhl. (Bd. 14.) geb. M. 36.—
***Musikalisches Wörterbuch** von Privatdoz. Dr. J. H. Moser. (Bd. 12.)
***Wörterbuch zur Kunstgeschichte** von Dr. H. Vollmer.
Physikalisches Wörterbuch v. Prof. Dr. G. Berndt. (Bd. 5.) geb. M. 36.—
***Chemisches Wörterbuch** von Privatdozent Dr. H. Kemß. (Bd. 10.)
***Astronomisches Wörterbuch** v. Observator Dr. H. Naumann. (Bd. 11.)
Geologisch-mineralogisches Wörterbuch von Dr. C. W. Schmidt. (Bd. 6.) geb. M. 36.—
Geographisches Wörterbuch v. Prof. Dr. O. Kende. I. Allgem. Erdkunde. (Bd. 8.) geb. M. 36.— *II. Wörterbuch d. Länder- u. Wirtschaftskunde. (13.)
Zoologisches Wörterbuch von Dir. Dr. Th. Knottnerus-Meyer. (2.) geb. M. 32.—
Botanisches Wörterbuch von Dr. O. Verte. (Bd. 1.) geb. M. 32.—
Wörterbuch der Warenkunde von Prof. Dr. M. Pietsch. (Bd. 3.) geb. M. 36.—
Handelswörterbuch von Handelschuldir. Dr. V. Sittel u. Justizrat Dr. M. Strauß. Zugleich fünfssprachiges Wörterbuch, zusammengestellt von V. Armhaus, verpfl. Dolmetscher. (Bd. 9.) geb. M. 36.—

* in Vorbereitung bzw. unter der Presse (1922)

Verlag von B. G. Leubner in Leipzig und Berlin